E. v. Adlersfeld-Ballestrem

Mit veilchenblauer Seide

m
G

Mit veilchenblauer Seide

Der Roman des linken Katzenauges
und der Dame im blauen Kleid

von

E. von Adlersfeld-Ballestrem

Max Seyfert / Verlag / Dresden

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Uebersetzung in andere Sprachen, Verfilmung, Dramatisierung, vorbehalten.
Copyright by Max Seyfert, Dresden
Druck von Petzschke & Gretschel, Dresden-A. 27

834 AD 596
Om

Es ist eine Tatsache, und zwar eine sehr auffallende, daß verhältnismäßig wenige Menschen imstande sind bezw. sich die Mühe geben, die Beziehungen und Zusammenhänge zwischen scheinbar nebensächlichen Vorgängen und Dingen und ihren Folgen zu beachten und zu verstehen. Nichts geschieht grund- oder zwecklos, auch wenn es so scheinen will; denn alles, selbst das Unbedeutendste, ist ein Glied, das sich irgendwo und irgendwann einer Kette einordnet, die zu einem Ganzen wird, und sich zu einem Ende gestaltet, das uns sehr nahe angeht, nie aber das Ganze werden würde ohne einen im Augenblick bedeutungslos scheinenden Vorgang. Wer sich nur einmal die Mühe nimmt, bei einem für ihn persönlich wichtigen Ereignis rückblickend die Glieder der nunmehr geschlossenen Kette zu verfolgen, der wird erstaunt sein, wie sich aus seinerzeit kaum beachteten Vorfällen stark in sein Leben eingreifende Dinge entwickelt haben.

Dr. Franz Xaver Windmüller, der diese Theorie immer vertreten hatte, weil es ja zu seinem Beruf gehörte, sogenannte Nebensächlichkeiten nie zu übersehen und gering zu schätzen, versicherte seinen intimen Freunden gelegentlich unumwunden, daß er nur der Übung dieser Gewohnheit viele seiner Erfolge als Privat-Detektiv verdankte.

„Wer gern und, um Zeit zu sparen, mit Schnellzügen reist," sagte er, „sollte in besonderen Fällen,

Not Selected for Humanities Preservation Project

um Zeit zum Sehen zu gewinnen, besser Schusters Rappen benutzen, denn den Kieselstein oder die verlorene Schuhzwecke auf dem Wege kann man beim Vorübersausen im Eilzug nicht bemerken. Wenn man aber über den ersteren stolpert oder sich die letztere in die Sohle tritt, so nehme man's nur immerhin zur Notiz, denn man kann nie wissen, was daraus zu folgen vermag. Der bekannte Schriftsteller Robert Huch — Jurist nebenbei — sagt in seinem Essay ‚Geheimes Walten': ‚Andre mögen dies alles für Zufall, für künstlich hineingedeutet und Gott weiß was halten. Ich sehe schon deshalb etwas anderes darin, weil ich die Welt ohne das Walten des Unerklärlichen für kahl und unbefriedigend halten würde.' — Das ist mir wie aus der Seele geschrieben. Die meisten Leute bilden sich ein, daß ich meine unleugbaren Erfolge als Detektiv einzig und allein fabelhaften und stupenden Geistesgaben, meisterhafter, unfehlbarer Logik und Kombinationsfähigkeit verdanke, und doch bin ich wie oft schon gleich dem sattsam berühmten ‚Ochsen am Berge' gestanden, und alle Logik, aller an mir gepriesener Spürsinn wollte mir den Weg hinauf nicht zeigen, bis dann ein ganz triviales, mich und meinen Fall scheinbar gar nichts angehendes Geschehnis den Finger auf den elektrischen Schalter derjenigen Zelle meines Gehirns legte, die, plötzlich aufleuchtend, Licht in das anscheinend hoffnungslose Dunkel brachte. — Ja, natürlich denke ich dabei eines ganz besonderen Falles", setzte er mit seinem feinen Lächeln und einem Seitenblick auf eine Photographie, die in silbernem Rahmen auf seinem Schreibtisch stand, hinzu. „Und das Sonderbarste dabei ist, daß ich

damals noch gar nicht wußte, wie nahe mich selbst persönlich die Sache anging. Na ja, das dürfen meine Klienten aber nicht erfahren, sonst wär's vorbei mit meinem Prestige."

Nun, auch die bedeutendsten Menschen haben ihre kleinen Schwächen, daher darf man ohne weiteres annehmen, daß auch Dr. Franz Xaver Windmüller die seinen hatte. Die Angst um sein ‚Prestige' war darum auch nicht ernst gemeint, wenigstens nicht in dem Grade, wie man vermuten könnte, wenn man es eben nicht besser wüßte. Und was nun den von ihm angedeuteten Fall betrifft, so verhielt sich die Sache folgendermaßen:

Als Windmüller nach dem Weltkriege wieder in Rom eintraf, um sein dort natürlich beschlagnahmtes Eigentum, die Villa am Gianicolo, durch seinen Einfluß auf die Behörden, der ja trotz seiner deutschen Staatsangehörigkeit keine wesentliche Einbuße erlitten hatte — denn dazu waren ihm jene denn doch zu tief verpflichtet —, wieder in seinen Besitz zu bringen, so konnte er im Gegensatz zu andern Leidensgenossen feststellen, daß der erlittene Schaden verhältnismäßig gering war, denn er beschränkte sich hauptsächlich auf die für jeden Hausbesitzer immer notwendigen Reparaturen. Seine italienischen Freunde, deren er in Rom viele und sehr ins Gewicht fallende zählte, hatten dafür gesorgt, daß die Beschlagnahme seines Grundstückes nur eine Form blieb, um der allgemeinen Strömung der bösen Zeit zu genügen. Aus dem Fall ‚Wenn der Teufel kutschiert' wissen

Windmüllers viele Verehrer, daß der Krieg ihn in Deutschland überraschte, als er diesen Fall eben zum Abschluß gebracht, und da er sich dem Vaterland sofort zur Verfügung gestellt, hatte er nicht daran denken können, nach Rom zu reisen, um nach dem Seinen zu sehen, das sich überdies in der treuen Obhut seiner Haushälterin, der braven, alten Auguste, und seines Faktotums Telesphor Pfifferling befand. Vor allem aber war Italien ja damals noch Deutschlands Verbündeter. Der allgemeinen Ausweisung, nachdem auch Italien in den Krieg gegen Deutschland eingetreten war, mußte sich Pfifferling notgedrungen fügen und hatte sich zu seinem vergötterten Herrn und Meister dann glücklich schlecht und recht durchgeschlagen — wie, wußte nur er allein, denn er redete nicht darüber, woraus geschlossen werden darf, daß die Geschichte etwas abenteuerlich war.

Die alte Auguste aber hatte sich mit solcher Entschiedenheit, sozusagen mit Händen und Füßen gewehrt, das Eigentum ihres Herrn im Stich zu lassen, daß wirklich nichts andres übrigblieb, als sie einfach dort zu lassen, was dadurch ermöglicht wurde, daß man ihr die italienische Staatsangehörigkeit sozusagen unter der Hand verlieh. Leider muß festgestellt werden, daß sie damit ganz einverstanden war.

„For meintswegen könnt Ihr alen Schweinpelze mich zur Chineserin machen, wenn daß ich blos dableiben und meinem Dokter sei Haus in Ordnung halten, seine Sachen und Möbeln ausklopfen und sein ales Gepräße (womit sie die Antiquitätensammlung meinte) abstauben därf. Er hat mir das Zeug aufs Gewissen gebunden, und

ich wer's nich eher verlassen, bis daß Ihr mich als Weißsauer zusammenhackt."

Was sie noch hinzufügte, war zwar ein klassisches Zitat, aber es entzieht sich des Sängers Höflichkeit zur wörtlichen Wiedergabe. Daß die treue Seele ohne Mittel für ihren bescheidenen Lebensunterhalt zurückblieb, war ihr ‚ganz schnuppe'.

„Ich werd' mich schon durchschlagen, und wenn ich mir mei bissel Fressen stehlen soll", versicherte sie. Dazu aber kam es glücklicherweise nicht; denn Windmüllers Freunde gaben ihr das wenige, was sie brauchte, um Leib und Seele zusammenzuhalten, und sorgten dafür, daß sie als Drache das Haus bewachen durfte. Die Freude des endlichen Wiedersehens mit ihrem Herrn wurde nur durch die Mitkunft Pfifferlings etwas getrübt.

„Das tumme Luder mit seinem Affenpinscherflunsch und seinen Säbelbeinen hätte ooch bleiben können, wo der Pfeffer wächst", brummte sie. „Was mei Dokter an dem für 'nen Narren gefressen hat, hab' ich mei Lebtag nich bedappeln gekonnt."

Eigentlich verhielt sich die Sache umgekehrt: Pfifferling hatte einen Narren an Windmüller gefressen, aber das sah die gute Seele eben nicht ein, weil sie furchtbar eifersüchtig war, und wenn die alten Gefechte zwischen ihr und dem Faktotum auch mit der ersten Stunde wieder frisch und fröhlich losgingen, so war das mehr eine liebe Gewohnheit, und Pfifferling stand sich kulinarisch ganz gut dabei.

Windmüller, wieder in seinen vier Pfählen installiert, dachte aber doch daran, nach und nach sein Domizil abzubauen und sich dauernd in der

Heimat niederzulassen. Nicht, daß seine Vorliebe für die Ewige Stadt sich unbeschadet seiner treudeutschen Gesinnung verringert hätte, aber es war ihm doch die Lust vergangen, seinen Beruf auch zugunsten der Römer bezw. deren Regierung auszuüben — was ein sehr feiner Unterschied war —, oder darauf zu warten, ob er seinen Landsleuten auch von Rom aus nützen konnte, weil ja die Tätigkeit des Detektivs doch nicht die Regel, sondern vielmehr die Ausnahme bedeutet.

Da es aber bekanntlich viel leichter ist, ein Haus zu kaufen, als es wieder zu verkaufen, namentlich nach einer überlangen Kriegszeit, so verging auch für Windmüllers Abbau seines römischen Domizils die Zeit, ohne daß seine Absicht ausführbar war, und weil es ihm unmöglich schien, ohne Arbeit zu leben, so dachte er ernstlich daran, lieber sein Eigentum, soweit es keine fahrbare Habe war, im Stich zu lassen, als noch länger auf der Bärenhaut zu liegen. Nicht, daß er etwa isoliert gewesen wäre, bewahre! Seine italienischen Freunde, und er hatte deren viele, rechneten ihn so zu den Ihrigen, daß er keine Sekunde das Gefühl hatte, als ‚Tedesco' ausgeschaltet zu sein; es traten auch berufliche Anträge an ihn heran, aber sie reizten ihn nicht, denn was jeder Polizist, der nicht gerade ein hoffnungsloser Schafskopf ist, zuwege bringen kann, das war keine Aufgabe für einen Windmüller, der ohnedies ja schon längst über den Bagatellen stand und nur noch gewohnt war, in tiefen Wassern zu fischen.

Inzwischen benutzte er seine erzwungene Muße, um seine Antiquitätensammlung, die der Einfluß seiner Freunde auch von der Beschlagnahme ge-

rettet hatte, zu überholen und zu katalogisieren; und da der Sammler das Sammeln ebensowenig lassen kann, wie die Katze das Mausen, seine Mittel es ihm überdies ja auch erlaubten, so versuchte er es gar nicht erst, zu widerstehen, wenn er beim Durchstreifen der Stadt etwas ihm Begehrenswertes entdeckte. Und da fand er denn eines Tages ein Objekt, ohne auch nur im entferntesten ahnen zu können, daß es gewissermaßen die Überschrift zu einem noch ungeschriebenen Kapitel seines Lebens bedeuten sollte.

Wer nur einmal längere Zeit in Rom geweilt und wessen Nervensystem den Einflüssen des Wetters in mehr als gewöhnlichem Grade zugänglich ist, wird es an sich gespürt haben, was der Sirocco für ihn bedeutet, jener glühende Hauch aus dem Süden, der oft Wüstensand über das Meer trägt, daß er einem zwischen den Zähnen knirscht. Der Sirocco wirkt seltsam beklemmend auf die menschliche Natur, ermüdend und doch auch wieder aufregend, besonders dann, wenn er in den Palmen raschelt, seufzt und stöhnt. Scheint die Sonne, dann läßt er alles wie unwirklich erscheinen, und bei trübem Himmel nimmt, namentlich in der Abenddämmerung, die Umgebung etwas Drohendes, Düstres, Sinistres an, das sich wie ein Alp auf die Brust legt mit den schweren, schwarzen Flügeln sich nahenden Unheils. —

Es war zu solch einer Stunde zwischen Tag und Nacht, lastend durch den die Straßen in einen Glutofen verwandelnden Sirocco, als Windmüller, über die Piazza Venezia schreitend, überlegte, ob er den Weg zu seinem Haus am Gianicolo nicht

lieber doch noch zu Wagen zurücklegen solle. Aber er hatte sich heute noch zu wenig Bewegung gemacht; und da er diese, um im Training zu bleiben, grundsätzlich nie unterließ, wenn es irgendwie anging, so überwand er heroisch die bleierne Müdigkeit und Unlust zum Laufen. Statt einem Vetturino zu winken, bog er kurz entschlossen den Weg rechts um den Palazzo Venezia in die Via delle Botteghe oscure ein, um dann über die Piazza delle Tartarughe und vorbei an dem düsteren Palazzo Cenci über den Ponte Garibaldi zu seinem Domizil zu gelangen, was immerhin einen ganz hübschen Marsch bedeutet.

Schon der Name der Via delle Botteghe oscure, ‚der düstern Gewölbe', verrät, daß diese Straße, eng und ohne Fußsteig, eingefaßt von hohen, dunkelgrauen Häusern, nicht eben zu den hellen gehört. Die Sonne scheint wohl nur im Hochsommer und sehr vorübergehend in sie hinein. Die künstliche Beleuchtung darin ist auch recht mangelhaft, und wenn die wenigen Laternen noch nicht entzündet sind, dann hat man in der Abenddämmerung auch bei frischer Luftzufuhr das Gefühl einer gewissen Beklemmung.

Als Windmüller diese Straße betrat, erfüllt mit der lastenden Glut des Sirocco, überkam ihn, wie oft schon früher, das Gefühl des Unheimlichen, das hauptsächlich von den finsteren, höhlenartigen Kauf- und industriellen Gewölben ausgeht, mit denen sie eingefaßt ist, Gewölben, deren schwarzen Schlund bis zu ihrer Tiefe zu ergründen, selbst dann unmöglich erscheint, wenn sie durch zischende Gasflammen oder blakende Öllampen vorgeben, ‚erleuchtet' zu sein.

Unter diesen Gewölben befand sich auch das Geschäft eines Trödlers, an welchem Windmüller oft vorübergegangen war, ohne jemals in dem verstaubten und verschmutzten sog. Schaufenster etwas erblickt zu haben, was seine Sammlerlust gereizt hätte. Immerhin warf er gewohnheitsmäßig einen Blick in das Innere des um ein paar ausgetretene Stufen unter dem Niveau der Straße liegenden Gewölbes, einer niedrigen, tunnelartigen, mit lauter verstaubtem Trödel angefüllten Höhle, die eine rußende Petroleumlampe nur sehr dürftig erleuchtete und dem Raum unter dem Einfluß der Sirocco-Temperatur etwas Geheimnisvoll-Unheimliches verlieh; dazu kam noch, daß der Inhaber, im Halbdunkel etwas seitwärts stehend und in einer halbzerbrochenen Schale irgendeine Flüssigkeit zusammenrührend, mit seinem langen, grauen Bart, über dem eine Hakennase wie ein Geierschnabel herabhing, und angetan mit einem langen, kaftanartigen Überzieher und einer schwarzsamtnen, altmodischen Kappe, aussah wie ein Alchimist, der einen Zauber- oder Gifttrank braut.

‚Eigentlich ein Motiv für einen Genremaler‘, dachte Windmüller, indem ein leiser Schauer ihn überlief. ‚Was einem der Sirocco nicht alles für Phantasien vorgaukelt!‘ Dabei ließ er den Blick durch das geheimnisvolle Helldunkel des Gewölbes schweifen, den für ihn wertlosen Kram an altem Eisen, alten Kleidern und allen nur erdenklichen Geräten und Geschirren überfliegend, und dabei sah er etwas, was sein Interesse erweckte: nämlich auf einem Schemel, halb im Dunkel verschwindend, eine farbig getönte, lebensgroße Frauenbüste.

Zunächst war ja durch die von Schmutz erblin-

deten Scheiben der Ladentür nicht zu erkennen, ob die Büste der Beachtung überhaupt wert war — vermutlich in dieser Umgebung nicht —, aber da man nie wissen kann, wie und wo sich mal eine echte Perle unter lauter Schund verirrt, und Windmüller oft schon Schätze für seine Sammlungen an Orten entdeckt hatte, wo sie am wenigsten zu vermuten gewesen wären, so zögerte er keinen Augenblick, in den Laden einzutreten und den ob solch' ungewohnt feiner Kundschaft höchlich erstaunten Inhaber ohne Umschweife zu fragen, was er dort — auf die Büste deutend — stehen habe.

Der Mann, in der Meinung, daß Windmüller eine zerschletterte, mit zerschlissenem Samt überzogene Poltrona* meine, die hinter der Büste stand, hörte mit dem Umrühren seines Zaubertrankes auf, leckte sich erst seine schmutzstarrenden Finger ab — womit er den Beweis lieferte, daß besagter Trank nicht giftig sein konnte — und erbot sich, die Poltrona, die er sofort geläufig als einen päpstlichen Thronsessel anpries, ans Licht zu schleppen, was er dann, über seinen Irrtum belehrt, mit dem Schemel samt der Büste tat, indem er beides unter die Petroleumlampe stellte. Selbst diese ungenügende Beleuchtung zeigte Windmüllers geübtem Auge, daß er allem Anschein nach wieder einmal so etwas wie einen Schatz gefunden; denn die Büste, verstaubt, wie sie war, konnte nur für ein altes, sehr altes Werk, von Meisterhand aus Wachs gemodelt und farbig getönt, angesprochen werden. Sie war auch nicht wesentlich beschädigt, aber die Augen samt den Lidern fehlten, nur leere, schwarze Höhlen sahen aus dem leicht nach rechts

* Großer Armstuhl.

emporgerichteten Kopf den Besucher an, und Windmüller hatte das vage Gefühl, als kenne er diese feinen Züge, entstellt wie sie durch den dicken, in den Vertiefungen liegenden Schmutz waren.

„Kaufen Sie mir die Büste ab, Signor; Sie sollen das Ding billig haben, denn es steht schon lange genug bei mir herum; es mag's keiner haben, weil doch die Augen fehlen", redete der Trödler zu. „Wenn man noch etwas darauf verwenden will, kann man die Augen wieder ergänzen lassen, sagt mein Sohn, der sich darauf versteht."

„Warum hat er's dann nicht selbst getan?" erkundigte sich Windmüller.

„Ah, er ist ja kein Künstler, kein Scultore, und sagt nur, wie er sich's denkt", erwiderte der Mann und nannte dann einen Preis, mit dem er den Mund sicher sehr voll nahm, der aber nach Windmüllers Schätzung der Wachsbüste, falls er sich nicht sehr täuschte, kaum ein Zehntel ihres wahren Wertes darstellte. Und da Windmüller darauf nicht gleich antwortete, so schraubte der Trödler den Preis noch um ein Drittel herunter, und diese Summe zahlte der erstere, ohne zu feilschen; denn selbst wenn es sich um eine sehr geschickte Fälschung bezw. Kopie nach einem Original aus dem Anfang des Cinquecento gehandelt hätte, so blieb es immer noch ein sehr billiger Kauf.

Windmüller nahm zwar als sicher an, daß er die Wahrheit auf die Frage, woher die Büste stamme, natürlich nicht erfahren würde, aber er stellte sie doch und fand keinen Grund, an der Antwort zu zweifeln, obgleich sie nicht gerade erleuchtend war.

„Mein Sohn hat sie auf einer Vendita all'Asta* erstanden."

„Hatte sie da schon keine Augen mehr?"

Der Trödler zuckte mit den Achseln.

„Ich wenigstens habe sie nie anders gesehen, Signor."

Nun, es war schwerlich anzunehmen, daß der Sohn, was immer er sein mochte, der Büste die Augen so präzis und sauber herausgeschnitten haben und damit ihren Wert stark herabgesetzt haben sollte; jedenfalls mußte er sie infolge dieser Verstümmelung um eine Bagatelle an sich gebracht haben. Für Windmüller trat nun die Frage heran, wie er seinen Kauf am besten fortbringen konnte, und der Trödler schlug vor, ihm seinen Ragazzo, den Jungen, der bei ihm ‚lernte', mitzugeben, der die Büste tragen könne, was der erstere bis zum nächsten Droschkenhalteplatz annahm. Der Ragazzo Romeo wurde also aus der unergründlichen Tiefe des Gewölbes herbeigerufen und folgte nun, die Büste mit einem schmutzigen Zeitungspapier notdürftig bedeckt, dem Kunden, wie ihn so fein gekleidet das Geschäft seines Padrone wohl noch nie in seinem Bereiche gesehen hatte.

„Wie heißt dein Padrone?" fragte Windmüller unterwegs den Jungen.

„Astrologo", war die prompte Antwort, und als hätte er nur auf ein Stichwort gewartet, schwatzte Romeo gleich weiter: „Der Sohn von ihm ist aber ein Signor, kein Rigattiere** wie sein Vater. Er hat bei einem Juwelenhändler gelernt

* Auktion. ** Trödler.

und hat nun ein eigenes Geschäft, mit dem er jede Woche auf den Campo de' Fiori zieht. Gia!"

Windmüller mußte ein wenig über Astrologo jun. lächeln, der nun ein ‚Herr' war, weil er auf dem berühmten römischen Trödelmarkt verkaufte. Man bekommt dort oft ja sehr schöne und wirklich echte, mehr noch glänzend gefälschte Antiquitäten zu kaufen. Die Juwelenhändler führen aber meist nur ungefaßte Halbedelsteine, gelegentlich wohl aber auch Juwelen von Wert, meist aus Nachlässen stammend, oder aus den Verkäufen des Monte di Pietà, des staatlichen Leihhauses, das die versetzten Schmuckstücke, wenn sie bis dahin nicht eingelöst sind, nach einem Jahr und einem Monat verkauft.

„Gia!" sagte der Junge noch einmal, als kein bewunderndes Erstaunen über die Bedeutung des ‚Signor' Astrologo erfolgte. „Der Padrone hat die Wahrheit gesagt, daß sein Sohn diesen Busto* auf einer Vendita all'Asta kaufte. Ich weiß auch, auf welcher."

„Oh, wirklich?" fragte Windmüller ohne sonderliches Interesse, denn Auktionen sind in Rom an der Tagesordnung.

„Si!" bestätigte Romeo. „Es war keine öffentliche, sondern eine Privat-Vendita. Der Signor hat vielleicht den Maler Galgani gekannt? Va bene, aus dessen Nachlaß stammt dieser Oggetto d'Arte."**

Windmüller hatte den sehr gesuchten Porträtmaler zwar gekannt, war jedoch niemals in seinem Atelier gewesen und bei dem Tode des Künstlers gerade im Beruf abwesend im Ausland. Man

* Büste. ** Kunstgegenstand.

hatte ihm dann erzählt, daß die Erben, kleinstädtische Barbaren, den Nachlaß privatim meistbietend verschleudert hatten, um nur schnell alles zu Gelde zu machen, und die Antiquitätenhändler hatten sich darob ins Fäustchen gelacht. Was bei dem Erwerb der Büste durch Astrologo jun. unverständlich schien, war nicht nur, daß er, als Juwelier, sie erstanden, sondern vor allem, daß er sie, statt sie einem Museum anzubieten und mit jedenfalls wesentlichem Vorteil zu verkaufen, seinem Vater für dessen schmutzigen Trödelladen überlassen. Aus welchem Grunde das? Aus Unwissenheit ihres Wertes? Das war schwerlich anzunehmen, wenn man in Betracht zog, wer der letzte Besitzer gewesen: ein Künstler, der doch gewußt, was er besaß. Und angenommen ferner, daß der jüngere Astrologo nichts, aber auch gar nichts von Kunst und Kunstwerten verstand, warum hatte er überhaupt dann die Büste gekauft, wenn sie ihm der fehlenden Augen wegen so minderwert erschien?

„Haben die Augen schon gefehlt, als der Sohn des Padrone die Büste erstanden?“ fragte Windmüller den Jungen.

„Chi lo sa? Nessuno sa!“ machte dieser mit einem pfiffigen Augenblinzeln, das Windmüller sich gut zu deuten wußte, aber er sagte zunächst nichts, sondern erst nachdem Romeo die Büste auf dem Polster der Droschke neben ihm deponiert und dem Jungen ein paar Soldi Trinkgeld gegeben, zog er eine Lira aus dem Portemonnaie:

„Soviel wär's mir wert zu wissen, ob der Sohn deines Padrone die Büste schon ohne die Augen gekauft hat“, sagte er.

Romeo sah die Münze mit gierigen Augen an, zuckte mit den Achseln und spreizte beide recht waschbedürftigen Hände aus.

„Wenn sie Augen gehabt hätte, würde mein Padrone sie nicht bekommen haben. Wir handeln nicht mit Oggetti d'Arte", orakelte er.

„Das ist keine Antwort", versetzte Windmüller.

„Forse si, forse no!" gab der Junge zurück. „Der Signor Astrologo ist nämlich kein Dummkopf. Er hätte die Büste sicherlich nicht gekauft, nur um sie in unsrer Bottega verstauben zu lassen. Folglich wird er für die Augen wohl eine eigne Verwendung gehabt haben. Capisce?"

Sein bitterster Feind hätte Windmüller nicht nachsagen können, daß er schwer von Begriffen war, trotzdem konnte er sich in diesem Falle beim besten Willen nicht vorstellen, welche Verwendung man wohl für ein paar wächserne Augen haben könnte, und schüttelte daher ungläubig mit dem Kopfe.

„Mache mir keinen blauen Dunst vor, mein Sohn", sagte er mit einer Bewegung der Lira nach seiner Westentasche.

„Signor! Signor!" rief der Junge beschwörend. „Es ist wahr, denn ich habe selbst gehört, wie es der Sohn meines Padrone seinem Vater erzählte, aber sie wußten nicht, daß ich zuhörte: Er hat der Büste die Augen ausgeschnitten und sie einzeln auf dem Campo de' Fiori verkauft. Bei der Seele meiner Großmutter!"

Windmüller gab dem Jungen lachend die Lira, der sie auf das Pflaster warf, um sich von ihrer Echtheit zu überzeugen, dann darauf spuckte und selig mit dem Preis seiner Indiskretion davonlief,

während der erstere bei seinem Kaufobjekt neben sich auf dem Sitze heimfuhr.

Es war in der Bottega zu dunkel gewesen, um eine genaue Prüfung der Büste zu ermöglichen, und auch das unsichere Zwielicht des scheidenden Tages ließ nicht mehr viel erkennen, immerhin verstärkte sich in Windmüller doch der Eindruck, daß der sogenannte Zufall ihm heute ein schönes Geschenk gemacht. Und dieser Eindruck vertiefte sich zur Gewißheit, als die Büste dann in seinem Zimmer auf dem Tisch, hell beleuchtet vom elektrischen Licht, stand: das lebensgroße, unterhalb der Schultern abschneidende Bildnis eines noch sehr jungen Mädchens, dessen liebliche Züge Windmüller jetzt mehr noch als vorher irgendwie bekannt vorkamen. Der zarte Körper dieses holden Geschöpfes wurde halb verhüllt durch das reiche goldrote Haar, das in tiefen Wellen gelöst von dem feinen Kopf herabfloß, hier aber nicht gemalt, sondern vergoldet war; an den Schläfen wurde es zurückgehalten durch eine Strähne, die sich unter dem kronenartigen Diadem verlor, dessen perlenbesetzte Zacken von einem turbanartigen Kopfschmuck aus Purpurgoldbrokat überragt waren. Das Gesicht dieses lieblichen Mädchens, leicht nach links emporgerichtet, zeigte ein schmales Oval mit hoher, grader Stirn, eine feingebogene, schöngeformte Nase und einen süßen, halbgeöffneten Mund, der eine Reihe schöner weißer Zähne sehen ließ, und ein zartes, rundes Kinn. Und über den leeren, lidlosen Augenhöhlen waren dunkle Brauen wie mit einem feinen Pinsel gezogen. Der lange, schlanke Hals war frei; der viereckige Ausschnitt

des reich mit Gold gestickten Kleides von pfaublauem Samt mit den eng anliegenden Ärmeln aus quer rotgold gestreiftem Brokat ließ nur wenig von der zarten Büste sehen, und über die linke Schulter war lose ein purpurseidener Mantel geworfen.

Während Windmüller zunächst nur mit einem weichen Haarpinsel den dichten Staub, der auf der Büste lag, abfegte, gewann er immer mehr den Eindruck, ein Kunstwerk erworben zu haben, das mit Ausnahme der fehlenden Augen nur geringe Schäden am Rande und an dem Gewand, nicht nennenswerte in dem Antlitz aufwies. Möglich, daß die sehr fein getönte Wachsbüste einer wesentlich späteren Epoche angehörte, als die, auf welche Windmüller sie zu schätzen geneigt war — das würde eine chemische Prüfung der Wachsmasse feststellen lassen, obwohl es im Grunde nicht darauf ankam, ob das Original zu dem Porträt ‚gesessen', oder ob ein späterer beziehungsweise neuer Künstler ein altes Bildnis kopiert, alias gefälscht und es mit der Patina getönt hatte, um es als ‚echt' zu verkaufen. Daß die Augen mit einer sehr dünnen, feinen, angewärmten Klinge auf das sorgfältigste herausgeschnitten worden waren, bewiesen die leicht geschmolzenen Ränder. — Wozu aber in aller Welt hatte der Mann, Astrologo jun., diesen Barbarismus begangen? Falls er es, notabene, wirklich getan, was Windmüller stark bezweifelte, weil es doch barer Unsinn war, daß er die Augen auf dem Campo de' Fiori feilgeboten und verkauft haben sollte. Und wenn er es getan, hatten die Augen dann etwa aus — Juwelen bestanden? Aus Juwelen? Hm — das wäre die einzig mög-

liche Erklärung gewesen, die aber immerhin doch recht unwahrscheinlich schien.

„Und ich habe, wenn nicht die Büste selbst, so doch ein andres Bildnis der sie darstellenden Person irgendwo gesehen!“ rief Windmüller laut aus, wie man wohl tut, wenn man auf etwas nicht kommen kann. „Aber wo? Wo?“

„Ich kenne ihr. Ich habe ihr schonst jesehen“, sagte Pfifferling hinter ihm.

„Sie“, korrigierte Windmüller mechanisch, indem er sich überrascht nach seinem Faktotum umdrehte, dessen lautloses Eintreten er bei anderer Gelegenheit sicher nachdrücklichst gerügt hätte.

„Befehl, Herr Doktor, als wie ich“, mißverstand Pfifferling wie gewöhnlich die grammatikalische Berichtigung. „Sozusagen persönlich habe ich ja nicht die Ehre jehabt —“

„Glaub' ich, denn die Dame dürfte ein paar hundert Jahre früher gelebt haben wie Sie Schafskopf!“ flocht Windmüller ein.

„Sondern nur im ff mit einem Vieh dran, wie der Herr Doktor zu sagen pflegen“, schloß Pfifferling unbeirrt.

„Im — ff mit einem — was? Ah, in effigie! Im Bilde!“ sagte Windmüller erleuchtet. „Pfifferling, wenn Sie ein Fremdwort nicht kennen, dann werfen Sie nicht damit herum; das habe ich Ihnen schon hundertmal gepredigt. Aber Sie haben eine wahre Wut darauf, Fremdwörter zu verhunzen. Also wo wollen Sie ein Bildnis dieser Dame schon gesehen haben?“

„Befehl, Herr Doktor, im Vatikan. Da ist sie an der Wand abjemalt, wie sie in janzer Länge auf einer jrünen Wiese steht und einem Herrn, der

auf einem Stuhl so hoch oder ihr sitzt, daß ich nicht weiß, wie er da nauf jeturnt sein mag, an ihren Fingern was abklaviert. Drum rum stehen eine Masse Leute zu Fuß und zu Pferde und halten Maulaffen feil", berichtete Pfifferling triumphierend und reichlich dunkel, aber Windmüller verstand ihn doch.

„Wie ich auch darauf nicht gleich kommen konnte!" rief er aus, trat an einen seiner Sammelschränke, und einen Schub herausziehend, entnahm er ihm einen großen Umschlag mit der Aufschrift: Die Fresken des Pinturicchio in den Appartamenti Borgia im Vatikan. ‚Die heilige Katharina von Alexandrien, dem Kaiser Maximian die Lehren des Christentums erklärend' war die Photographie bezeichnet, die er dem Umschlag entnahm. Jeder, der auch nur einmal die Appartamenti Borgia im Vatikan zu Rom besuchte, wird sich dieses Bildes erinnern. Viele werden es auch wissen, daß der Kaiser Maximian das getreue Bildnis des furchtbaren Cesare Borgia ist, die vor seinem Thron stehende jugendliche Gestalt der alexandrinischen Fürstentochter und Märtyrerin Katharina die Züge seiner Schwester Lucrezia, der prächtige, orientalisch gekleidete Reiter hinter ihr jene des Herzogs von Gandia, beider Bruder, trägt.

Und die Wachsbüste in Windmüllers Besitz war wiederum die bis ins kleinste getreue plastische Nachbildung dieser kerzenschlanken, noch kindlichen Gestalt; denn als Pinturicchio die Lucrezia Borgia als heilige Katharina im Jahre 1494 malte, zählte sie erst 14 Jahre, war sie noch nicht die bescholtenste Frau Roms, ja von ganz Italien. Der Büste fehlte nur das Juwel, welches auf dem Gemälde

von der mittleren Zacke der Krone auf die freie, hochgewölbte Stirn herabhängt, aber ein kleiner Haken, den Windmüller unter dem Kronreifen versteckt entdeckte, zeigte, daß es plastisch angebracht gewesen sein mußte.

Die genaue Übereinstimmung der Büste mit dem Gemälde ließ den Vermutungen Raum, daß die erstere entweder dem Gemälde zum Modell gedient oder das letztere der Büste, was wohl die wahrscheinlichere der beiden Annahmen war. Jedenfalls beschäftigte Windmüller sein Erwerb nun im erhöhten Maße und am meisten — vorausgesetzt, daß der Junge Romeo nicht geflunkert — die Frage: ‚Warum hat der p. p. Astrologo der Büste die Augen ausgeschnitten?‘ Aber er kannte seine Leute und wußte daher, daß es total verlorene Liebesmühe sein würde, den Juwelenhändler aufzusuchen und ihn auszufragen, denn er würde auch nicht den Schatten der Wahrheit über diese merkwürdige Verstümmelung eines wertvollen Kunstwerks erfahren. Aber er beschloß, durch einen geschickten Wachsbossierer die Augen wieder ergänzen zu lassen, diese eigentümlich auffallend hellen, grünlich-grauen Augen, welche für die Geschwister Borgia ebenso charakteristisch waren wie ihr goldrotes Haar. Alle Porträts dieser einzig für sich dastehenden Rasse sind unecht, wenn sie mit dunklen Augen dargestellt sind. Man vergleiche hierzu allein nur das Bildnis des Cesare Borgia auf dem Gemälde Pinturicchios mit dem wundervollen Porträt von Lionardo da Vincis Meisterhand im Museo Civico in Venedig.

Wenige Tage, nachdem Windmüller die Wachsbüste gefunden und erworben, begab er sich, geschmückt mit allen Orden, die sein Beruf ihm eingebracht, zu einem sogenannten ‚Rout' oder Empfangsabend bei einem römischen Magnaten in dessen historischen Palast. Er hatte diesem Nobile einst einen großen Dienst erwiesen, der unter dem Titel ‚Roccadiana' in den Annalen seiner ‚Fälle' verzeichnet steht*, und Don Cesare Cori, Marchese von Roccadiana, hatte dem berühmten Detektiv, der nebenbei ja auch ein solch' feingebildeter, liebenswürdiger Mensch war, nicht vergessen, was er ihm zu verdanken hatte, ebensowenig wie seine schöne Gemahlin, der Windmüller das Leben aus schwerer Gefahr gerettet.

Der enorme Palazzo Cori, zu jener Zeit noch infolge mißlicher Vermögensverhältnisse des derzeitigen Besitzers zur Mietkaserne degradiert, hatte durch eine sehr gelegen gekommene Erbschaft seine Würde und seinen Glanz wieder zurückerlangt. Die Mieter und die Kaufläden im Erdgeschoß waren exmittiert, die in den Speichern verborgen gewesenen Möbel und Kunstgegenstände aus ihrer Verbannung wieder hervorgeholt, und nachdem auch Don Cesare heil aus dem Kriege zurückgekehrt, öffnete der alte, etwas düstere Palast wieder seine Pforten und seine Riesenräume der großen römischen Welt.

Nachdem Windmüller seine Wirte begrüßt, sich rechts und links verneigt und viele herzliche Händedrücke eingeheimst, bahnte er sich seinen Weg, auf-

* Erzählt in dem Band ‚Windmüllergeschichten', Verlag Max Seyfert, Dresden-N. 15.

merksam und beobachtend, wie es die Gewohnheit seines Berufes mit sich brachte, durch die lange Reihe der Empfangsräume, die schon von einer eleganten Menge angefüllt waren, wie sie solch' ein Rout mit sich bringt, durch den man seine geselligen Verpflichtungen in ausgedehntem Maße auch an allen jenen erfüllt, die man bei intimen Einladungen zu übergehen pflegt, für die man gewöhnlich ‚nicht zu Hause' ist. Immerhin ist solch' ein ‚Massenmord', durch den man die weniger wünschenswerten Elemente seiner Besuchsliste ‚abschlachtet', für einen scharfen Beobachter, wie Windmüller es war, selbst außerhalb seines Berufes nicht uninteressant; denn die Bildung von Gruppen, Koterien, das Kreuzfeuer von Wortgeplänkeln, die unvermeidlichen Coursschneidereien, verhüllte und unverhüllte Gegnerschaften sind Studien von Wert zur Kenntnis von Land und Leuten und für die Charakteristik der Kreise, in denen man verkehrt.

Rechts und links um sich blickend, alles und alle bemerkend, fand Windmüller viele bekannte Gesichter wieder und stieß unter anderen auch auf einen jungen deutschen Diplomaten, der sich sichtlich freute, den berühmten Detektiv wiederzusehen, der ihm in einer für ihn brenzlichen Sache ein unschätzbarer Helfer gewesen war. Und auch Windmüller freute sich der Begegnung mit dem vielseitig begabten jungen Mann, und bald waren beide in ein lebhaftes Gespräch über die neuesten Entdeckungen von Katakomben unter der Via della Croce, der unterirdischen Basilika bei der Porta Maggiore und der präetruskischen Stadt auf dem Monte Mario vertieft, was Windmüller aber nicht

hinderte, nebenher die vorüber- und durcheinanderwogende Schar der Gäste aufmerksam zu mustern. Dabei fiel ihm eine Dame auf, die wenige Schritte entfernt mit dem Rücken ihm zugekehrt unter einer kleinen Gruppe von Herren stand; denn die kaum mittelgroße, schlanke Figur dieser Dame, deren alabasterartig durchscheinend weiße Haut, die durch den tiefen Ausschnitt ihres schwarzen, reich mit Silberpailletten bestickten, filmartig dünnen Kleides und durch die Fülle brennend roten Haares vielleicht noch weißer erschien, als sie in Wirklichkeit war, erinnerte ihn vage an jemand, nur wußte er nicht recht, an wen. Aber diese flammengleichen roten Haare konnte er zu den Bewegungen dieser Gestalt, die ihm bekannt dünkten, nicht unterbringen —

„Wissen Sie, wer die Dame im schwarzen Kleid dort ist?" konnte er sich nicht enthalten, den Diplomaten in seiner Schilderung der Katakomben zu unterbrechen.

„Oh, diese? Ja, ich bin ihr vorgestellt worden", erwiderte der junge Mann. „Sie ist eine Counteß of Planeck. — Deutsche? Nein, Engländerin dem Titel nach; auch redet sie in dieser Sprache, allerdings mit etwas fremdartigem Akzent. Übrigens hat sie ein paar Augen — alle Wetter noch einmal!"

„Planeck?" wiederholte Windmüller. „Das ist eine deutsche Familie, für die ich meinen letzten Fall vor dem Kriege, genau gesagt, am Tage der Kriegserklärung selbst erledigt habe. Da wäre ich doch neugierig, was für eine Planeck das sein kann. Würden Sie mich der Dame vorstellen?"

„Mit Vergnügen", versicherte der Diplomat,

und gefolgt von Windmüller trat er an die Gruppe heran und murmelte der ihm den Rücken zukehrenden Dame über die Achsel sein Sprüchlein zu. Rasch fuhr ihr Kopf herum, und ein paar für das schmale Gesicht fast übergroße schwarze Augen, deren Pupillen fast nichts von dem bläulichen Weiß der Augäpfel sehen ließen, blickten Windmüller erst verständnislos, dann mit einem nahezu wilden Ausdruck an, während ein tiefes Rot das vordem farblose Gesicht überflog und ebenso jäh wieder der alabasterähnlichen Bläße Platz machte, die jedoch nichts unnatürliches hatte, vielmehr in ihrer durchsichtigen Reinheit sehr apart wirkte. Und während dieses Farbenwechsels schloß sich der schmale, giftbeerenrote Mund so fest, daß er nur wie ein Strich aussah. Doch das war nur das Werk von Sekunden, dann neigte sich der in seiner Eigenart schöne Kopf, dessen schlanken Hals ein sogenanntes ‚Hundehalsband' von Diamanten eng umschloß, leicht zur Anerkennung der Vorstellung, und der flüchtig zusammengepreßte Mund fuhr in seiner unterbrochenen Rede fort. Windmüller aber konnte nicht umhin, den Nerv zu bewundern, mit dem diese Counteß of Planeck die unerwartete Konfrontierung mit ihm überwand, während er selbst nur durch seine vielgeübte Selbstbeherrschung einen Ausruf zurückgehalten. Was sie sagte, waren Worte ohne Zusammenhang, eben nur dahergeredet, um den Anschein aufrechtzuerhalten, als wäre ihr nichts Besonderes dazwischengetreten.

„Wir bewunderten eben den eigenartigen Schmuck der Gräfin, ihre Brosche", sagte einer der Herren, der Windmüller bekannt war. „Bei

Ihrer Vorliebe, Herr Doktor, für Kuriositäten, muß die originelle Form und Fassung dieses Steines sicherlich Ihr Interesse erregen."

Windmüllers Blick glitt jetzt von dem ehemals tiefschwarz gewesenen, nun rotgefärbten Haar der Dame, das, wie ihm scheinen wollte, nicht eben zu ihrem Vorteil ihre Züge veränderte, hinab zu dem bezeichneten Schmuck, der vorn an dem reichlich tiefen Ausschnitt ihres Kleides auf dessen filmigem Schwarz allerdings durch seine Originalität fast aufdringlich frappierend wirkte, frappierend und auch beinahe unheimlich; denn er sah in der Form eines ganz naturalistischen menschlichen Auges den Beschauer an, eines lebensgroßen Auges mit emaillierten Lidern und dunklen Wimpern, aber die Iris und die Pupille in dem gleichfalls emaillierten bläulichen Weiß des Augapfels wurden durch einen Stein, ein sogenanntes ‚Katzenauge' gebildet — nicht zu verwechseln mit dem afrikanischen, an sich ganz hübschen, aber durch sein häufiges Vorkommen ziemlich wertlosen ‚Tigerauge'. Es war auch nicht der in Europa zu findende, wenig geschätzte Stein, der als ‚Katzenauge' gilt, auch nicht der edle, bräunlichgelbe von den Malabaren, sondern der außerordentlich seltene, besonders in Indien beliebte, auf Ceylon gefundene grünlich-graue Edelstein, der, en cabochon geschliffen, mit seinem wogenden Lichtschimmer frappant einem Katzenauge gleicht und hier in dieser Fassung ein menschliches Auge mit einer Naturwahrheit vortäuschte, die durch ihre Lebendigkeit tatsächlich unheimlich wirkte.

„Diese Fassung eines edlen Katzenauges ist

allerdings so originell, daß die Gräfin sich wohl rühmen darf, damit ein Unikum zu besitzen", sagte Windmüller, der sich in der Tat darauf verstand. „Darf ich fragen, woher dieser seltsame Schmuck stammt?"

„Was weiß ich?" versetzte die Gräfin mit jenem charakteristischen Achselzucken, das Windmüller so wohlbekannt war. „Man hat mir die Brosche geschenkt, weil ich die Edelsteine sehr liebe und mir immer ein Katzenauge gewünscht habe. Aber ich muß noch das zweite dazu haben, denn auf der Rückseite dieses, die von Gold ist, steht eingeritzt ‚Occhio da destra'. Also muß es wohl noch ein linkes Auge geben, und dieses zu finden werde ich nicht ruhen."

„Geben oder gegeben haben", meinte einer der Herren. „Soviel ich davon verstehe, kann die Arbeit nicht modern sein, und zwar muß sie der auf der Rückseite eingemerkten Inschrift nach aus Italien stammen."

„Wenn ich mich nicht sehr täusche, habe ich das Gegenstück zu diesem merkwürdigen Schmuck schon gesehen — vorausgesetzt, daß es nicht derselbe war", bemerkte der deutsche Diplomat.

„Wo haben Sie ihn gesehen? Wann? Bei wem?" rief die Gräfin lebhaft. „Ich muß diesen zweiten Stein haben! Ich habe mir geschworen, daß ich ihn haben muß, und werde nicht eher ruhen und glücklich sein, bis ich ihn besitze!" Bei diesen letzten Worten blitzten ihre schwarzen Augen, daß selbst ein harmloses Gemüt hätte erkennen können, daß mit ihr nicht zu scherzen war, wenn sie sich einmal etwas in ihren Kopf gesetzt hatte.

„Dann muß man nur wünschen, daß es Ihrer zweifellosen Energie gelingt, zu diesem Glück zu gelangen", sagte der Diplomat lachend. „Aber ich weiß doch nicht — die Dame, die den seltsamen Schmuck trug, machte mir nicht den Eindruck, als ob sie ihre Juwelen verkaufen würde. Sie ist die Gemahlin —"

In diesem Augenblick kam der Herr des Hauses vorüber und forderte die Gräfin auf, ihm in den Musiksaal zu folgen, wo einige hervorragende römische Künstler den Gästen musikalische Vorträge spenden sollten. Sie nahm seinen Arm und entfernte sich mit ihm, begleitet von den Herren, die zuvor gewissermaßen ihren ‚Hofstaat' gebildet hatten, während Windmüller mit dem Diplomaten zurückblieb. Halb im Gehen aber wendete sie den Kopf noch einmal zurück und warf Windmüller aus ihren mächtigen schwarzen Augen einen Blick so voll tödlichsten Hasses zu, daß der Diplomat unwillkürlich: „Donnerwetter!" ausrief und fragend hinzusetzte:

„Die Gräfin scheint Sie zu kennen?"

„Tja — es scheint mir auch so", versetzte Windmüller trocken.

„Und Sie kennen — sie", vollendete der Diplomat noch um eine Nuance trockener. „Lieber Herr Doktor, ich möchte nicht um die Welt indiskret sein, aber das ist mir sehr interessant. Schon zunächst mal der Aufklärung wegen, ob dieses flammenhaarige ‚Mädchen aus der Fremde' das Recht hat, sich Gräfin Planeck zu nennen, woran nämlich schon Zweifel laut geworden sind."

„Dazu kann ich nur soviel sagen, daß sie zweifellos das Recht hatte, als ich Anfang August

1914 zum letztenmal das sogenannte Vergnügen hatte, sie zu sehen, erwiderte Windmüller. „Zu dieser Zeit war sie nämlich die Witwe eines Grafen Walter von Planeck, Vetter des damaligen Besitzers von Hohen-Planeck. Ob sie sich seitdem wiederverheiratet hat, ist mir unbekannt."

„Meinen Sie den Walter Planeck, der irgendwo in Indien starb?"

„Denselben. Er hatte sich in Madras mit einer Portugiesin namens Rosario Juarez verheiratet, deren Vater nach Indien eingewandert und deren mütterliche Großmutter nebenbei bemerkt eine Tochter Nena Sahib's, des berüchtigten Maharadschas von Bithur, war."

„Wahrhaftig? Mithin wäre diese Gräfin Planeck also eine Eurasierin! Lieber Doktor, halten Sie mich nicht für allzu neugierig, allein mein Interesse für diese interessante Dame hat einen tieferen Grund — man glaubt nämlich, daß sie, eingeführt von der englischen Gesandtschaft, eine politische Agentin dieser Behörde, beziehungsweise der Foreign-Office in London ist, was natürlich nicht wahr zu sein braucht, ebensogut aber auch wahr sein kann. Man hat halt mal gegen solche Damen, denen ein gewisser Hautgout anhaftet, immer ein kleines Vorurteil, und die Gräfin lebt auf großem Fuß, bewohnt eine Reihe eleganter Salons im Hotel Exzelsior, hat eine pikfeine Equipage mit ein paar prachtvollen Orloff-Trabern und eignem Kutscher, der wie ein verkappter Kardinal aussieht, einen höchst feudalen Diener, eine Kammerfrau, strahlt in Diamanten und Perlen — kurz, hat alles was Menschenbegehr! Da aber der selige Walter Planeck wegen finan-

ziellem Niederbruch seine heimatlichen Gefilde mit Indien vertauschte, so dürfte der Reichtum der Gräfin von ihm wohl kaum herrühren, und die Frage liegt nahe, ob sie ihn vom Vater oder ihrer indischen Mutter geerbt hat."

Windmüller zuckte mit den Achseln.

„Da beide Teile unschuldig an dem ersichtlichen Mammon ihrer Tochter sind, ihr vielmehr nichts weiter mitgegeben haben, als ihre Schönheit, so wird er wohl anderswo herstammen", sagte er trocken.

„Na ja, eben", nickte der Diplomat verständnisvoll. „Ist ja ganz interessant zu wissen, geht aber schließlich keinen Menschen was an. Interessanter wäre mir, offengesagt, schon der Zusammenhang zwischen Ihnen, lieber Doktor, und dieser eurasischen Gräfin. Nach dem Blick zu schließen, den sie Ihnen eben widmete, wäre man versucht, auf einen ‚Fall' zu schließen, und in diesem Falle wäre es verlorene Liebesmühe, Sie darüber auspumpen zu wollen. Ich habe geredet."

Nun mußte Windmüller aber doch schmunzeln.

„So frägt man die Bauern aus! Ich mache Ihnen mein Kompliment, denn das haben Sie wirklich fein gedeichselt. Ich könnte Ihnen ja zur Entkräftigung Ihres Verdachtes eines ‚Falles' ganz leicht die Hucke voll lügen, aber was nützte das angesichts des von Ihnen zur Notiz genommenen, mir gewidmeten Liebesblickes? Übrigens leugne ich alles und erwarte die Gegenbeweise, denn die Gräfin Rosario Planeck, die ich gekannt, hatte kohlschwarze Haare!"

„Ah so! Das erklärt, weshalb Sie die Dame nicht gleich wiedererkannten", lachte der Diplomat.

„Es ist mir ein Rätsel, warum Damen, die es nicht nötig hätten, soviel Wert darauf legen, durch ihr Äußeres zur Demimonde gerechnet zu werden. Die Gräfin hat dieses hohe Ziel durch ihr rotgefärbtes Haar zweifellos erreicht, während sie mit ihren schwarzen Locken gewiß ganz vornehm ausgesehen haben mag. Nun, vielleicht ist sie inzwischen auch sonst auf die Stufe der gefärbten Haare hinabgestiegen, wofür ja auch ihr Reichtum an Juwelen sprechen könnte — falls sie nämlich echt sind. Nun, das geht auch niemand etwas an. Gehen wir auch in den Musiksaal, um unserem berühmten Tenor sein Bravourstück ‚Una furtiva lagrima' aus den ‚Elisire d'amore' und als unvermeidliche Zugabe ‚Il telefono' singen zu hören?"

„Danke", versetzte Windmüller. „Mich reizt heut nicht einmal unserer Diva Bravourstück ‚Una voce poco fa' aus dem ‚Barbier', und ihre unvermeidliche Zugabe des Walzers aus ‚Romeo e Giulietta'. Mein Bedarf an geselligen Massen-Abschlachtungen ist für heut vollkommen gedeckt; ich drücke mich."

Und tat, wie er gesagt. Es war ja für Rom noch nicht spät, wennschon gegen Mitternacht, und statt sich einen Wagen zu nehmen, ging er durch die angenehme Kühle der Frühlingsnacht den weiten Weg nach Haus, um dabei die Lage zu überdenken. Denn diese unvermutete Begegnung mit der Gräfin Rosario Planeck, geborene Juarez d'Elvaz, wie sie sich zu nennen beliebte, weil ihr Vater aus Elvaz gebürtig war, was aber sicher hier nur er wußte, hatte für ihn eine Lage ge-

schaffen, der gewachsen zu sein, für ihn zur Notwendigkeit werden konnte. Wäre sie in Rom nur als eine der vielen problematischen Existenzen oder als eine der zahlreichen Fremden einer Saison erschienen, dann hätte sich das gegenseitige Verhältnis einfacher gestaltet, wenn auch grade nicht sehr behaglich; nun sie aber nach allem einen Rückhalt, eine Stütze durch die Großmacht hatte, in deren Dienst man sie vermutete, so mußte damit gerechnet werden.

„Das kommt davon, wenn man aus ‚Familienrücksichten' und um einen Skandal zu vermeiden, Leute laufen lassen muß, die hinter Schloß und Riegel gehören", dachte Windmüller grimmig, während er schon den Ponte Sisto nach Trastevere überschritt. Und damit kam ihm aufs lebhafteste der ‚Fall' in die Erinnerung zurück, in dessen Mittelpunkt Rosario Planeck kurz vor Beginn des Weltkrieges gestanden* und in dessen Verlauf er mit allen ihm nur möglichen Gegenminen zu verhindern gesucht, den in unheiliger Liebe zu der Witwe seines Vetters entbrannten damaligen Besitzer von Hohen-Planeck, den Grafen Zeno von Planeck, zum Mörder seiner Gattin und seiner jungen Schwägerin, Alice Zur Linde, werden zu lassen. Der Plan dazu war von der schönen Rosario ausgegangen, und wenn er vielleicht nicht ihrem Kopfe entsprungen war, so doch sicher dem ihrer teuflischen Großmutter, der Tochter des Nena Sahib, und der rettungslos den Netzen der Eurasierin verfallene Graf Zeno hatte eingewilligt. Den Mord an der Gräfin hatte Windmüller da-

* Geschildert in dem Roman ‚Wenn der Teufel kutschiert', Verlag Max Seyfert, Dresden-N. 15.

mals nicht mehr verhindern können, was ihm sehr nahegegangen war — als unverzeihliche Nachgiebigkeit aber rechnete er sich's lange an, daß er die Hauptschuldige aus ‚Familienrücksichten' laufen lassen mußte. Damals hatte er dabei gar nicht an sich selbst gedacht, obwohl Rosario Planeck ihm zum Abschiedsgruß als Rache für seine Eingriffe in ihre Pläne einen Brief hinterließ, der ein subtiles, indisches Gift enthielt, welches ihn durch Einatmung und Berührung sanft und sicher ins bessere Jenseits befördern sollte. Windmüller kannte aber seine Pappenheimer und hatte, bevor er den Liebesbrief der Eurasierin las, seine Maßregeln getroffen — — —

Daß nun das giftige Reptil, neu geschmückt, augenscheinlich durch einen starken Rückhalt gestützt und geschützt, wieder seinen Weg kreuzte, bedeutete keine leere Sorge, denn Schlangen vergessen es nicht so leicht, wenn man sie einmal auf den Schwanz getreten und verscheucht hat, ohne ihnen zuvor die Giftzähne auszureißen. Und daß Rosario nicht vergessen oder gar vergeben hatte, bewies der Blick, den sie ihm heute zugeworfen. Zwar besaß Windmüller ja das volle Wissen und die leicht zu beschaffenden Beweise ihrer damaligen Schuld, was aber war das noch wert nach zehn langen Jahren? Und überdies in fremdem Lande?

Vor seiner Villa angelangt, ließ Windmüller sich mit seinen Schlüsseln zum Vorgärtchen und zum Haus hinein, stieg die immer erleuchtete Treppe empor und betrat zunächst sein Schlafzimmer, wo er das Licht anknipste und sein Blick auf sein eigenes Bild fiel, das ihm der dreiteilige Spiegel, den er zu Verkleidungen gleich einer

Modedame brauchte, in ganzer Lebensgröße wiedergab.

„Nun, Franz Xaver, alter Junge, ob dir von heute abend an wohl noch jemand einen Soldo für dein Leben gibt?“ fragte er sich selbst mit Galgenhumor. Der eignen Antwort auf diese Frage überhob ihn ein Geräusch im Arbeitszimmer nebenan. Er ging hinein und sah seinen Famulus Pfifferling grade die Flasche Tafelwasser entkorken, die er beim Heimkehren vor dem Schlafengehen zu trinken pflegte.

„Juten Abend, Herr Doktor“, grüßte dieser, trotz seines verschlafenen Gesichts mit breitem Grinsen strammstehend. „Herr Doktor sind heut zeitig heimgekehrt; darf ich mir erjebenst die Frage erlauben, ob das Plaisirverjnügen im Palazzo Cori ledern war?“

„Mhm —“ machte Windmüller zerstreut, weil er sich die Frage vorlegte, ob Pfifferling wohl Bestechungen zugänglich sei. Gräfin Rosario verfügte jetzt ja wohl über reichliche Mittel und — — nein, Windmüller schämte sich gleich ehrlich dieses Gedankens: Pfifferling war unbestechlich, soweit es sich um die Person seines vergötterten Herrn und Meisters handelte. Vielleicht steckte er den Judasschilling ein, das brachte er wohl fertig, ohne darum zum Judas an dem zu werden, den er verraten sollte. Dem Versucher eine Nase zu drehen, würde ihm vermutlich einen Hauptspaß und gar keine Gewissensbisse machen nach dem Grundsatz: Nimm, was du kriegen kannst, zum Lohn dafür, daß du kein Schweinhund bist.

„Mhm!“ machte Windmüller noch einmal und setzte unvermittelt hinzu: „Ich möchte wissen, ob

Sie während der langen Jahre ohne Beschäftigung meine Lehren vergessen haben."

„J, wo werde ich denn, Herr Doktor! Ich habe mir doch immerzu meine Lektionen marmoriert!"

„Memoriert", verbesserte Windmüller mechanisch. „Nun, man könnte ja mal den Versuch machen, ob Sie zum Beispiel als Geschäftsreisender in einem Hotel ersten Ranges zur unauffälligen Beobachtung einer Person zu gebrauchen wären. Im Hotel Excelsior ist eine Dame, für die ich mich interessiere — warum lachen Sie denn dazu so dreckig?" unterbrach er sich ärgerlich.

„Aber nee doch, nee, Herr Doktor!" verwahrte sich Pfifferling. „Wo werd' ich mich denn erlauben, dreckig zu lachen! Wenn meine Jesichtsmuskeln sich verzogen, dann war das nur ein Widerschein, sozusagen ein Kater morjanus meines Jeistesblitzes: Spiritus, merkste was? Mein Spiritus hat was jemorken, nämlich endlich wieder mal ein Fall!"

„Quatschen Sie keinen Unsinn!" schnob Windmüller sein Faktotum an. „Ihr sogenannter Spiritus hat wieder mal daneben gemorken! Und wenn Sie mit Kater morganus etwa Fata morgana gemeint haben sollten, dann halten Sie lieber den Schnabel! Ihre Sucht auf Fremdwörter ist nun wirklich schon chronisch bei Ihnen geworden. Also nein, ein Fall liegt vorläufig nicht vor; es handelt sich für mich nur darum, die betreffende Dame zu beobachten, mit wem sie verkehrt und, wenn irgendwie tunlich, zu erfahren, an wen sie schreibt. Dies würde vielleicht durch eine Bekanntschaft mit ihrem Diener zu ermöglichen sein, und sollte mein Name sich einmal auf

einem ihrer Briefe vorfinden, so müßte mir das ohne jeden Zeitverlust sofort mitgeteilt werden, bevor der Brief mich durch die Post oder einen Boten erreichen kann. Verstanden? Sie haben etwas Derartiges schon einmal ganz geschickt besorgt. Der Name der Dame ist Gräfin, oder wie man hier sagt, Contessa Planeck — warum lachen Sie denn schon wieder?"

„Weil ich mir freue, Herr Doktor, daß ich Ihnen wahrscheinlich die teure Hotelrechnung für mich ersparen kann", erklärte Pfifferling strahlend. „Ich kenne ihr nämlich —"

„Sie", verbesserte Windmüller gewohnheitsmäßig, ehe er seinen nicht grade begeisterten Zwischenruf: „Woher kennen Sie die Frau Gräfin?" aussprach. Wußte seine Feindin, daß er in Rom war? Sollte sie schon an der Arbeit gegen ihn sein?

„Sozusagen nur, Herr Doktor! Vorjestellt in Person ist sie mir noch nicht", berichtigte Pfifferling unentwegt weiter strahlend. „Richtig kennen tue ich vorläufig man nur ihren Herrn Kammerdiener, der nämlich ein Deutscher ist, jebürtig aus Kalau, was sich schon bei unsrer ersten Bejejnung in der Trattoria der Sora Celesta herausstellte, welche ich mit meiner Kundschaft beehre, weil man dort immer Landsleute trifft. Und weil ich doch ein jeborner Kalauer bin —"

„Ja, das weiß der Himmel!" brummte Windmüller dazwischen.

„So haben sich unsre schönen Seelen jefunden. Der Herr Kammerdiener war hier von seinem letzten Herrn, einem englischen Lord, zurückjelassen worden, wie der auch in den Krieg mußte, und

hat ihn dabei an die Frau Iräfin von Planeck abjetreten, die aber keine Engliſche und auch keine Deutſche iſt, ſondern eine Indianerin. Sie jeht aber trotzdem nicht etwa mit Niſcht bekleidet wie mit einer Federkrone herum, ſondern janz wie die Damens hier. Mit dem Herrn Kammerdiener, Pieſeke heißt er erjebenſt, habe ich heute abend, als der Herr Doktor im Palazzo Cori waren, wohin er die Frau Iräfin hochjeneigteſt abjeliefert, bei der Sora Celeſta Brüderſchaft jetrunken. Ja, Pieſeke Karl iſt ein mordsfeiner Hund, der ſo tut, als ob er täte, weil er zufällig bei einem richtigjehenden Lord jedient hat und jetzt Kammerdiener bei einer Indianerin jeſchimpft wird, die noch dazu im Hotel Excelſior wohnt; aber bei mich, weil ich ſein Landsmann bin, ſteigt er von ſeiner erhabenen Höhe runter und ſchwatzt, wenn man ihm Zucker jibt. Und da ich beim Herrn Doktor jelernt habe, wie man das macht, ſo ſchmeuchle ich mir, mit Hilfe von feurigen Falerner, für den Pieſeke eine kleine Schwäche hat, mehr über die Frau Iräfin zu erfahren, als wenn ich irgendwen im Hotel Excelſior mimen tue, denn das würde ſich nach meiner Verbrüderung mit Pieſeken jetzt ſchwerlich tun laſſen."

Windmüller gab das ohne weiteres zu. Schließlich ſtanden ihm ja noch andre Hilfskräfte zu Gebot, und daneben mochte Pfifferling immer noch ſein Heil bei dem neuen Duzbruder verſuchen.

Viel kam ja durch Pfifferlings Verkehr ebenſowenig heraus, wie durch den Agenten, der nur feſtſtellen konnte, wer bei der Gräfin Planeck in

ihrer eleganten und sicher sehr kostspieligen Wohnung in dem Piano Nobile des Hotels verkehrte. Es waren charakteristischerweise mit nur ganz seltenen Ausnahmen junge, unverheiratete Herren aus den Kreisen der diplomatischen Korps, der Offiziere und der Regierung. Daß bei diesen Empfängen meist ein kleines, ganz unschuldiges Spielchen um Pfeffernüsse, d. h. ‚nur mit Jetons‘ gemacht wurde, war im Hotel offenes Geheimnis, wurde aber, weil es doch so unschuldig war, stillschweigend geduldet.

Immerhin brachte Pfifferling doch heraus, daß die Gräfin die Post im allgemeinen nicht bemühte. Was sie an Briefschaften empfing, beschränkte sich auf Einladungskarten und Rechnungen von Lieferanten, mit deren Bezahlung der Kammerdiener Pieseke gelegentlich, aber nicht zu oft, beauftragt wurde, wobei er nicht vergaß eine angemessene Provision einzustreichen. Und was die Gräfin ihrerseits schrieb, waren auch zumeist nur Einladungen, Annahmen oder Ablehnungen erhaltener Einladungen. Daß sie jemals einen Brief ins Ausland gesandt hätte, dessen konnte Pieseke sich nicht erinnern; nur in letzter Zeit hatte sie einmal nach Deutschland einen Brief geschrieben — wohin? wußte Pieseke nicht — und auch von dort ein Schreiben erhalten, das augenscheinlich ihr Mißfallen erregt, denn sie warf es dem doch daran ganz unschuldigen Kammerdiener an den Kopf und dann noch direkt ins Kaminfeuer, was er lebhaft bedauert hatte, weil ihm dadurch die Kenntnis des Inhalts entzogen wurde, von dem er nur gesehen, daß er aus wenigen Zeilen bestanden. Später erzählte er dann dem sehr auf-

merksam zuhörenden Pfifferling, daß die Gräfin noch einmal einen Brief mit der Aufschrift ‚Germania', also nach Deutschland geschrieben habe, jedoch an wen und wohin, wußte er ebensowenig wie vorher, nur daß er an eine ‚Madame' gerichtet war, konnte er sich erinnern. Darauf war dann wieder ein Brief mit deutscher Marke an die Gräfin eingetroffen, der augenscheinlich noch kürzer war als der erste und statt an Pieseles Kopf sofort ins Kaminfeuer flog; dafür aber hatte ihm die Gräfin ihre volle Kaffeetasse — sie saß gerade beim Frühstück, als Pieseke ihr den Brief brachte — so an die Brust geschleudert, daß der ganze Livreerock davon verdorben wurde. Überhaupt sei das Temperament der Frau Gräfin nicht von Pappe, und die Kammerfrau könne auch eine nette Liste der Watschen liefern, die sie in ihrem Dienst einheimsen dürfe. Wenn der Lohn nicht so gut wäre und nicht so pünktlich gezahlt würde, hätte er, Pieseke, längst einen andern Dienst gesucht. Mit der Kammerfrau würde es anders gehalten; die sei der Gräfin von der englischen Gesandtschaft zugeteilt worden, soviel habe er in Erfahrung gebracht, und er wolle auch einen Schnaps gegen einen faulen Appel wetten, daß sie auch von dort bezahlt werde; warum das, sei allerdings mehr, als er sich zusammenreimen könne.

Nun, den Reim auf diesen Vers konnte Windmüller sich ohne Kopfzerbrechen machen: die Kammerfrau war die Aufpasserin, welche die Behörde ihrer Agentin zugeteilt, damit sie ihr unter dem offiziellen Titel einer Vermittlerin und Gehilfin auf die Finger sehe, worüber die Gräfin in ohnmächtigem Zorn mit Ohrfeigen quittierte, die

jener wohl besonders vergütet wurden. Diese wechselseitigen Beziehungen entbehrten nicht eines gewissen grimmigen Humors — notabene nur für den, der sie, außerhalb stehend, zu durchschauen in der Lage war; die leidenden Teile würden wohl schwerlich von dem Humor der Sache zu überzeugen gewesen sein.

Auf alle Fälle, und das war ja der Hauptzweck von Pfifferlings Zusammenkünften in der Trattoria der Sora Celesta mit seinem Duzbruder Pieseke, kam es nie zur Erwähnung eines Briefes der Gräfin an Windmüller, was diesen aber ganz und gar nicht in Sicherheit wiegte und ihn nicht davon abhielt, an ihn eintreffende Briefe mit fremder Handschrift aus der Stadt und von auswärts mit den Vorsichtsmaßregeln zu öffnen, welche er zu seinem Glück bei dem Abschiedsschreiben der Gräfin in Hohen-Planeck angewandt. Also, entweder fühlte sie sich hier unter dem Schutz derer, für welche sie beschäftigt wurde, so sicher, daß sie von ihm im fremden Lande nichts fürchten zu müssen glaubte, oder aber sie hatte ihre Rache an dem Durchkreuzer ihrer Pläne nur für eine günstige Gelegenheit zurückgestellt, was das wahrscheinlichere war, denn eine Urenkelin des Nena Sahib vergißt und vergibt nicht; dessen war Windmüller sich vollkommen bewußt und davon auch überzeugt.

Seit dem Empfangsabend im Palazzo Cori war etwa ein Monat vergangen, als Pfifferling eines Tages zu melden hatte, daß die Gräfin Pla-

neck verreist sei, ohne Diener und ohne Kammerjungfer, ohne Vorbereitungen, nur daß, kurz bevor sie den Wagen bestellte, der sie zur Bahn fahren sollte, rasch ein kleines Handköfferchen gepackt wurde. Warum und wohin sie verreiste, war unbekannt geblieben. Nur soviel wußte Pieseke, daß seine temperamentvolle Herrin sich von ihm eine Fahrkarte bis Basel lösen und telegraphisch daselbst ein Zimmer in der Nähe des Bahnhofs bestellen ließ, was die Vermutung nahelegte, daß sie dort nur zu übernachten gedachte.

Daß die Gräfin von diesem Ausflug ins Unbekannte nach 4—5 Tagen wieder nach Rom zurückkehrte, erfuhr Windmüller nicht mehr, denn er reiste am vierten Tage nach der Abreise seiner Feindin selbst über den Brenner nach Deutschland ab, und zwar infolge eines Telegramms, das ihm höchst überraschend am Nachmittag überbracht wurde. Es lautete:

Kommen Sie um Gottes willen gleich
bedarf Ihrer dringend hier Bestadt Akazien-
allee 3 Valentine Sennheim

Nun, an dringende Telegramme, dringend zweimal unterstrichen, was mit drei Worten berechnet wird, war Windmüller gewöhnt, aber seit er wieder in Rom war, hatte er aus Deutschland keine mehr erhalten, und was ihn bei diesem in Staunen setzte, war die Unterschrift Valentine Sennheim. Denn das war ja doch die Mutter des jetzigen Besitzers von Hohen-Planeck, des Grafen von Sennheim-Planeck, auf deren Landgut (lies Klitsche) Oberdorf er, eingeladen von ihrem Sohn,

friedliche, ruhige Ferien nach einer anstrengenden Tätigkeit zu verleben gehofft. Bei diesem verlockenden Vorhaben hatte jedoch der sattsam bekannte und gefürchtete ‚Uhl' gesessen; denn es war ihm dort der Fall gewissermaßen aufgedrängt worden, der sich zu der schon erwähnten Familientragödie auswuchs: der Fall, in welchem Rosario Planeck eine so fürchterliche Rolle gespielt.

Unklar war Windmüller zunächst nur: Wie kam die Mutter von Alex Sennheim-Planeck nach Bestadt, Akazienallee 3? Aber schließlich war das jetzt nicht die Hauptfrage; die Erinnerung an Frau von Sennheim war für Windmüller jedenfalls eine sehr freundliche, denn er hatte für diese originelle Dame nicht nur viel übrig, sondern hegte für seine ehemalige Gastfreundin sogar ausgesprochen zärtliche Gefühle und entsann sich nun mit vergnügtem Lächeln einer Episode, die ja glücklich abgelaufen war, als er in jener stockdunklen Nacht mit ihr und ihrem Sohn in einem Wagen heimfuhr, dessen Feder ‚angeknarzt' war und unter dem vermehrten Gewicht seiner Insassen vollends brach, wodurch die ganze Gesellschaft nähere Bekanntschaft mit der Landstraße gemacht hatte. Ja, und nun fiel Windmüller auch ein, daß Alex Sennheim ihm vor längerer Zeit geschrieben, seine Mutter habe infolge der wirtschaftlichen Lage der Nachkriegszeit Oberdorf verlassen und sei mit einer Nichte irgendwohin übersiedelt. Dieser Ort war also Bestadt, die Provinzialhauptstadt. Aber was war nun der Anlaß zu diesem Hilferuf? Warum beschwor sie ihn telegraphisch, ‚um Gotteswillen' zu ihr zu kommen! Mit ‚dringend' zweimal unterstrichen! Trotz des Hintergedankens, daß dieser

Notschrei sich wohl als ein Hornberger Schießen entpuppen würde, war es Windmüller gar nicht unlieb, aus seiner römischen Untätigkeit, die schon schwer auf ihm zu lasten begann, herausgerissen zu werden. Er hatte, wie gesagt, auch eine ausgesprochene Vorliebe für Frau von Sennheim, war ihrem Sohn in herzlicher Freundschaft zugetan und ein großer Verehrer seiner reizenden Frau — kurz, nach rascher Überlegung telegraphierte er zurück: ‚Reise mit dem nächsten Zuge ab‘ und saß dann auch wirklich via Brenner im Nachtzuge Süd—Nord, als dieser zur Bahnhofshalle der ‚Termini‘ hinausdampfte.

Unterwegs mußte er zweimal den Zug wechseln und kam dann am frühen Morgen des übernächsten Tages in Bestadt an, wo er sich zunächst in das Hotel Zum Goldnen Schwanen begab, das ihm ein Mitreisender als das älteste und beste der Provinzialhauptstadt empfohlen, daselbst noch ein paar Stunden schlief, badete und frühstückte und sich sodann in einer Droschke zu Frau von Sennheim fahren ließ; denn da er sie als Frühaufsteherin kannte, hoffte er sie trotz der für die Stadt immer noch frühen Stunde schon zu ihrem Tagewerk bereitzufinden.

Die Akazienallee war nicht nur dem Namen, sondern auch der Tat nach eine solche, eine hübsche, schattige, ruhige und vornehme Straße, eingefaßt von saubern, in Gärten liegenden Villen, und Nr. 3 war ein schmuckes, wenn auch nur kleines Haus, mit einem Türmchen verziert, vor welchem die hier ersten Frühlingsblumen: Krokus, Leberblümchen, Akelei und Hyazinthen in gutgehaltenen Beeten blühten. Nachdem Windmüller den Vor-

garten durchschritten und an der seitwärts des Hauses liegenden Tür geläutet, wurde ihm von einem saubergekleideten Hausmädchen geöffnet, das ihn gleich strahlend mit dem Ausruf: „Ja, der Herr Professor Müller!“ begrüßte, denn unter diesem Inkognito war er damals in Oberdorf eingeführt worden, und dasselbe Mädchen hatte ihn bedient.

„So, so, Marie, Sie erinnern sich also noch meiner? Nun, das ist schön, daß Sie die gnädige Frau hierherbegleitet haben“, sagte er freundlich.

„Ei, wo werd' ich denn die gnädige Frau verlassen, die doch auch meine Taufpate ist“, versetzte sie. „Freilich, in Oberdorf war ich nur Haus- und Küchenmädchen, hier bin ich jetzt Mädchen für alles.“

„Nun, es freut mich, hier gleich ein bekanntes Gesicht zu sehen. Wollen Sie mich der gnädigen Frau melden?“

„Die gnädige Frau hat befohlen, den Herrn Professor gleich unangemeldet zu ihr zu führen. Sie sitzt noch beim Frühstück“, erwiderte Marie, und Windmüller vorausgehend, öffnete sie eine nach der Rückseite des Hauses gelegene Tür und rief hinein: „Es kommt Besuch, gnädige Frau!“

Windmüller sah in ein kleines, behagliches Speisezimmer mit der ihm noch so wohlbekannten Oberdorfer Einrichtung hinein, an dessen Mitteltisch Frau von Sennheim, die gute, dicke, unelegante ‚Tante Val‘ des Hauses Planeck saß, die bei seinem Anblick so elastisch wie ein Gummiball von ihrem Stuhl aufsprang, ohne sich Zeit zu nehmen, eine fabelhaft lange und dicke Leberwurst samt dem Messer, mit dem sie eben daran herum-

fäbelte, aus den Händen zu legen, und ihm, kaum daß er die Türschwelle überschritten hatte, um den Hals fiel.

„Müllerchen! Müllerchen!“ schluchzte sie, mit der Leberwurst auf seinem Rücken herumtrommelnd. „Nein, mit welcher Sehnsucht ich Sie erwartet habe! Und daß Sie auch gleich auf meinen Notschrei angereist gekommen sind, das werde ich Ihnen nicht vergessen und sollte ich so alt wie Abraham werden!“

„Nun, nun, bei meiner Freundschaft für Sie und Ihr Haus und einem derartig nachdrücklichen Hilferuf ist das doch ganz natürlich“, versicherte Windmüller beruhigend, und sich sanft aus den ihn umschlingenden Armen der alten Dame und der bedrohlichen Nähe der Wurst befreiend, konnte er nur aufrichtig anerkennend feststellen: „Liebe gnädige Frau, seit wir uns in Hohen-Planeck zum letztenmal sahen, sind Sie nicht um einen Tag älter geworden.“

„Sie auch nicht“, versicherte sie und gab ihm mit der Wurst noch einen Klaps. „Ich aber komme mir in den letzten Tagen um hundert Jahre gealtert vor, inwendig wenigstens. Daß mir auch so was auf meine alten Tage noch passieren muß! Müllerchen, na, ich weiß ja, daß Sie eigentlich Windmüller heißen, aber an den ‚Müller‘ hatte ich mich nun mal gewöhnt, das verschlägt mir immer noch den ‚Wind‘. Nicht wahr, Sie nehmen mir's nicht übel? Ja, und ich sage Ihnen: was ich diese letzten drei Tage zusammengeschimpft habe, davon machen Sie sich keinen Begriff!“

„Doch, doch!“ behauptete Windmüller. „Das kann ich mir lebhaft denken.“

„Wahrhaftig? Also wissen Sie schon —"

„Gar nichts, liebe Frau von Sennheim, aber ich kenne doch Ihre blumenreiche Sprache", erwiderte er, und weil er aus seiner Praxis genau wußte, daß aus aufgeregten Leuten etwas Zusammenhängendes niemals herauszubringen ist, ihm auch daran lag, der bedrohlichen Nähe der herumfuchtelnden Wurst zu entrinnen, so setzte er in seiner beruhigenden Weise gemütlich hinzu: „Jetzt darf ich mich doch zu Ihnen setzen, während Sie Ihr unterbrochenes Frühstück fortsetzen, nicht wahr?"

Er wußte schon ganz genau, der alte Praktiker, wie man den Leuten beikommen muß, und wenn man sie schon vorher gekannt hat, dann erleichtert das die Sache. Frau von Sennheim legte die Wurst sofort auf das Tranchierbrett, holte aus dem Büfett eine Tasse, einen Teller und ein Besteck, schnitt von einem Landbrot einen Keil wie für einen hungrigen Scheunendrescher ab, von der Wurst ein halbes Dutzend Scheiben, jede so dick wie ein kräftiger Finger, legte den Segen Windmüller vor, schob ihm die Butterschale hinüber und redete dabei fortwährend:

„Nee, so was! Ich alte Trantute denke nur an mich und lasse einen Menschen, der zwei Nächte und einen Tag in der Eisenbahn gesessen hat, einfach stehen, mache ihm mit der Wurst das Maul wässrig und gebe ihm nichts zu essen! Ja, ja, mein Seliger pflegte immer zu sagen: Wenn der Mensch verrückt wird, fängt's allemal zuerst im Kopfe an! Und wenn ich noch nicht total übergeschnappt bin, dann war meine Rettung nur die Hoffnung auf Sie! Jawohl, und dabei schäme ich

mich wie ein frischgeschorener Pudel, daß ich Sie von Rom bis hierher in dieses niederträchtige, hundsgemeine Lausenest, wo einem so was passieren kann, gepreßt habe!"

„Seit wann wohnen Sie denn schon hier?" fiel Windmüller harmlos ein.

„Seit wann? Na, seitdem es bei mir in Oberdorf auch mit der Revolution losgegangen ist", biß sie sofort auf den Beruhigungsköder an. „Stellen Sie sich vor: rückt mir das ganze Hofpersonal auf die Bude, ohne auch nur anzuklopfen oder Hopsa zu sagen, und der Schaffer als Sprecher poltert los, ‚sie wollten nun auch eine Republik haben und ich solle mich ganz ergebenst zum Teufel scheren' oder doch so was in diesem Sinne. Wissen Sie, was ich geantwortet habe? Nicht ein Wort habe ich gesagt, nur „Saubande!" habe ich gebrüllt, und schwapp! hatte der Schaffer eine Watsche, und schwapp! der Großknecht eine, und schwapp! die Großmagd eine, und so ging es schwapp!, bis ich mich durchgewatscht hatte, worauf die Bande: „Nichts für ungut, gnädige Frau — wir dachten nur so —" sagte und abschrammte. Ich habe nie im Leben die Hand gegen einen meiner Leute erhoben, aber das ging mir denn doch übers Bohnenlied! Na ja, und diese Geschichte hat mir Oberdorf verleidet; denn wenn's der Rasselbande wieder einfällt, dann verlangen diese Schafsköpfe am Ende wirklich noch eine Republik von mir. Hat sich was! Also, Alex und Alice waren ganz einverstanden, kauften dieses nette Häusel hier für mich, damit ich nicht in eine Mietkaserne zu ziehen brauchte, wovor mir graute, und da bin ich nun. Die Marie, die zwar auch eine Watsche gekriegt hat, weil sie

natürlich mitmachen gemußt, wollte mich nicht verlassen, aber weil ich mich in der großen Stadt unter den vielen fremden Menschen doch recht einsam fühlte, so nahm ich meines seligen Mannes Nichte, Evis von Sennheim, zu mir. Und damit kam das Unglück, wegen dessen ich Sie, lieber Müller, hergepreßt habe, über mich. Aber das arme Mädel, dem ich herzlich gut bin und eben deswegen so ganz auseinandergeraten mußte, ist nur das Opfer dieser ganzen gottsjämmerlichen, scheußlichen, blödsinnigen Geschichte, die der Teufel holen soll! Wirklich, man schämt sich, es nur auszusprechen, daß Evis beschuldigt wird — nee doch, ‚unter dem Verdacht steht', eine Dame unsrer Bekanntschaft, die Frau des Landgerichtsrats von Mirow — ermordet zu haben!"

„Was?" rief Windmüller wie elektrisiert, denn das hatte er zu hören nicht erwartet. Einen gestohlenen Schmuck — ja, oder sonst, was für ihn unter die Bagatellen fiel, aber wenn es sich um so etwas handelte, dann bat er der guten Tante Val, die nun in Tränen ausgebrochen war, den von ihm vermuteten Mißbrauch seiner Zeit und Kräfte gern ab. „Halt!" fuhr er fort. „Ich erinnere mich, die Notiz dieses Mordes in der Zeitung gelesen zu haben, die ich mir gestern unterwegs kaufte. ‚Ein mysteriöser Mord' war sie betitelt, auch der Name der Ermordeten genannt und daß über den Täter Vermutungen bestünden, über das Motiv jedoch, da Raub nicht vorliege, jeder Anhalt zur Zeit noch fehle. Ja, wie ist denn Ihre Nichte in den Verdacht der Täterschaft geraten?"

„Einfach, weil sie zu der Zeit, da der Mord geschehen sein muß, bei Frau von Mirow war",

schluchzte Frau von Sennheim, daß sie, wie man zu sagen pflegt, der Bock stieß. „Ich selbst — hatte das arme Mädel — mit einer — einer Adresse zu — Frau von Mirow geschickt, um die — sie mich gebeten. Sie hat sie — ihr auch selbst abgegeben, ist dann wieder nach — Hause gegangen — und nun — nun soll sie's gewesen sein!"

„Aber liebe gnädige Frau, das wäre doch ganz undenkbar; da müssen doch schwerwiegende Indizien vorliegen, um solch' einen Verdacht zu rechtfertigen", sagte Windmüller kopfschüttelnd. „Haben sich Zeugen gemeldet? Hat jemand Anzeige erstattet?"

„Ja, ein dummer Bengel von einem Grünschnabel, der meine Nichte gesehen haben will, wie sie Schlag 4 Uhr das Mirowsche Haus verließ, während sie doch zu genau dieser Stunde mit mir hier am Tische saß und Tee trank!" rief Frau von Sennheim aus, indem sie mit der Faust auf den Tisch schlug, daß das Geschirr klirrte.

„Aber wenn Sie das beschwören können —"

„Das eben kann ich mit gutem Gewissen nicht. Ich war nämlich, als Evis mich zum Tee aus meinem Nachmittagsschlaf weckte, so total verduselt, daß ich wie im Tran zu diesem Tisch torkelte. Ich fragte dabei, und das weiß ich gewiß, was die Uhr sei, und meine Nichte sagte, es habe eben vier geschlagen. Evis sagt aber nie, was sie nicht ganz genau weiß, also kann man sich schon darauf verlassen, daß es auf die Minute richtig war."

Windmüller erlaubte sich den unausgesprochenen Gedanken, daß jemand, der weiß, daß er ein Alibi braucht, seine eigenen Zeitbestimmungen anzugeben pflegt.

„Aber Sie haben doch ein Dienstmädchen, das vermutlich die von Ihrer Nichte angegebene Stunde bestätigen kann", wandte er ein.

„Natürlich, ich habe die Marie, die aber war an jenem Nachmittag von 3 bis 5 Uhr fort, um die Wäsche auf der großen Mangel bei dem Grünzeughändler um die Ecke zu mangeln und Einkäufe für die Küche zu machen", erklärte Frau von Sennheim kleinlaut.

„Das war freilich ein übles Zusammentreffen schwerwiegender Umstände", gab Windmüller zu. „Sonst wohnt niemand bei Ihnen im Haus?"

„Doch, ein Sohn von Evis Bruder, Klaus Sennheim, der hier das Gymnasium besucht, lebt seit einiger Zeit bei mir. Aber der Junge hatte an diesem Nachmittag noch Turnstunde, von der er erst nach fünf Uhr zurückkommt."

„Hm! Ein jugendlicher Zeuge ist freilich nicht zuverlässig, aber immerhin doch besser wie keiner. Ist Ihnen im Wesen Ihrer Nichte an jenem Nachmittag nichts aufgefallen?"

„Gott bewahre! Evis war so lieb und heiter wie immer! Wie soll sie denn auch anders gewesen sein, wenn doch nichts geschehen war? Sie ist an dem Mord so unschuldig wie Sie und ich, das arme Mädel. Übrigens ist sie etwa kein piepjunger Backfisch mehr, denn solch' eine dumme Pute hätte ich nicht brauchen können. Sie ist, was der Schweizer eine ‚bestandene Jungfer' nennt, Mitte dreißig, was ihr aber kein Mensch ansieht."

„Nun ja. Wer war denn also der junge Mann, der Ihre Nichte um 4 Uhr das Mirowsche Haus verlassen sah?" forschte Windmüller.

„Das war der Sohn des Besitzers des rechten

Nachbarhauses, der am Zaun in einer Hängematte lag und Siesta hielt, weil er ein Rekonvaleszent ist. Übrigens hat er nicht gesagt, daß es meine Nichte war, die er gar nicht kennt, sondern als das Gericht in der Zeitung um zweckdienliche Mitteilungen aufrief, hat er nur gemeldet, daß Schlag 4 Uhr eine Dame im blauen Kleid das Mirowsche Haus verlassen hat. Evis aber hatte an diesem Tage ihr Blaues an, was der Mirowsche Diener, der ihr öffnete, als sie bald nach 3 Uhr hinkam, bestätigte, von ihr auch gar nicht geleugnet worden ist, ebensowenig von mir wie von der Marie. Die Sache war nämlich so: Als Evis bei der Villa Mirow anlangte, wollte der Diener gerade mit einem Paket auf die Post gehen, was er dann auch tat, nachdem er sie zu Frau von Mirow geführt. Er war also nicht zu Hause, als Evis nach kurzem Aufenthalt wieder fortging, von Frau von Mirow selbst bis zur Haustür geleitet. Der Landgerichtsrat war in einer dienstlichen Angelegenheit verreist. Der Mann mag nicht schlecht erschrocken gewesen sein, als er abends heimkehrt und seine Frau mit ihrem eignen Dolchmesser, das sie als Brieföffner benutzte, erstochen vorfand! Die Köchin und das Stubenmädchen waren an dem Nachmittag, während Evis bei Frau von Mirow war, im Souterrain, wo auch die Küche ist, mit irgendeiner häuslichen Arbeit beschäftigt und haben ausgesagt, daß sie weder gehört noch gewußt haben, daß ihre Herrin Besuch hatte."

„Aha! Also das Schwergewicht der Anklage beruht sonach auf der Dame im blauen Kleid, die der Sohn des Nachbars nachmittags um 4 Uhr fortgehen sah", zog Windmüller die Summe der

Erzählung, die er nun glücklich soweit heraus hatte. „Und daraufhin hat man — wer Ihre Nichte beschuldigt, die Tat begangen zu haben?"

„Wer? Ein Hans-Dampf-in-allen-Gassen, ein Verdachtschöpfer und Streber von einem Kriminalkommissar namens Lese, was umgekehrt Esel heißt und besser auf ihn passen würde, ein Lackel, der sich berühmt machen will!" feuerte Frau von Sennheim wutschnaubend auf. „Den hätten Sie hier sehen und hören sollen, diesen — Kriminalfatzken! Er verhaftete Evis und führte sie mit zwei Polizisten ab, aber der Landgerichtsrat Mirow, der uns ja so gut kennt, hat sich sofort ins Mittel gelegt und erreicht, daß Evis gegen eine Kaution, die mein Sohn hinterlegte, auf freien Fuß gesetzt wurde. Natürlich darf sie das Haus nicht verlassen und kann hier nun Trübsal blasen. Und wenn Sie sie sehen und mit ihr sprechen wollen —"

„Natürlich will ich das, und zwar sofort", fiel Windmüller ein. „Da Sie den Fall mir anvertrauen, ist vor allem erforderlich, mich mit meiner Klientin zu verständigen."

„Sie sitzt drüben im Wohnzimmer, das arme Wurm. Aber Sie haben ja Ihre Wurst noch nicht gegessen!" wandte Frau von Sennheim ein.

„Nescio, quid mihi magis farcimentum esset!"* murmelte Windmüller vor sich hin, indem er schon an der Tür stand, und als Tante Val, immer noch ihre erst halb vertilgte Stulle in der Hand, ihm die in der Diele gegenüberliegende Tür öffnete, sagte er rasch: „Bitte, lassen Sie mich mit Ihrer

* „Ich wüßte nicht, was mir mehr wurscht wäre"; Ausspruch Bismarcks im Januar 1871 bei einer Beratung über die Errichtung des deutschen Kaisertums.

Nichte allein!“ Denn der Gedanke, diese wichtige, ja wahrscheinlich entscheidende Unterredung in der Gegenwart einer dritten Person, die fortwährend in einen Keil Brot biß, führen zu sollen, machte ihn nervös. Und Windmüller konnte in den Ton einer Bitte auch solch' einen zwingenden Befehl legen, daß selbst jemand, der sonst etwas harthörig war, für gewöhnlich sofort Folge leistete.

„Mhm!“ machte Frau von Sennheim darum ohne Widerrede und begnügte sich damit, in das Zimmer hineinzurufen: „Evis, Doktor Windmüller ist gekommen und will dich sprechen!“

„Oh, Gott sei Dank!“ antwortete eine sympathisch klingende Stimme, und dieser Ton, vereint mit dem Wörtlein Gott sei Dank, machte auf Windmüller einen so günstigen Eindruck, daß er sich innerlich sofort dagegen wappnete, um nur ja kein Vorurteil aufkommen zu lassen. Und dann, vor seiner neuen Klientin stehend, hatte er das noch weit mehr nötig.

Es war eine mittelgroße Gestalt von tadellosem Ebenmaß, und ein Kopf, ein Antlitz, welches die freundlichsten Erinnerungen dermaßen lebhaft in ihm wachrief, daß er im Augenblick meinte, vor dem Original zu stehen. Ja doch, sie mußte es selbst sein, die er nicht vergessen hatte, die Liebliche mit den krausen, aschblonden Haaren, zu denen der zarte, weiße Teint mit dem Inkarnat wie Pfirsichblüten so köstlich harmonierte, der süße Mund, die herzigen Grübchen in Kinn und Wangen, und über dem Ganzen der Duft frühlingsfrischer Jugend — und das sollte die ‚bestandene Jungfer‘ sein, von der Frau von Sennheim geredet?

„Nein doch", sagte er unwillkürlich laut. „Das ist sie, das ist sie selbst, Lilias von der Lilje!"

„Ach, Sie verwechseln mich natürlich auch mit meiner Cousine Lilias, Frau von Greifensee — alle Leute tun das", sagte das liebreizende Wesen, das mit so sympathischer Stimme Gott sei Dank gerufen. „Wir sehen einander so ähnlich, daß man uns immer die ‚Zwillingscousinen' genannt hat, aber ich bin älter wie Lilias. Unsre Mütter waren nämlich Zwillingsschwestern, die sich wie ein Ei dem andern glichen — das hat auf uns abgefärbt. Und weil Sie, Herr Doktor, doch so viel für meine Cousine getan haben, Ihr Name in unsrer ganzen Familie, die Sennheims von Hohen-Planeck eingeschlossen, eine so grenzenlose Verehrung genießt, daß wir Häuser auf Sie bauen, so bat ich Tante Val, Sie zu rufen, und bitte Sie nun, mir in meiner schrecklichen Not beizustehen!"

„Nun," dachte Windmüller bei sich, „wer mich um Beistand ruft, kann sich einer Schuld wohl kaum bewußt sein." Und nun erkannte er auch, daß er nicht vor jener Lilias stand, für die er vor dem Kriege getan, was er für eine andre kaum fertiggebracht, überhaupt gar nicht unternommen hätte: die etwas — abenteuerliche Sache, welche seinen Freunden unter dem Titel ‚Ein Fall, der keiner war'* bekannt ist, denn für Lilias von der Lilje, jetzt Frau von Greifensee, hatte er sein Herz sich regen gefühlt und ihr Bild treu darin aufbewahrt. Groß war wirklich der Unterschied zwischen den Cousinen nicht — vielleicht, daß Evis Sennheim um eine Handbreit größer gewachsen

* Erzählt in dem Band ‚Windmüllergeschichten', Verlag Max Seyfert, Dresden-N. 15.

war, und sie besaß auch, was er bei Lilias ‚die goldnen Augen der Waldeskönigin' genannt, jene lichtbraunen, großen, klaren, furchtlosen Augen, in denen es wie im Aventurin-Stein von goldigen Lichtern flimmerte. ‚Herrliche Augen, nicht die Augen einer — Mörderin', dachte er, aber er hütete sich, es noch einmal zu denken, denn oft schon hatte er in Engelsgesichtern unschuldsvolle Augen gesehen, hinter denen die ganze Hölle sich verborgen und die selbst ihn, den großen Menschenkenner, wenn auch nur vorübergehend, getäuscht.

„Ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung, gnädiges Fräulein", sagte er zurückhaltend, indem er die schlanke, schöngeformte Hand ergriff und ihren Druck auf sich einwirken ließ. Denn das war auch eine seiner ihm eignen Gaben, daß er durch die Berührung der Hände einen Hinweis auf den Charakter ihrer Inhaber erhielt. Und diese war keine nichtssagende Hand, keine, die abstieß, sondern anzog. „Mein sofortiges Erscheinen auf den Ruf Ihrer Frau Tante ist wohl der Beweis dafür. Sie hat mir drüben schon in kurzen, wenn auch nicht grade sehr unterrichtenden Umrissen gesagt, um was es sich handelt, aber es wäre mir lieb, wenn Sie selbst mir erzählten, wie die Sache sich zugetragen, so daß es möglich war, Sie einer so ungeheuerlichen Schuld anzuklagen."

„Lieber Gott, das weiß ich ja selbst nicht! Ich weiß nur, daß mir die Zeugen meiner Schuldlosigkeit fehlen", erwiderte Evis, sich auf den Stuhl setzend, zu dem Windmüller sie geführt und der so stand, daß das volle Licht auf ihr Gesicht fiel.

„Wir wollen sagen: bis jetzt noch fehlen. Diese

Zeugen herbeizuschaffen, soll ja meine Aufgabe sein", versetzte Windmüller freundlich, aber ernst.

„Ja, also ich ging am Nachmittag kurz vor 3 Uhr im Auftrag meiner Tante zu Frau von Mirow, die zwischen 3 und 5 Uhr, um welche Zeit dort gespeist wird, Besuche empfängt, um ihr eine erbetene Adresse zu bringen —"

„Warum ging Frau von Sennheim nicht mit?" warf Windmüller ein.

„Weil Tante Val um diese Stunde ihre Siesta hält und keine Macht der Welt ihr die rauben kann", erklärte Evis mit einem flüchtigen Lächeln. „Ferner ist sie gewohnt, um 4 Uhr ihren Tee zu trinken, und hat erklärt, daß Leute, die so verrückte Empfangsstunden haben, ganz sicher vor ihr sind. Sie geht auch nicht gern gleich nach dem Tee fort, besonders nicht zu Leuten, bei denen sie gleich wieder aufstehen muß, kaum daß sie auf dem Stuhl sitzt. Mirows aber paßt die Zeit um 5 Uhr für ihre Hauptmahlzeit am besten, weil dann die Amtsstunden des Landgerichtsrats erledigt sind. Herr von Mirow war an dem Tage, als ich zu seiner Frau ging, verreist, was ich aber nicht wußte, sondern erst von ihr hörte. Als ich kurz nach 3 Uhr — ich hatte von der nahen Kirchenuhr die Stunde schlagen gehört — an der Villa Mirow eintraf und läutete, öffnete mir der Diener, ein älterer Mann, der schon lange dort im Dienst ist —"

„Die Herrschaften sind wohl auch keine jungen Leute mehr?" forschte Windmüller.

„Nun, sie sind beide wohl noch in den besten Jahren", erwiderte Evis. „Herr von Mirow mag so Ende der Vierziger sein, seine arme Frau etwa zehn Jahre jünger, schätze ich. Das Paar ist kinder-

los, bewohnt aber allein ein eignes, recht geräumiges Haus. Also, der Diener öffnete mir, ein Paket in der Hand, und nachdem er mich gemeldet und ich bei Frau von Mirow eingetreten war, rief sie ihm nach, er solle nur ruhig zur Post gehen; falls noch Besuch käme, würde sie dem Mädchen klingeln, das im Souterrain der Köchin bei irgendeiner Arbeit zu helfen hatte. Ja, und da blieb ich denn eine Weile bei Frau von Mirow in deren hübschem, im Hochparterre gelegenen Zimmer, das sie ihr Boudoir nennt. Da ich aber wußte, daß unser Mädchen an jenem Nachmittag auswärts beschäftigt war und ich Tante Val nicht auf ihren Tee warten lassen wollte, so war ich sozusagen auf dem Sprung und empfahl mich auch kurz vor ½4 Uhr, denn man braucht bis zu uns von der Museumstraße, wo Mirows wohnen, 12—15 Minuten. Frau von Mirow begleitete mich bis zur Haustür, die sie hinter mir wieder abschloß, und ich sputete mich, nach Haus zu kommen, um den Tee zu machen, zu dem das Mädchen alles soweit vorbereitet hatte, daß ich den Kessel nur mit frischem Wasser zu füllen und die Spirituslampe anzuzünden brauchte. Als ich dann zu Tante Val hineinging, um sie aus ihrem festen Nachmittagsschlafe zu wecken, schlug die Uhr des Schulgebäudes, das rückwärts an unsern Garten grenzt, grade vier mit ihrem etwas grellen Klang und gleich darauf auch die Standuhr in unsrer Diele. Dessen erinnere ich mich so genau, daß ich es beschwören kann, denn es ist mein Amt, unsre Uhren nach der Schule, die eine Normaluhr hat, zu regulieren. Wenn also der junge Mann neben Mirows um 4 Uhr eine Dame im blauen Kleide das Haus ver-

lassen sah, so kann ich es nicht gewesen sein. Aber man will mir ja nicht glauben", schloß sie schmerzlich.

„Waren Sie sehr befreundet mit Frau von Mirow?" fragte Windmüller nach einer Pause.

„Nun, sehr befreundet ist wohl zuviel gesagt", erwiderte Evis. „Wenigstens würde ich darunter mehr verstehen. Aber wir waren gute Bekannte. Ich mochte die kluge, liebenswürdige Frau recht gern, denn sie war viel und mit Nutzen gereist, verstand es, anregend davon zu erzählen, und hatte überhaupt eine weite Interessensphäre, die ich im engen Kreise des Stiftes, in dem ich bisher gelebt, vermißt hatte. Ich hatte den Eindruck, daß auch ich ihr sympathisch bin. Ihr schreckliches Ende in derselben Stunde, da wir uns zum letztenmal die Hand gedrückt, ist mir sehr nahegegangen."

„Wann erhielten Sie die Nachricht ihres Todes?"

„Durch die Zeitung am folgenden Morgen. Das Mittagblatt brachte dann den Aufruf zu zweckdienlichen Mitteilungen etwaiger Zeugen an das Amtsgericht, und am Abend erschien der Kriminalkommissar, mich zu verhaften! Mich, die ich keinem Huhn den Hals umdrehen könnte, und wenn ich am Verhungern wäre! Tief gerührt und mit großem Dank hat mich erfüllt, daß Herr von Mirow trotz der tiefen Trauer, in welche ihn der furchtbare Tod seiner Frau versetzte, gleich für mich eingetreten ist und meine Freilassung gegen Kaution erwirkt hat."

„Es beweist den Grad seiner Hochschätzung für Sie", sagte Windmüller betont, nicht ohne den Hintergedanken, daß vielleicht ein tieferes Gefühl

unter der an sich gewiß sehr edelmütigen Handlung zu suchen sein könnte. Könnte — denn ein Detektiv muß an alles denken, jeden möglichen Faktor in Betracht ziehen, und darum hatte er seine Worte so betont, daß ein nicht ganz harmloses Gemüt verstanden hätte, was dahinter lag. Aber Evis Sennheim begriff ersichtlich nicht, wie es gemeint sein konnte.

„Es war ein Freundschaftsdienst für Tante Val, die er ja schon so lange kennt, und wohl auch für meinen Vetter Alex Sennheim-Planeck, mit dem er als einem der Magnaten der Provinz zu rechnen hat", erwiderte sie mit der einfachen, vornehmen Art einer Dame, die eine an sie gerichtete Schmeichelei in ihre Grenzen weist. „Ich bin ja erst seit wenig mehr als einem halben Jahre bei Tante Val und habe Herrn und Frau von Mirow vorher nicht gekannt, da ich ja doch in dem Stift lebte, in welchem ich als eine Waise meines Namens einen Platz hatte. Ob Herr von Mirow mich trotzdem für schuldig hält, kann ich natürlich nicht wissen — hoffentlich tut er es nicht. Ach, Herr Doktor," setzte sie mit plötzlich hervorbrechender Bewegung hinzu, „glauben Sie, daß ich von diesem schrecklichen Verdacht gereinigt werden kann?"

„Das wollen wir hoffen", sagte Windmüller vorsichtig, aber doch herzlich. „Vor allem handelt es sich darum, ein Alibi für Sie nachzuweisen. Ich verhehle Ihnen nicht, daß es ungünstig, sehr ungünstig ist, daß sowohl für die Zeit, da Sie das Mirowsche Haus verließen, als auch für die Stunde Ihrer Rückkehr in das Haus Ihrer Tante ein Zeuge bisher ausgeblieben ist. Sind Sie unterwegs keinem Ihrer Bekannten begegnet?"

„Ich kann mich keines erinnern", versetzte sie traurig. „Die Straßen, durch die ich auf dem nächsten Wege heimkehrte, sind wenig belebt; die Menschen, denen ich begegnete, kannte ich nicht. Ich war im Begriff, in eine Konditorei einzutreten, in der wir bekannt sind, um Spritzkuchen zum Tee zu kaufen, weil Tante Val sie so gern ißt, ging aber weiter, denn mir fiel ein, daß wir noch Gebäck daheim hatten. Hinter dem Schaufenster, vor dem ich einen Moment stehenblieb, sah ich die Frau des Konditors im Laden. Ob sie mich aber bemerkt hat, kann ich nicht sagen."

„Nun," sagte Windmüller nach einer Pause, „verlassen Sie sich darauf, daß ich für Sie tun werde, was irgend in meiner Macht steht. Ich setze dabei aber voraus, daß Sie offen gegen mich gewesen sind, d. h. nichts zurückgehalten haben, was vielleicht einen Lichtschimmer in dieses Dunkel werfen könnte. In meinem Beruf muß ich mich an das Konkrete halten, um zum Abstrakten zu gelangen, nicht umgekehrt, wenn es umgekehrt wohl auch schon vorgekommen ist. Waren Sie ganz offen, ganz? Haben Sie nichts zurückgehalten, z. B. aus Ihrer letzten Unterhaltung mit Frau von Mirow? Diskretion ist ganz gewiß eine schöne Tugend, ein Bestandteil sozusagen jedes anständigen Menschen, aber man ist davon dispensiert, wenn es um die eigene Ehre und Reputation geht, denn die Haut ist einem doch nun einmal näher, als das Hemd. Hat Frau von Mirow vielleicht Befürchtungen angedeutet, irgendeine Bemerkung fallenlassen, die Ihnen möglicherweise erst nachträglich aufgefallen ist oder jetzt einfallen könnte?"

„Herr Doktor, ich gebe Ihnen die heilige Versicherung, daß ich nichts, gar nichts zurückgehalten habe", entgegnete Evis ohne das leiseste Zögern, ohne den Blick ihrer klaren Augen zu senken oder abzuwenden. „Ich habe ja auch schon versucht, mir jedes Wort meiner letzten Unterhaltung mit Frau von Mirow zurückzurufen, mich ihres Wesens dabei zu erinnern, habe aber auch nicht den leisesten Anhalt dafür gefunden, daß sie anders gewesen wäre wie sonst: lebhaft, freundlich und heiter. Wir sprachen zuerst über die Arbeiten der Stickerin, deren Adresse ich ihr brachte, dann zeigte sie mir ein neuerschienenes Buch, erzählte mir davon und las mir ein paar Sätze daraus vor. Ferner teilte sie mir mit, daß ihr Mann ihr als Geburtstagsgeschenk eine Reise nach der Schweiz versprochen, worauf sie sich sehr freute, und sprach den Wunsch aus, Tante und ich möchten auch dahin kommen, während sie dort sein würde, was Tante, als ich's ihr erzählte, nicht ganz in Abrede stellte. Ja, und damit war die Zeit um; ich ging, um zur rechten Stunde zu Tantes Tee daheim zu sein, Frau von Mirow begleitete mich bis zur Haustür, rief mir noch „Auf Wiedersehen!" nach — und das ist wahr- und wahrhaftig alles."

Windmüller zweifelte nicht einen Augenblick mehr, daß es wirklich alles war; aber er wußte dabei auch, daß er mit seiner inneren Überzeugung vor einer Mauer stand, in welcher er eine Pforte nach der andern Seite vorläufig nicht sehen konnte, soweit sein Blick zunächst reichte. Um solch eine Pforte, die noch dazu hermetisch verschlossen sein konnte, zu finden, mußten vermutlich noch viele Ecken umgangen, ein weiter Weg zurück-

gelegt werden, aber das gehörte eben zur Sache, denn Mauern ohne Anfang und Ende gibt es nicht und nirgends — da war's eben Glücksſache, die richtige Wendung zu finden. Gras durfte er natürlich unter ſeinen Füßen nicht wachſen laſſen, denn dazu war der Fall zu dringend, ſchon zuviel Zeit verſtrichen, und einmal verwiſchte, oder auch nur halbverwiſchte Spuren bedeuten eine mühſelige, wenn nicht gar vergebliche Arbeit. Daß hier nichts mehr zu holen war, ſchien klar zu ſein, alſo mußte die Jagd beginnen und auch ein gelegentlicher Holzweg mit in Kauf genommen werden, auf den ſie hier und da führen würde. Holzwege im allgemeinen gehörten zwar nicht zur Notwendigkeit in Windmüllers Beruf, fremd waren ſie ihm darum aber doch nicht; ſie bedeuteten eben nur verlorene Zeit, die oft ſogar nicht einmal nutzlos verloren war, denn es war ihm ſchon paſſiert, daß grade eine anfangs mehr als Holzweg eingeſchätzte Spur unerwartet und plötzlich in die richtige Straße geführt.

Er ließ ſich von Evis noch einmal genau den Weg beſchreiben, den ſie von der Villa Mirow zurück zu der ihrer Tante gegangen, und nahm dann Abſchied von ihr mit dem Verſprechen, wiederzukommen, ſobald er etwas zu melden haben würde.

„Sie dürfen nur nicht ungeduldig werden, wenn Sie mich vielleicht tagelang nicht zu ſehen bekommen", ſetzte er einſchränkend hinzu. „Ich bin nämlich nicht der Hexenmeiſter, für den manche mich zu halten geneigt ſind, muß mich oft durch langwierige Labyrinthe winden, bis ich den Faden der Ariadne finde, der mich zum Ziel führt. Wenn

ich also lange fortbleibe, so bedeutet das durchaus noch nichts Beunruhigendes. Und vor allem: verlieren Sie den Mut nicht."

„Das werde ich bestimmt nicht, weil ich an Sie glaube", versicherte sie mit einem so sonnigen Lächeln, daß es Windmüller dabei ganz warm ums Herz wurde.

Draußen in der engen Diele wurde er vor dem Verlassen des Hauses von Frau von Sennheim abgefangen.

„Na?" fragte sie lakonisch, darum aber nicht minder beredt.

„Es ist schon recht", verstand er sofort. „Verlassen Sie sich darauf, daß ich das Menschenmögliche tun werde, Ihre Nichte aus dieser Klemme zu befreien."

„Das versteht sich bei Ihnen von selbst", nickte sie aufatmend. „Und, Müllerchen, nicht wahr, Sie wissen, daß der Tisch hier immer für Sie gedeckt ist!"

„Ich werd's nicht vergessen, aber rechnen Sie nicht auf mich. Das Essen ist für mich eine sekundäre Beschäftigung, wenn ich — auf der Jagd bin. Zum Aufbruch dazu hat es für mich schon geblasen. Also auf Wiedersehen!"

„Nee, Müllerchen, so billig kommen Sie nicht weg", rief sie, ihn am Paletotzipfel festhaltend. „Erstens will ich Ihnen doch meine Gaststube anbieten, und dann müssen wir doch rasch noch vom — vom — na, zum Kuckuck, vom Berappen reden —"

„Teuerste Frau von Sennheim, Sie sind doch sonst ein so vernünftiges weibliches Frauenzimmer, und wollen mich grade heut mit solch einem Un-

sinn aufhalten?“ wehrte Windmüller sich, seinen Paletot sanft aber entschieden befreiend. „Für die Gaststube danke ich Ihnen herzlich und gerührt, aber ich werde im Hotel bleiben, weil ich dort nicht fürchten muß, Sie durch vielleicht späte Stunden und Besuche von Personen, deren ich wahrscheinlich bedarf, zu stören und aus Ihrer gewohnten Ordnung zu bringen. Also nochmals: Auf Wiedersehen!“

Womit er schleunigst die Flucht ergriff, seine Mandantin einfach stehenlassend, was sie ihm aber durchaus nicht übelnahm. Denn wenn Frau von Sennheim für gewöhnlich auch nicht weiter zu sehen pflegte, als ihre Nase lang war — und die war entschieden etwas zu kurz geraten und von der Form, von der ein leider unbekannter Dichter gereimt: ‚Auf ehrliches Wollen deutet der Knollen‘ —, so hatte sie gelegentlich doch Momente, während welchen ihr ein sogenannter ‚Seifensieder‘ aufging. Kurz, sie begriff, daß Windmüller es eilig hatte, und zu ihrer Nichte gehend, fragte sie diese wiederum nur einfach: „Na?“

„Ach, Tante Val, versprochen, fest versprochen hat er mir ja nichts, konnte er wohl auch nicht, doch habe ich die feste Überzeugung, daß er mir wenigstens das — das Schreckliche nicht zutraut“, erwiderte Evis, tapfer die nahen Tränen zurückdrängend. „Ausgefragt hat er mich scharf genug, aber das war doch ganz, ganz anders als das Verhör dieses gräßlichen Kriminalkommissars, für den ich einfach eine Mörderin bin, was mich so empörte, daß ich ihm nur mit den knappsten Worten antworten konnte. Dort wie hier war es gewiß beider Pflicht, und doch war der Unter-

schied himmelweit. Noch weiß ich ja nichts, doch weiß ich so sicher wie du hier vor mir stehst, daß Dr. Windmüller mich retten wird."

Diese gute Meinung zu rechtfertigen, war ja ganz gewiß auch seine feste Absicht, aber er verhehlte sich die Schwierigkeiten nicht, die zu diesem Ende überwunden werden mußten. Einerseits wußte er aus Erfahrung, daß es keinen Fall gab, zu welchem Zeugen nicht schließlich doch zu finden waren; andrerseits aber wußte er auch, daß unter zehn Zeugen meist die Hälfte untauglich ist, teils durch Unglaubwürdigkeit, teils durch unsichre, sich widersprechende Angaben infolge von Nervosität, oder weil sie überhaupt nicht wissen, was sie reden sollen, oder an unangebrachter Einbildungskraft leiden. Das ging Windmüller durch den Kopf, als er rasch das Vorgärtchen von Frau von Sennheims Villa durchschritt, und die Tür zur Straße aufmachend, stieß er dort mit ihrem Sohn, dem derzeitigen Besitzer von Hohen-Planeck zusammen, der grade der Droschke entstieg, die ihn vom Bahnhof gebracht.

„Ja, lieber Doktor, sind Sie wirklich gekommen?" rief er ihm entgegen. „Meine Mutter teilte mir zwar mit, daß sie Ihnen telegraphiert, aber ich zweifelte, daß es Ihnen möglich sein würde, ihrem Notschrei Folge zu leisten."

„Ich war glücklicherweise abkömmlich und bin heut früh hier angelangt", sagte Windmüller, den warmen Händedruck seines ehemaligen Klienten und dankbar gebliebenen Freundes herzlich erwidernd. „Droschke bitte warten!" rief er dem Lenker dieses Vehikels zu, als dieser grade wieder davonfahren wollte, und setzte halblaut hinzu:

„Es ist gut, daß Sie kommen, denn Ihre liebe Frau Mutter ist sehr aufgeregt, äußerlich wenigstens viel mehr als Ihre arme Cousine, die sich tapfer genug hält."

„Ich bin wegen beiden gekommen und will so lange bleiben, bis diese schauderhafte Sache geklärt ist", versicherte Sennheim. „Meine Frau hätte mich gern begleitet, aber unsre beiden Kleinen sind nach den überstandenen Masern noch ein wenig mieserig, da wollte und konnte sie nicht gut fort. Daß die arme Mutter furchtbar aufgeregt ist, kann ich mir lebhaft denken. Ihr muß eher Evis noch eine Stütze sein, statt umgekehrt. Und was meine Cousine betrifft — lieber Doktor, für dieses prachtvolle Menschenkind lege ich jederzeit die Hand ins Feuer! Evis ist eine unter Tausenden."

„Das freut mich zu hören. Ich hatte eben auch den besten Eindruck von ihr", gab Windmüller unumwunden zu. „Aber darüber reden wir schon noch zu einer passenderen Stunde. Jetzt habe ich Eile, meine Eisen ins Feuer zu bringen, d. h. ich muß zunächst zusehen, wo und wie ich das Feuer zu entzünden habe. Wissen Sie übrigens," setzte er hinzu, den Fuß schon auf dem Tritt der Droschke, „daß Gräfin Rosario in Rom in großer Pracht und Herrlichkeit lebt?"

„Nein, das wußte ich nicht", sagte Sennheim überrascht. „Aber ich weiß von ihr —"

„Ein andermal", fiel Windmüller ein. „Das hat Zeit, denn vorläufig brennt es h i e r!"

Damit fuhr er davon, nachdem er dem Kutscher zugerufen, ihn zum Kriminalgericht zu fahren, womit er bewies, daß es auch einem

Windmüller passieren konnte, eine ihm bestimmte Mitteilung als momentan unwesentlich zurückzustellen, statt das, was ihn jedenfalls zum mindesten stutzig gemacht hätte, im Hauptbuch seines vorbildlichen Gedächtnisses sorgsam einzutragen.

Die vor der Sennheimschen Villa gemietete Droschke brachte Windmüller in dem diesen Vehikeln eigenen Tempo ‚Eile mit Weile' zu dem Gebäude des Kriminalgerichts, und nachdem er dort erfahren, daß der Kriminalkommissar Lese glücklicherweise in seinem Büro anwesend war, ließ er sich bei ihm unter Mitgabe seiner Karte melden, statt sich direkt zu ihm führen zu lassen — eine kleine, wohlbedachte Zeremonie, die ihren Zweck auch vollkommen erfüllte, denn der Beamte kam dem Besuch bis an die Tür entgegen, statt ihn, wie sonst üblich, am Schreibtisch sitzend, wenn überhaupt, zu empfangen. Der Name hatte seine Schuldigkeit getan — und gezogen.

„Es gereicht mir zur besondern Ehre und Freude, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Doktor", sagte Lese verbindlich. Er war ein noch junger Mann, mit intelligentem, glattrasiertem, reichlich mit Schmissen ‚verziertem' Gesicht, schlank und gut gewachsen und sehr sorgsam gekleidet. „Unsre Annalen hallen ja wieder von dem Ruhm Ihres Namens, wobei wir nur bedauern, daß Sie nicht zu den Unseren gehören."

„Windmüller verbeugte sich so geschmeichelt, wie es von ihm erwartet wurde.

„Daran ist allein nur mein unüberwind-

liches Unabhängigkeitsgefühl schuld", erwiderte er lächelnd, auf dem ihm hingeschobenen Stuhl Platz nehmend. „Einen Chef über mir zu dulden, ist mir ein unerträglicher Gedanke. Um nun gleich zur Sache zu kommen und Ihre kostbare Zeit nicht allzu lange in Anspruch zu nehmen: ich bin von meiner guten, alten Freundin, der Frau von Sennheim, hierhergerufen worden, um ihre Nichte von dem Verdachte, Frau von Mirow ermordet zu haben, zu reinigen."

Wie es Windmüller erwartet, wurde der Kriminalkommissar sofort steif.

„Daß Frau von Sennheim das gern möchte, soll ihr als gutes Recht nicht bestritten werden", sagte er kalt. „Natürlich konnten Sie bei Ihrer Berufung dazu den Fall noch nicht kennen und übersehen und darum auch nicht wissen, daß Sie um einer, wie mir scheint, verlorenen Sache willen von — ah ja, von Rom hierher gerufen wurden. Der Fall liegt so klippklar und einfach vor, daß ich wirklich mir kaum vorstellen kann, wie die Angeklagte da hinausschlüpfen könnte. Der Mirowsche Diener hat das Fräulein von Sennheim, die er ja doch gut kennt, bei seiner Herrin eingelassen und ist dann fortgegangen. Dreiviertelstunden später hat ein Nachbar, ein durchaus einwandfreier Zeuge, sie das Haus verlassen sehen, und zehn Minuten später hat der zurückgekehrte Diener Frau von Mirow tot vorgefunden."

„Ja, soviel ist mir auch bereits mitgeteilt worden, und ferner, daß die Anklage auf dieser Aussage eines einwandfreien Zeugen beruht, die von Fräulein von Sennheim jedoch bestritten wird",

sagte Windmüller ruhig. „Kennt der Zeuge sie, d. h. hat er sie als Fräulein von Sennheim erkannt?“

„Das nicht“, gab Lese zu. „Trotzdem aber ist an der Identität der Person nicht zu zweifeln, denn der Diener weiß ganz bestimmt, daß Fräulein von Sennheim ein blaues Kleid trug, als er sie bei seiner Herrin meldete, und der Zeuge ist ganz sicher, daß die Dame, welche er Schlag 4 Uhr das Haus verlassen sah, ein blaues Kleid anhatte.“

„Nun ja, das ist ein fatales Zusammentreffen“, versetzte Windmüller. „Da meine Klientin aber wohl nicht die einzige Dame ist, die ein blaues Kleid besitzt, so ließe sich über diesen Punkt immerhin noch reden.“

Der Kriminalkommissar stieß einen leisen Pfiff aus.

„Aha, das also ist das Haar, an welchem das Fräulein aus der Patsche gezogen werden soll!“ machte er achselzuckend.

„Mein verehrter Herr Kollege, ich verdiente wahrhaftig doch nicht das bißchen Ruhm, das Sie die Güte hatten mir zuzugestehen, wenn ich nicht wenigstens versuchen wollte, ob dieses Haar das Gewicht auch trägt“, sagte Windmüller lächelnd. „Ein Haar hält, wenn es nicht brüchig ist, oft mehr aus, als man denken sollte. Davon könnte ich Ihnen ganz merkwürdige Beispiele erzählen, angefangen mit dem Schwert des Damokles, das gewiß ein gutes Gewicht hatte. Und außerdem kennen Sie doch sicher den juristischen Grundsatz: Testis unus, testis nullus.“*

---

* Ein Zeuge, kein Zeuge.

„Ja, und ich kenne auch den Spruch: Sit pro ratione voluntas*, entgegnete Lese leicht gereizt. Übrigens haben wir nicht einen, sondern zwei Zeugen, was nicht zu vergessen ist."

„Ich vergesse nur sehr selten etwas", versicherte Windmüller liebenswürdig. „Mein vorzügliches Gedächtnis ist eine meiner wichtigsten Requisiten. Aber dieser sogenannte zweite Zeuge hat nichts weiter zu bezeugen als — ein blaues Kleid. Und das ist der Kern, um den die ganze Sache sich drehen dürfte. Aber lassen wir das. Was halten Sie für das Motiv dieser Tat, deren Sie Fräulein von Sennheim für fähig zu halten scheinen?"

„Sie also nicht, Herr Doktor?" gab Lese die Frage etwas spöttisch zurück. „Hm, — ich hätte nicht gedacht, daß Sie mit Ihren Erfahrungen durch ein hübsches Gesicht so leicht beeinflußt werden könnten. Und daß das Fräulein hübsch ist, sehr hübsch sogar, das muß ihr der Neid lassen."

„Herr Kriminalkommissar, ich hatte nicht gefragt, welchen Eindruck die persönlichen Vorzüge meiner Klientin auf Sie gemacht haben, sondern was Sie für das Motiv dieser Tat halten", fiel Windmüller sehr ruhig und sachlich ein.

„Ja so — ich bitte um Entschuldigung, wenn ich abwich", riß Lese sich zusammen. „Das Motiv — da Raub nicht vorliegt — könnte, dürfte in dem Wunsche zu suchen sein, die Stelle der Frau von Mirow bei ihrem Gatten einzunehmen. So etwas ist schon öfter dagewesen, und da der Landgerichtsrat sofort für die Freilassung des Fräu-

* An Stelle der Begründung trete der Wille.

leins gegen Kaution das ganze Gewicht seines Einflusses zur Geltung brachte, so hat er der Annahme dieses Motivs auch Nahrung gegeben. Man konstruiert sich doch einen Fall aus den Wahrscheinlichkeiten, nicht wahr? Es könnte sein, daß Frau von Mirow — hm — Verdacht geschöpft hat und Fräulein von Sennheim mit Vorwürfen oder sehr deutlichen Andeutungen empfing und daß diese, sich entlarvt sehend, die Herrschaft über sich selbst verlor und die Tat mit dem zur Hand liegenden Dolchmesser beging. Was in diesem Falle freilich nicht Mord, sondern Totschlag bedeuten würde."

„Als Motiv angenommen, wäre die Tat, im Affekt begangen, denkbar", sagte Windmüller. „Die Frage wäre nur die: halten Sie Fräulein von Sennheim einer derartigen Einwirkung ihres Temperamentes auf sie selbst für fähig? Gewiß, ich weiß nur zu gut, daß ein schwer gereizter Mensch, wenn er den Kopf verliert, alle nur möglichen Torheiten begehen kann. Ich habe Fräulein von Sennheim vor einer Stunde zum erstenmal in meinem Leben gesehen, von ihrer Existenz überhaupt zuvor nichts gewußt und kann daher nur von dem Eindruck reden, den sie mir bei dieser ersten Begegnung gemacht, und habe daraus das Bild gewonnen, daß sie zu den Naturen gehört, die angesichts einer sie schwer kränkenden Beschuldigung sich, wie die Schnecke in ihr Haus, in sich selbst zurückziehen, eines Ausbruchs nach der aggressiven oder gar verbrecherischen Seite hin aber unfähig sind. Bitte — ich kann mich natürlich irren, aber ich habe mich immer noch mit ziemlicher Sicherheit auf meine Gabe der Intuition

verlassen können und rede zur Stunde einfach nur aus dieser Empfindung heraus."

Lese wußte, daß man in seinen engeren Kreisen Windmüllers intuitiver Begabung die meisten seiner großen Erfolge zuschrieb und seiner Menschenkenntnis gerechte Bewunderung zollte; er, Lese, aber war auch nur ein Mensch, und zwar ein sehr ehrgeiziger, dem es sehr schwer fiel zuzugeben, daß er sich, wie man so sagt, ‚verhauen' haben könnte.

„Nun ja," sagte er achselzuckend, „was das betrifft, so hat das Fräulein sich bei der Verhaftung und der darauffolgenden Vernehmung kaltblütig genug benommen. Kein Wort zuviel, kein Wort zuwenig, kein Ausbruch sittlicher Entrüstung, keine langatmigen Unschuldsbeteuerungen, — nur das allernotwendigste war ihr zu entlocken, trotzdem ich scharf genug vorging. Insoweit mögen Sie sie richtig beurteilt haben. In aller Ruhe hat sie mich z. B. bei der Aufnahme ihrer Personalien dahin berichtigt, daß sie mit Vornamen nicht Eva, wie ich annahm, heißt, sondern Evis, und daß diese Schreibweise die Verdeutschung eines englischen Namens ist, den sie von einer englischen Pate hat, und ursprünglich Avice buchstabiert wird. Wenn diese Sicherheit der sogenannten ‚großen Dame' ein Beweis für ihre Schuldlosigkeit wäre, dann hätten Sie vielleicht recht mit Ihrem Urteil. Die Tante des Fräuleins hingegen, die doch, weiß Gott, auch eine ‚große Dame' sein will, ist bei der Verhaftung auf mich losgefahren wie — ja — wie ein Obstweib!"

„Kann ich mir lebhaft vorstellen", meinte Windmüller unwillkürlich lachend.

„Na, alles was recht ist — sie hat mich, als Beamten im Dienst, dermaßen mit Injurien überschüttet, daß mir, mit dem Polizisten als Ohrenzeugen, gar nichts andres übrigbleibt, als eine Beleidigungsklage gegen sie anzuhängen", versicherte Lese, vor Entrüstung rot im Gesicht.

„Wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf: schreiben Sie's lieber in den Schornstein", sagte Windmüller zuredend. „Ich kenne nämlich meine gute, alte Freundin und bilde mir daraufhin ein, daß eine Gerichtsverhandlung Lese kontra Sennheim sich zu einer Komödie gestalten würde, bei welcher der Gerichtssaal wegen unaufhaltsam schallenden Gelächters des pp. Publikums geräumt werden müßte. Gewiß, Frau von Sennheim würde sicher ja verurteilt werden, Sie trotzdem aber bestimmt den kürzeren ziehen, wovon dringend abzuraten ich mich schon im Interesse der Würde der Justiz verpflichtet fühle, unbeschadet meiner Privatmeinung, daß meine liebe Freundin eine kreuzbrave, famose alte Wurzel ist."

Über das Gesicht des Kriminalkommissars zuckte es im Widerstreit des Humors mit seiner persönlichen Würde und — Eitelkeit.

„Nun ja, man muß einem Menschen in der Aufregung manches zugute halten", brummte er. „Aber schließlich darf man sich vor einem Untergebenen nicht einen Schafskopf, Esel und Rindvieh über das andre schimpfen lassen."

„Hm, nein, darin gebe ich Ihnen vollkommen recht", gab Windmüller mit mühsam bewahrtem Ernst zu. „Wenn ich Ihnen in diesem Punkt dienen kann, will ich versuchen, Frau von Sennheim zu einem Entschuldigungsschreiben an Sie

zu veranlassen, dessen Redigierung ich ihrem Sohn, dem eben heute bei ihr eingetroffenen Grafen von Sennheim-Planeck anvertrauen würde. Er ist Jurist und würde schon dafür sorgen, daß dieses Schreiben keine weiteren Kraftausdrücke bezw. epitheta ornantia enthält.

Um nun auf den Zweck dieser Unterredung zurückzukommen, so danke ich Ihnen verbindlichst für die erhaltene Auskunft und werde nun zusehen, was sich in dieser fatalen Sache zu ihrer Klärung tun läßt."

Damit verabschiedete er sich von dem Beamten, der natürlich im Bewußtsein seiner Überlegenheit zurückblieb; denn ihm erschien der Fall so sonnenklar, daß er sich nur wundern konnte, wie ein Mann von dem Weltruf Windmüllers seine Kraft und Zeit solch einer verlorenen Sache zu widmen geneigt war.

Windmüller wußte natürlich ebenso genau, mit welchen Gedanken er Lese zurückließ, ohne ihn jedoch deswegen für unfähig einzuschätzen, vielmehr nur für bar jeglicher Einbildungskraft und tiefer gehender Menschenkenntnis — ein brauchbarer und ehrgeiziger Beamter, dem es einfach nicht gut gelingen wollte, einen einmal eingenommenen Standpunkt einer andern Lesart zu opfern. Was er für das Motiv dieser an sich unbegreiflichen Tat hielt, war durchaus keine mit Haaren herbeigezogene Möglichkeit, da es dafür Beispiele genug gab, wenn er schon Evis Sennheim für die Täterin hielt — das aber war der Hauptpunkt, in welchem Windmüller nicht seiner Meinung sein konnte, wennschon er sich selbst auch ermahnte, Vorurteilen, günstigen wie ungünstigen, keinen

Raum zu geben, bis er seiner Sache so sicher war, daß er sich mit der ganzen Energie einer felsenfesten Überzeugung für seine Klientin in die Sielen legen konnte.

Im Grunde seines Herzens hatte er die Überzeugung von Evis' Unschuld wohl schon, aber er wußte daneben auch, daß es ihre merkwürdige äußere Ähnlichkeit mit ihrer Cousine Lilias war, die ihn zu ihr hinzog. Das Bild dieses lieblichen Wesens, für das er gegen seine bessere Überzeugung den ‚Fall, der keiner war' übernommen und tatsächlich auch zu ihren Gunsten ausgeführt hatte, war nie ganz in seinem Herzen verblaßt — es war angesichts ihrer so schwer beschuldigten ‚Zwillingscousine' sozusagen in frischen Farben auferstanden und bedrohte — ja wirklich, bedrohte ihn mit kritikloser Parteilichkeit, gegen die er sich vorläufig noch wappnen mußte.

Von der Droschke, die ihn zum Kriminalgericht gefahren und die er dort hatte warten lassen, ließ er sich nun in die Museumsstraße, die gleich der Akazienallee eine ruhige, vornehme, von Villen mit Vorgärten eingefaßte Straße war, zum Haus des Landgerichtsrats von Mirow fahren, einem eleganten Gebäude im italienischen Villenstil, das inmitten eines schattigen Gartens lag.

Durch die schmiedeeiserne Tür des Vorgartens eintretend, bemerkte Windmüller, der natürlich danach Ausschau hielt, den zierlichen, grüngestrichenen Staketenzaun, der, entlang dem Weg zu der seitwärts gelegenen Haustür der Villa, das Nachbargrundstück von dem Mirowschen trennte, und jenseits dieses Zaunes, zwischen zwei Kirsch-

bäumen, die ihre ersten Blüten eben zu erschließen begannen, war auch die Hängematte angeknüpft, von der aus jener junge Mann die Dame im blauen Kleid die Villa Mirow verlassen sah. Das war ohne Schwierigkeit sehr gut möglich, wie Windmüller auf den ersten Blick feststellte, da die Entfernung von dem Aufhängepunkt der Hängematte bis zur Eingangspforte kaum 15 bis 20 Schritte betrug, mithin auch ein Irrtum, woher die Dame kam, ausgeschlossen schien. Es mußte, wo so viel auf dem Spiel stand, eben alles geprüft und erwogen werden.

Nachdem Windmüller an der durch einige Stufen erhöhten, mit einem Glasdach geschützten Haustür geläutet, wurde ihm von einem sehr solid aussehenden älteren Diener in grauer Livree geöffnet, also wohl demselben Diener, der sich genau entsonnen hatte, daß Evis Sennheim bei ihrem verhängnisvollen Besuch ein blaues Kleid getragen, was auf eine gute Beobachtungsgabe schließen ließ, denn für gewöhnlich bemerken männliche Dienstboten solche Details nicht, während weibliche Augen für die Kleider von Besucherinnen viel größeres Interesse zeigen.

Auf seine Frage erklärte der Mann Windmüller, daß der Herr Landgerichtsrat zwar zu Haus sei, jedoch noch keine Besuche empfange, nachdem gestern erst die Beerdigung der gnädigen Frau stattgefunden. Windmüller aber wollte und konnte sich nicht abweisen lassen, er schrieb mit Bleistift auf seine Karte: ‚Bittet in dringender, die letzten Ereignisse betreffender Angelegenheit empfangen zu werden‘, was das Resultat hatte, daß der zurückkehrende Diener ihn bat, näherzutreten,

und ihn alsbald in das Arbeitskabinett seines Herrn einführte.

Dort kam der Landgerichtsrat ihm schon entgegen — eine Gestalt wie ein Recke der Vorzeit, durch dessen prachtvollen, langen blonden Vollbart sich nur erst wenige graue Fäden zogen, eine jener Männererscheinungen, welche man treffend mit dem Prädikat vornehm zu bezeichnen pflegt, jedenfalls ganz geeignet, die Aufmerksamkeit männlicher und die Bewunderung weiblicher Augen auf sich zu ziehen und zu fesseln.

„Herr Doktor," sagte er, Windmüller die Hand reichend, mit sichtlicher Bewegung, „nicht nur, weil Ihr Name mir durch meine Freunde Sennheim und andrerseits beruflich so wohlbekannt ist, begrüße ich Ihren Besuch mit Freuden — nein, ich möchte dabei wirklich an Telepathie glauben; denn ich erwog eben, ob und wie es mir möglich sein könnte, zu Ihnen zu gelangen, weil mir immer dringender zum Bewußtsein kommt, daß das furchtbare Ende meiner armen, lieben Frau restlos aufgeklärt werden muß. Und das können nur Sie."

„Diesem Ziel gilt ja mein Besuch bei Ihnen, Herr Landgerichtsrat", erwiderte Windmüller, angenehm berührt. „Frau von Sennheim hat mich gerufen, ihre Nichte von dem schmählichen Verdacht der Täterschaft zu reinigen, und da Ihre beiderseitigen Wünsche damit Hand in Hand gehen, so habe ich die Gewißheit, auf Ihre Unterstützung rechnen zu dürfen."

„Lieber Gott, ich stehe ja vor einem Rätsel, tappe selbst im Dunklen nach einem Lichtschimmer. Wie kann ich Sie da unterstützen?" rief Mirow,

und nachdem er Windmüller gebeten, Platz zu nehmen, sagte der letztere:

„Was Ihnen als Dunkel erscheint, könnte mir vielleicht als Lichtschimmer dienen. Zunächst aber danke ich Ihnen im Namen meiner Klientin, die durch Ihre Großzügigkeit wenigstens ihre relative Freiheit gegen Kaution erhielt —"

„Darin liegt gar keine Großzügigkeit", unterbrach ihn Mirow. „Es war einfach meine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, das arme Mädchen, das nach meiner Ansicht so unschuldig ist wie ein Wickelkind, aus dem Loch zu holen und meiner alten Freundin, ihrer Tante, wenigstens dieses Leid zu ersparen."

„Sie sind also vollkommen von der Unschuld Fräulein von Sennheims überzeugt?" fragte Windmüller gespannt.

„Vollkommen", versicherte Mirow ohne Zögern. „Wer die junge Dame kennt, die meiner Frau so sympathisch war, daß sie sie sogar auf eine bevorstehende Reise als Gast mitnehmen wollte, falls Frau von Sennheim selbst nicht mitzureisen geneigt sein sollte, der müßte einfach über solch eine verrückte Beschuldigung lachen, wenn es nicht zum Weinen wäre. Es wäre auch sicher keiner Seele eingefallen, sie dieser unmöglichen Tat anzuklagen, wenn der junge Mann drüben nicht Schlag 4 Uhr eine Dame, die ein blaues Kleid trug, mein Haus verlassen gesehen und sich verpflichtet gefühlt hätte, dies als sachdienlich der Polizei zu melden, die ja natürlich aus dem unglücklichen Umstand, daß Evis Sennheim ihr Alibi nicht nachweisen kann, ihre Konsequenzen zog. Ziehen mußte, wie wir zugeben müssen."

„Halten Sie den jungen Mann in puncto der Zeitangabe für zuverlässig?“ warf Windmüller ein.

„Ich habe wenigstens keinen Anhalt dafür, es nicht zu tun“, versetzte Mirow. „Der junge Mann — Sohn des Professors und Konservators am hiesigen Museum Dr. Mittelberg — ist mir als ein aufgeweckter, sympathischer Mensch bekannt. Er ist etwas kränklich, hatte sich bei bezw. vor Ablegung seines Abiturs überanstrengt und ist nun genötigt, sich zu schonen, bevor er die Universität bezieht. Daher lag er in der Hängematte neben dem Zaun, der unsre Grundstücke trennt, als er, wie ich überzeugt bin, n i c h t Fräulein von Sennheim, sondern eine andre Person, die zufällig auch ein blaues Kleid trug, das Haus, vielmehr den Vorgarten verlassen sah. Die Identität dieser Unbekannten festzustellen, ist jetzt natürlich meine Pflicht, und darum überlegte ich eben grade, als Sie mir gemeldet wurden, wie ich Ihrer habhaft, mich Ihrer Hilfe zu diesem Ende versichern könnte.“

„Und ich erlaubte mir, Sie aufzusuchen, um Ihnen die Frage vorzulegen, wen Sie, Fräulein von Sennheim ausgeschaltet, im Verdacht dieser Tat haben könnten, falls die Annahme, Frau von Mirow hätte Selbstmord begangen oder sich durch eigne Unvorsichtigkeit mit der, wie ich hörte, ihr gehörigen Waffe getötet, in Ihren Augen unhaltbar ist“, sagte Windmüller, Mirow dabei scharf beobachtend. Doch dieser schüttelte mit dem Kopf.

„Sie können sich ja denken, Herr Doktor, daß ich mir Ihre Frage nicht nur einmal, nein hundertmal schon vorgelegt habe, ohne sie beantworten zu können. Ich bin ganz davon überzeugt, daß meine arme Frau keinen Feind oder eine Feindin

hatte, die ihren Haß und ihre Rachsucht bis zu diesem Extrem getrieben haben sollte. Meine Frau, eine durchaus friedfertige Natur, lebte mit aller Welt im besten Einvernehmen. Sie ist während der ganzen Zeit unserer fünfzehnjährigen, glücklichen Ehe nicht einmal in eine sogenannte Klatschgeschichte verwickelt gewesen, denn sie ließ sich Klatsch nie zutragen und war auch viel zu vornehm von Gesinnung, einen solchen weiterzugeben, wenn er ihr ungewollt zu Ohren kam. Und da Raub nicht vorliegt, so bleibt leider nur die Annahme, daß Mord an ihr verübt wurde, denn auch der Nachsatz Ihrer Frage muß nach bestem Wissen und Gewissen verneint werden. Die Waffe, ein langes, sehr scharfes, dünnes altspanisches Stilett, das wir vor Jahren in Toledo bei einem Althändler kauften und meine Frau, welche eine Vorliebe für Antiquitäten besaß, als Brieföffner benutzte und das ohne Scheide offen auf ihrem Schreibtisch lag, stak oberhalb der linken Schulter hineingestoßen im Herzen, wohl den augenblicklichen Tod verursachend. Es ist also physisch ebenso unmöglich, daß sie es selbst getan haben könnte, als auch die Annahme, durch Unvorsichtigkeit im Handhaben der Waffe das Unglück herbeigeführt zu haben, hinfällig ist. Ganz abgesehen davon, daß meiner Frau jegliches Motiv für einen Selbstmord fehlte, denn wir lebten in einer sehr harmonischen Ehe. Auch eine akute Geistesstörung ist nach meiner Ansicht vollständig ausgeschlossen."

Windmüller, der sehr aufmerksam zugehört, erwog blitzschnell die Frage, ob es angezeigt sei, Mirow das ihm von dem Kriminalkommissar Lese mitgeteilte Motiv für Evis Sennheims möglicher

Schuld vorsichtig beizubringen, stand aber davon ab, weil er intuitiv die Überzeugung gewonnen hatte, daß Lese, obwohl er den Landgerichtsrat persönlich wahrscheinlich kennen mußte, auch hier im Irrtum war, nahe genug wie seine Annahme schließlich ja liegen mochte. Der Mann machte ihm nicht den Eindruck, als ob er fähig wäre, neben seiner Frau Liebeleien anzubandeln. Dazu war der Ausdruck seiner klaren blauen Augen zu ehrlich. Windmüller wußte aber auch, daß solche Eindrücke trügen können, wennschon der Umstand, daß Mirow ihn zur Klärung des Falles hatte rufen wollen, kaum dafür sprach, daß eine geheime, mittelbare Schuld an der Tragödie auf ihm lasten könne. Aber schließlich kannte er ihn ja gar nicht, wußte nichts von seinem Leumund, und — aufgeschoben war ja nicht aufgehoben. Während er das noch erwog, kam Mirow ihm mit einer andern Sache entgegen.

„Als Jurist und ehemaliger Staatsanwalt weiß ich, daß Sie Wert darauf legen werden, den Raum zu sehen, in welchem die Tat geschah", unterbrach er die entstandene Pause. Es ist bisher nichts darin verändert und hinausgeschafft worden — mit Ausnahme der irdischen Hülle meiner Frau, die schon am ersten Tage von der Behörde freigegeben und gestern zur letzten Ruhe bestattet wurde. Selbstverständlich ist das Zimmer von der Gerichtskommission besichtigt und zunächst auch unter Verschluß genommen worden, wie es üblich ist; aber da es nicht die geringste Spur von Unordnung oder eines Kampfes aufwies, kein Gegenstand vermißt wurde und jedes Möbelstück usw. an seinem gewohnten Platze gefunden wurde, so

war die Besichtigung nur eine sehr kurze, auf einen Überblick beschränkte. Auch mein Diener, der ja als erster die Tote sah, sie entseelt vorfand, als er ihr die Erledigung seines Auftrags, der ihn leider, nachdem er Fräulein von Sennheim eingelassen, bis etwa 10 Minuten nach 4 Uhr vom Hause ferngehalten, mitteilen wollte, hat nichts in dem Zimmer berührt. Er war nämlich früher Polizist, mußte die Laufbahn aber aufgeben, weil seine Gesundheit den anstrengenden Dienst nicht vertrug, und wußte ganz genau, was davon abhängt, alles unberührt zu lassen."

„Aha, darum wußte er auch, daß Evis Sennheim ein blaues Kleid trug", nickte Windmüller. Natürlich hatte er pflichtgemäß fragen wollen, ob er den Ort der Tat besichtigen dürfe, obwohl er sich so gut wie nichts davon versprach, nachdem so viele Füße darin umhergetreten und was vielleicht noch als Spur hätte gelten können, längst verwischt hatten: der Diener, der Landgerichtsrat selbst, die Mitglieder der Untersuchungskommission, der Gerichtsarzt, die Leute, welche die Leiche hinausgetragen, und Gott weiß, wer sonst noch! Doch selbst durch die ziemlich sichere Voraussetzung eines negativen Resultats durfte die Besichtigung des Raumes nicht unterlassen werden, und so folgte Windmüller Herrn von Mirow in das von letzterem erst aufgeschlossene Nebenzimmer, in welchem er zunächst die dichten gelblichen Vorhänge an beiden Fenstern aufzog und dadurch den Raum mit hellem Sonnenlicht füllte. Es war ein sehr hübsches, elegantes Zimmer, das für den guten Geschmack seiner so jäh aus dem Leben gerissenen Inhaberin Zeugnis ablegte, ausgestattet mit schö-

nen, echten, goldbronzebeschlagenen und kunstvoll eingelegten Empire-Möbeln von Rosenholz, Sofa und Stühle überzogen mit rosa-grau gestreiftem, blumenbroschiertem Seidenstoff, an den zartgrauen Wänden Pastell-Porträts in ovalen, schleifengekrönten Goldrahmen — jedenfalls Familienbilder. Auf dem zierlichen, offenen Schreibtisch in Bohnenform standen Tintenfaß und Schalen von bronzegefaßtem Malachit, augenscheinlich auch der Empire-Epoche angehörend, und was man sonst darauf stehen hat und zur Zier hinstellt, wie Leuchter, Vasen und diverse Photographien in silbernen Rahmen, alles im besten Geschmack und in schönster Ordnung aufgebaut. Vor dem Schreibtisch stand ein bequemer Lehnsessel, und etwas vorgeschoben ein Stuhl mit Lehne in der beliebten Lyraform jener Epoche.

„Hier auf diesem Sessel fanden wir meine Frau sitzend und etwas über die linke Armlehne hängend vor", erklärte Mirow bewegt. „Auf dem Stuhl, der sonst an der Wand neben dem Schreibtisch stand, mochte der Besuch ihr gegenüber gesessen haben. Das Corpus delicti, das spanische Stilett, das immer rechts neben der Schreibmappe lag, befindet sich zur Zeit noch in der Verwahrung des Kriminalgerichts. Ich war, wie Sie, Herr Doktor, sicher schon gehört haben, an jenem Nachmittag dienstlich abwesend, traf mit dem Zuge 4 Uhr 48 Minuten wieder hier ein und fand unsern Hausarzt schon auf mich wartend vor. Mein Diener hatte ihn sogleich telephonisch gerufen, als er meine Frau bei seiner Rückkehr von der Post anscheinend ohnmächtig im Sessel lehnend vorfand. Er sowohl wie der Gerichtsarzt glaubten,

daß meine Frau etwa ½ Stunde vor dem Eintreffen des ersteren ihren letzten Seufzer ausgehaucht haben mußte, vielleicht auch schon etwas früher. Der Tod war jedenfalls augenblicklich eingetreten, da das Herz durchbohrt war. Blut war nur in einigen wenigen Tropfen vergossen worden, weil die Waffe in der Wunde steckte und die Verblutung nach innen erfolgte. Wie schon gesagt, irgendwelche Unordnung im Zimmer war nicht vorhanden, nichts, was darauf schließen lassen konnte, daß ein Kampf stattgefunden, nichts, was auf Raub hätte schließen lassen; denn die wenigen, aber kostbaren Ringe, die meine Frau zu tragen pflegte, befanden sich an ihren Händen; auch eine kleine goldene Brosche in Hufeisenform als Verschluß ihres Kragens steckte an ihrem Platze."

Windmüller nickte, indem er seine Augen, diese scharfen, alles sehenden Augen, umherschweifen ließ. Aber seine Voraussetzung, daß hier nichts zu holen sein würde, war ganz gerechtfertigt. Zwar zeigte der kostbare, alte Perserteppich, der den größten Teil des Zimmers bedeckte, reichliche Spuren von Straßenstaub, den die Leute hineingebracht, welche das Zimmer betreten, sonst aber war nichts zu sehen, was irgendwie als sachdienlich betrachtet werden durfte. Die lederne Schreibmappe, welche Windmüller aufklappte, war mit nur wenig benütztem Löschpapier anscheinend unlängst neu gefüllt, und was von Abdrücken noch nasser Schrift durch Vorhalten gegen den Spiegel davon lesbar war, beschränkte sich auf wenige, unverdächtige Worte und Bruchstücke von Adressen, die Mirow als ihm wohlbekannte erklärte. Unter einem Briefbeschwerer lag noch die Adresse, welche

Evis Sennheim Frau von Mirow an jenem Nachmittag im Auftrage ihrer Tante gebracht, sonst war kein beschriebenes Papierblatt zu sehen, die Schübe des Schreibtisches waren verschlossen, und die Schlüssel lagen in einem Körbchen, handlich zur Benutzung hingestellt. Auf Windmüllers Wunsch schloß Mirow den Schreibtisch auf und zeigte darin die mit peinlichster Ordnung aufbewahrten Utensilien von Schreibmaterialien, Pakete erhaltener Briefe, sauber mit Gummiringen zusammengebündelt und, wie Mirow erklärte, sämtlich von ihm wohlbekannten Personen, Verwandten und Freunden herrührend. Ferner lagen in dem Schreibtisch noch registrierte Konvolute quittierter Rechnungen und sorgsam geführte Wirtschaftsbücher. Auch der Papierkorb neben dem Schreibtisch, oft eine Fundgrube für den Detektiv, erwies sich als eine Niete. Vermutlich am Unglückstage erst geräumt, erhielt er nur ein paar aufgeschnittene Umschläge von Verwandtenbriefen, welche Frau von Mirow nach der Aussage ihres Gatten an jenem Morgen mit der Post erhalten.

Da die Besichtigung des Zimmers nichts von Belang ergeben, wollten beide Herren es eben wieder verlassen, als Windmüller, noch einmal zurückblickend, neben dem Übervorhang des Fensters zunächst dem Schreibtisch auf dem Teppich etwas blinken sah, und schleunigst herantretend, hob er ein feines Kettchen von Platina auf, dessen kleine Schließe, nur aus einer Öse und federndem Häkchen bestehend, auseinandergebogen war.

Mirow, zunächst überrascht, daß der Fund den spähenden Augen der Behörde entgangen war, erklärte das dünne Kettchen als seiner Frau gehörig,

das sie mit einem oder dem andern ihrer Anhänger zu tragen pflegte.

„Ich habe ihr immer gesagt, daß der Verschluß mit dem viel zu schwachen Haken sehr unsicher sei und sie einmal den anhängenden Schmuck, und dann sicher den kostbarsten, verlieren würde", sagte er. „Und das muß ihr hier im Zimmer in den letzten Tagen tatsächlich passiert sein, worauf sie dann wohl den Anhänger, nicht aber das Kettchen hat gleich finden können, weil es unter den Vorhang gefallen war."

Windmüller hielt das auch für sehr wahrscheinlich, und damit war diese Sache erledigt. Er empfahl sich darauf von dem Landgerichtsrat mit dem gegenseitigen Versprechen der Mitteilung etwaiger zur Sache gehöriger Ergebnisse und Ermittlungen und wurde von diesem bis zur Pforte des Vorgartens begleitet. Ehe sie diese erreichten, sahen sie jenseits des Zaunes, der die benachbarten Grundstücke trennte, einen jungen Mann in der Hängematte liegen, und Windmüller ein Zeichen gebend, trat Mirow an den Zaun heran.

„Wie geht es Ihnen, Herr Mittelberg?" redete er den jungen Mann an, dessen blasses, hageres Gesicht deutlich genug seinen kränklichen Zustand verriet. „Sie sehen hier einen Herrn, der von weither gekommen ist, den traurigen Fall in meinem Hause aufzuklären, und den es sehr interessieren würde, von Ihnen selbst zu hören, was Sie von der Dame im blauen Kleide wissen."

„Herr Landgerichtsrat, ich weiß ja doch aber wirklich nichts andres, als was Sie selbst darüber wissen", versetzte der junge Mann, sich halb aus seiner liegenden Stellung aufrichtend.

„Sie haben also Fräulein von Sennheim in jener Dame nicht mit Sicherheit erkannt?“ fragte Windmüller, Walter Mittelberg scharf beobachtend.

„Nein, und ich habe auch nie behauptet, es getan zu haben“, erwiderte der junge Mann sehr bestimmt. „Ich habe Fräulein von Sennheim meines Wissens nie gesehen, kann also gar nicht wissen, wie sie aussieht, und selbst wenn dies der Fall wäre, hätte ich nicht sagen können, ob sie die Dame im blauen Kleide war, denn als ich diese erblickte, kehrte sie mir schon den Rücken zu. Mit Bestimmtheit kann ich nur angeben, daß sie ein blaues Kleid trug und um welche Zeit sie auf die Straße trat. Ich hatte hier seit einer guten Stunde in festem Schlafe gelegen, und als ich aufwachte, war ich noch zu verdöst, um nach der Uhr zu sehen, ob es schon Kaffeezeit sei. Da hörte ich es von dem Kirchturm drüben vier schlagen, und kaum hatte ich die Schläge gezählt, als ich die Pforte dort zufallen hörte und, hinblickend, die Dame sah, die eben hinausging; die Dame, die ich nicht kannte, von der ich nicht einmal weiß, ob sie jung oder alt war, weil ich ihr Gesicht nicht sehen konnte. Das ist alles, aber ich versichere, daß ich etwas darum geben würde, die Sache der Polizei nicht gemeldet zu haben, wenn ich geahnt hätte, daß ich damit eine Dame Ihres Bekanntenkreises in des Teufels Küche bringen würde. Und nun blüht mir auch noch, als Zeuge vorgeladen zu werden.“

„Es war einfach Ihre Pflicht, die Meldung zu machen“, sagte Windmüller. „Die Dame im blauen Kleid, welche meiner Überzeugung nach Fräulein von Sennheim nicht gewesen ist, zu suchen, ist hier meine Aufgabe.“

„Amen", nickte Mirow. „Seit ich weiß, daß Sie sich dieser Aufgabe unterziehen wollen, bin ich überzeugt, daß es Licht in diesem Dunkel werden wird. Eine Person zu finden, ist für Sie, der Sie bewiesen haben, daß Sie eine Stecknadel im Heuschober finden können, ein Kinderspiel." —

„Kinderspiel! Kinderspiel! Was die Leute nicht für Begriffe von meiner Tätigkeit haben, was alles sie mir zutrauen, von mir erwarten", murmelte Windmüller bitter vor sich hin, indem er von der Mirowschen Villa zu Fuß den Weg einschlug, den Evis Sennheim nach ihren Angaben heimwärts gegangen war. „Und so etwas sagt noch dazu ein Mann wie dieser Mirow, der doch genug von meinem Beruf wissen sollte. Billige Schmeichelei zum Anfeuern, weiter nichts! Dabei macht der Mann sonst einen recht guten Eindruck. Tja, was ich zur Stunde als Resultat dieses schönen Morgens buchen kann, ist blutwenig, aber das hat freilich noch nichts zu sagen, denn wenn man schreiben will, muß man sich dazu auch erst Tinte, Feder und Papier zusammensuchen und darauf vorbereitet sein, daß die Tinte eingetrocknet und die Feder ein Kreuzschnabel ist. Ah, hier haben wir ja die Konditorei, vor der die liebreizende Evis stehenblieb."

In das hübsche, ja elegante Lokal eintretend, blieb er, die süßen Waren musternd, solange seitwärts stehen, bis die nette, blitzsaubere Verkäuferin, jedenfalls wohl die Inhaberin des Geschäfts, ein paar anwesende Kunden abgefertigt hatte.

„Verzeihung, wenn ich zunächst eine Frage an Sie richte", begann er dann. „Kennen Sie eine

Frau von Sennheim, die in der Akazienallee wohnt?"

„Ja, gewiß", war die freundliche Antwort. „Frau von Sennheim ist unsre ständige Kundin."

„Ah, dann werden Sie mir auch raten können, mit welcher Ihrer süßen Waren ich ihr als Mitbringsel eine Freude machen würde", sagte Windmüller lächelnd, und verständnisvoll schlug die Frau gleich eine Tüte mit Mandel-Pralinen vor, wofür Frau von Sennheim eine besondere Vorliebe habe. Während sie dann ein hübsches Säckchen von rosa Papier mit der Leckerei füllte, warf Windmüller die Frage ein, ob ihr dann wohl auch Fräulein von Sennheim bekannt sei, und als auch das bestätigt wurde, fuhr er fort: „Können Sie sich vielleicht entsinnen, die junge Dame am Nachmittag des letzten Montags vor Ihrem Schaufenster stehen gesehen zu haben, und um welche Zeit dies gewesen ist?"

„Ja," erwiderte die Frau nach einigem Nachdenken, „ich habe das gnädige Fräulein vor einigen Tagen mal draußen vor dem Fenster stehen sehen. Aber an welchem Tage das gewesen ist, weiß ich beim besten Willen nicht mehr, auch nicht, um welche Stunde es gewesen sein kann. Wahrscheinlich hatte ich grade Kunden zu bedienen, so daß ich nicht weiter acht darauf geben konnte. Darf ich fragen, warum der Herr das wissen will?" setzte sie neugierig hinzu.

„Oh, es handelt sich um eine Wette", wich Windmüller einer direkten Antwort aus. Wahrscheinlich war das Gerücht von Evis' Verhaftung längst schon herumgesprochen worden, und wenn nicht anders, hatte es die Konditorsfrau vermut-

lich durch das Hausmädchen von Frau von Sennheim erfahren, falls die Marie nicht etwa zu den weißen Raben gehörte, die über die Vorgänge bei ihrer Herrschaft den Mund halten können.

„Es tut mir wirklich leid, daß ich Ihnen der — der Wette wegen nicht dienen kann", versicherte die Frau noch einmal, Windmüller seinen Einkauf zierlich verpackt überreichend, aber sie sagte es mit solch' höflicher Harmlosigkeit, daß sie wirklich von der Sache noch nichts zu wissen schien und sein leiser Verdacht, sie wollte sich durch eine Ausrede von einer etwaigen Zeugenaussage drücken, stark ins Wanken kam.

Mit diesem hochwichtigen Alibi war es also nichts. Das Gefühl schwerer Enttäuschung in einem tiefen Atemzug erstickend, steckte er das Päckchen ein und bemerkte, noch einen Fühler ausstreckend, so nebenbei:

„Nun ja, es ist eine Sache mit dem Austrag von Wetten, wenn die Bestätigung einer Behauptung nicht zu erlangen ist. Fräulein von Sennheim ist ganz sicher, daß es am letzten Montag war, als sie hier vorübergehend vor dem Schaufenster stehenblieb, und daß die Zeit dabei um oder gleich nach $^1/_2$4 gewesen ist, während sie überlegte, ob sie ihrer Tante Spritzkuchen zum Tee mitnehmen sollte."

„Ja, das könnte schon stimmen, weil die frischen Spritzkuchen um diese Zeit immer aus der Werkstatt in den Laden kommen", meinte die Frau.

„So, so", machte Windmüller. „Schließlich wäre es ja nicht unmöglich, daß Sie, einmal darauf gebracht, sich noch nachträglich an den Tag und die Zeit erinnern, und dann wäre es, falls

Sie es bestimmt angeben können, sehr freundlich von Ihnen, wenn Sie es Fräulein von Sennheim wissen lassen wollten. Ich würde meine Wette dann durch die Bestellung einer extrafeinen Torte bezahlen."

„Ah, dann müßte es eine Himmelstorte sein, mein Herr. Die essen beide Damen dort schrecklich gern", lachte die Frau verständnisvoll.

„Eine ‚Himmelstorte', was immer das auch sein mag, wäre es wirklich, wenn durch die Aussicht auf ihre Bestellung das Gedächtnis der guten Frau aufgefrischt werden sollte", meinte Windmüller für sich, nachdem er den Laden verlassen, und schlug den Weg nach seinem Hotel ein, wo er zu Mittag essen und weitere Schritte zu überlegen gedachte. Freilich, nachdem schon soviel kostbare Zeit verstrichen war, verhehlte er sich nicht, daß die Aussicht für die arme Evis nicht mehr für sehr hoffnungsvoll angesehen werden durfte, obschon er ja auch wußte, daß er schon aussichtslosere Fälle zum glücklichen Ende geführt, wirklich schon ‚Stecknadeln im Heuschober' gefunden.

„Nun, den Heuschober hätten wir in seiner ganzen, respektabeln Größe, wo aber die Stecknadel, also das Alibi für das Mädchen, hineingerutscht ist, das weiß der Deixel", meditierte er. „Nur soviel weiß ich zur Stunde selbst, daß mit diesem Fall mein ganzes Prestige auf dem Spiel steht. Soll ich etwa mit einem glänzenden Fiasko meinen Beruf an den Nagel hängen? Das wäre noch nicht das Schlimmste, aber die Freunde zu enttäuschen, die mit solch' rührend gläubigem Vertrauen zu mir aufblicken, das täte weh. Ach, Franz Xaver, belüge dich nicht selbst: Das Schlimmste,

das Unerträgliche, das Unmögliche wäre die Träne in den ‚goldnen Augen der Waldeskönigin', wenn ich sie im Stich lassen müßte, wenn meine Kraft versagte, sie aus den ‚unerträglichen Wassern' zu erretten, in denen sie zu versinken droht! Ja, das sind Gedanken, bei denen das Herz schmerzhaft zuckt und klopft — — nein, Franz Xaver, alter Esel, der du bist, hier gilt es zu beweisen, daß du immer noch der p. p. Windmüller bist, denn hier stehst du nicht vor einem ‚Fall, der keiner ist', sondern vor einem, dessen Lohn und Preis ein Dankesblick aus den ‚goldnen Augen' bedeutet —"

In seinem Hotel angelangt, teilte Windmüller der Portier mit, daß droben im Gange vor seinem Zimmer ein junger Mann auf ihn warte, der ihn dringend zu sprechen wünsche. Im Augenblick dachte Windmüller, daß es der junge Mittelberg sein könnte, der vielleicht noch einen Nachtrag zu seiner Aussage über die Dame im blauen Kleid in petto hätte, oder am Ende der Kriminalkommissar, denn welcher junge Mann hätte sonst von seiner Anwesenheit in dieser Stadt wissen sollen? Zu seiner Überraschung fand er dann in dem Korridor auf und ab rennend einen langaufgeschossenen, zaunsteckendürren Jungen mit einer grünen Schülermütze auf dem Kopf vor, die er sich nun mit einer noch weiteres Wachstum verheißenden Hand, die aus einem viel zu kurz gewordenen Ärmel seines zwangsjackenengen Jacketts herausragte, von seinem zerwühlten Haarschopf riß.

„Mein Name ist Klaus von Sennheim", stot-

terte er aufgeregt mit einer Stimme, die zwischen Bariton und Diskant mutierte. „Ich wollte mir erlauben —"

„Nun ja, treten Sie nur näher", fiel Windmüller beruhigend ein, indem er sein Zimmer aufschloß. „Der Name Sennheim genügt zur Einführung; hier draußen können wir ja auch nicht gut reden. Sie sind natürlich ein Verwandter der Frau von Sennheim in der Akazienallee, nicht wahr? Und sollen mir gewiß etwas von ihr bestellen", setzte er hinzu, nachdem er den Jüngling glücklich auf einen Stuhl bugsiert hatte.

„Sie ist meine Großtante, und Evis Sennheim ist meine Tante, denn ich bin der Sohn ihres Bruders, der im Kriege fiel, und zur Zeit hier Obersekundaner auf dem Gymnsium und bei Großtante Val in Kost und Logis", brachte der an sich ganz hübsche Junge stoßweise, mit tödlicher Verlegenheit ringend, seine Biographie heraus. „Und Tante Evis ist das herrlichste Wesen auf der ganzen Welt", fuhr er mit plötzlich ausbrechender Begeisterung fort, indes die hellen Tränen ihm aus den Augen stürzten. „Sie kennen sie ja nicht und können es gar nicht wissen, wie wundervoll sie ist. Sie ochst Latein mit mir, ich darf ihr griechische Stunden geben à 50 Pfennige (Windmüller ahnte sehr richtig, daß das wohl geschah, um dem guten Jungen in der Sprache Homers, die bei ihm wahrscheinlich auf etwas wackligen Beinen stand, tatkräftig zu helfen), und sie spielt mit mir Fußball und balgt sich wie — wie — Und nun kommt so ein Polizeimensch und schleppt sie ins Gefängnis, weil — weil — nein, das kann man ja gar nicht aussprechen! Das könnte eher ein E n g e l getan

haben als Tante Evis, wahrhaftig i ch sogar eher! Und weil Sie doch gleich gekommen sind, um ihr zu helfen, so bin ich, wie ich's hörte, als ich aus der Klasse kam, gleich hergelaufen, um Sie zu bitten, daß Sie mich zur Hilfe mit anstellen. Bitte, bitte, sagen Sie nicht nein, denn Sie wissen ja doch, daß auch eine Maus mal einem Löwen helfen konnte."

‚Ja, das hätte mir grade noch gefehlt, den Jungen mitzuschleppen und mir alles von ihm verpatzen zu lassen', dachte Windmüller, sagte es natürlich aber nicht, weil es ungütig gewesen wäre, den armen Kerl durch eine schroffe Ablehnung vor den Kopf zu stoßen und in seinen heiligsten Gefühlen für die angebetete Tante zu kränken. „Gewiß sage ich nicht nein, mein lieber Klaus. Zunächst, müssen Sie wissen, habe ich Ermittlungen anzustellen, die ich nur ganz allein mit großer Vorsicht drechseln muß; daraus aber werden sich sicherlich Handlungen ergeben, bei denen ich Hilfe brauchen könnte, und dazu werde ich Sie rufen. Aber Sie müssen mir fest versprechen, recht geduldig darauf zu warten, vor allem nichts auf eigne Faust zu unternehmen, wozu Sie von mir nicht beauftragt sind, denn der spiritus rector in dieser Sache bin ich. Inzwischen aber können wir nähere Bekanntschaft miteinander machen, indem Sie jetzt zu Mittag mit mir essen, wozu ich Sie hiermit einlade, falls Sie daheim nicht erwartet werden."

„Nein, nein, sie wissen zu Haus, daß ich hergelaufen bin und auf Sie warten würde, und wenn's bis morgen früh dauern sollte", versicherte Klaus strahlend. „Onkel Alex wollte mich nicht

gehen lassen, aber ich sagte, ich pfeife auf das Mittagessen, der Hunger sei mir ganz vergangen. Onkel Alex behauptete, ich würde rasch genug wiederkommen, denn Sie würden mir schon den Marsch blasen. Wenn ich also wirklich bleiben darf —"

„Gewiß, gewiß! Wir gehen gleich hinab in den Speisesaal", sagte Windmüller freundlich, ein Lächeln über Alex Sennheims Prophezeiung unterdrückend, weil diese eine intime Kenntnis der Methoden bewies, mit denen er mehr oder minder deutlich dilettantische Hilfe bei seiner Arbeit abzulehnen pflegte. Nur ahnte der gute Klaus nicht, daß die schmeichelhafte Einladung des berühmten Detektivs auch solch' eine ‚Abwimmelung' in andrer Form war. „Ich will hier eben nur meinen Paletot aufhängen — kann ich Ihnen vielleicht ein reines Taschentuch leihen?" setzte er hinzu, als Klaus ein fürchterlich zusammengeknautschtes Objekt in Form eines nassen Leinenballs aus der Hosentasche zog, um sich damit seine verheulten Augen zu trocknen und die Nase zu putzen.

Klaus nahm das freundliche Anerbieten ohne Ziererei an und sah seinem Wohltäter zu, wie dieser seinen Überzieher auszog und ihn dann in den Kleiderschrank hing, in dessen Tür eine große Spiegelscheibe eingelassen war.

„Herrje, Herr Doktor, haben Sie den Spiegel zertöppert?" rief er aus, sein Interesse auf diesen Gegenstand übertragend.

„Nein, mein Junge, den habe ich heut früh bei meinem Einzug in dieses fürstliche Gemach zum Glück für mein Portemonnaie schon so vorgefunden", wehrte Windmüller diese Zumutung auf

seine Behandlung fremder Möbel ab, den Schaden betrachtend, den er bisher kaum beachtet. Die an sich ziemlich dicke, an den Rändern abgeschliffene Scheibe zeigte nämlich annähernd im Zentrum, jedenfalls durch den Stoß irgendeines harten Gegenstandes verursacht, eine sogenannte ‚Sonne', die strahlenförmig um ihren Brennpunkt herum das Glas zersplittert hatte.

„Sieht aus, als ob jemand hineingeschossen hätte", bemerkte Klaus.

„Nicht doch, ein Schuß würde ein Loch in das Glas gebohrt haben und außerdem noch durch das dahinter befindliche Holz gedrungen sein", berichtigte Windmüller, der sich auf solche Dinge verstand.

„Aha! Ich dachte nur so, weil ich in meiner Stube mal auf einen Brummer mit meinem Tesching geschossen und dabei den Spiegel über meinem Waschtisch getroffen habe. Der sah dann auch so aus wie dieser hier", erklärte Klaus.

„Kann ich mir denken, da Ihr Tesching jedenfalls mit Vogeldunst geladen und das Glas nicht so dick war wie dieses hier, das ein schwerer Gegenstand getroffen haben muß", erläuterte Windmüller sachlich und setzte schmunzelnd hinzu: „Ich halte es für durchaus unpraktisch, in der Stube mit Feuerwaffen herumzuschießen, abgesehen davon, daß gegen Brummer sich die praktische Einrichtung der Fliegenklappen besser bewährt hat."

„Das hat Großtante Val auch gesagt", bekannte Klaus kleinlaut. „Mir hat sie eine Watsche für den zertrümmerten Spiegel versetzt, die den Brummer auch erlegt hätte."

„Nun ja, wieder mal ein schlagender Beweis für den Ihnen sicherlich bekannten Spruch: Quidquid agis, prudenter agas et respice finem",* lachte Windmüller, der sich Frau von Sennheim bei diesem Akt rächender Justiz ganz gut vorstellen konnte. „Nun also, auf denn zur Krippe! Sie werden gewiß Hunger haben, lieber Klaus."

Diese Voraussetzung bewies der Jüngling bei der Mahlzeit reichlich, trotzdem er kurz vorher versichert hatte, auf das Mittagessen zu pfeifen, bewies damit aber auch, daß die Jugend elastisch ist und die Ansprüche des Magens nicht verleugnen kann. Bei dem Glase Schorlemorle — in der Hauptsache Sodawasser enthaltend — das Windmüller seinem jungen Gast zum Herabspülen der Gerichte vorsetzte, wurde Klaus dann sehr gesprächig und sang die Hymne seiner Begeisterung für seine Tante Evis mit dithyrambischem Schwunge, den Windmüller in keiner Weise zu hemmen versuchte, schon weil sich darin das ganze harmlos-kindliche Gemüt des jungen Enthusiasten offenbarte und seinem Zuhörer diese Hymne ehrliche Freude machte. Aber nachdem Klaus zum Schluß noch einen Mordstrumm Käse verdrückt, blies Windmüller zum Aufbruch.

„Denn es wird Zeit für Sie, heimzukehren und sich Ihre Bücher zu holen, damit Sie nicht etwa verspätet in die Klasse kommen", erklärte er. „Die Schule dürfen Sie unter keinen Umständen schwänzen, junger Freund, das gehört mit zu meinen Bedingungen. Ich werde es Ihnen schon wissen lassen, wenn ich Sie brauche."

* Was du auch tust, tue es mit Überlegung und bedenke das Ende.

Klaus fügte sich mit etwas langem Gesicht dem Machtspruch und schrammte, von Windmüller bis zur Haustür begleitet, insoweit immerhin nicht unbefriedigt ab. Der letztere aber sah ihm ganz befriedigt nach.

„Der ist besorgt und aufgehoben, und wenn er sich ungerufen wieder zeigt, kriegt er eine Nase, die nicht von schlechten Eltern sein dürfte. Aber 's ist ein guter Bengel, wenn er mir sonst auch nichts nutzen kann."

Womit Windmüller bewies, daß man nie sagen soll, was eine Sache ist, und gute Geister stellenweise die sonderbarsten Gestalten, selbst die eines grünen Jungen mit einer grünen Schülermütze, ausgewachsenen Kleidern und einem unbeschreiblichen Schnupftuch in der Hosentasche annehmen können, um ihre Bestimmung zu vollenden.

Ahnungslos dessen also, daß er einem guten Geist in spe eine ‚Nase' angedroht, wandte Windmüller sich wieder in das Hotel zurück, und auf einem Tischchen in der geräumigen Vorhalle die neuesten Zeitungen liegen sehend, setzte er sich daran, um einen Blick in die Blätter zu werfen bezw. nachzusehen, ob darin eine Notiz eines schreibwütigen Reporters oder sonst irgend etwas mehr oder weniger Bemerkenswertes über den ‚Fall Mirow' zu finden war. An einem Nebentisch saß ein Herr bei einer Tasse Kaffee und einer Zigarre, zu dem sich, während Windmüller noch die Spalten eines Lokalblattes durchflog, ein andrer, von der Straße hereintretender anscheinend auf Verabredung zugesellte; denn mit halbem Ohr hinhörend, wie es seine Gewohnheit war,

erfuhr Windmüller, daß es für jene noch Zeit sei zu irgend etwas, das nicht erwähnt wurde. Was die beiden Herren dann sprachen, war belanglos und für einen fremden Dritten unverständlich, doch spitzte Windmüller die Ohren, als der zuerst Dagewesene fragte, ob sich im ‚Fall Mirow' neue Momente entwickelt hätten.

„Nichts", erwiderte der andere. „Die Sache ist so dunkel wie zuvor und wird wohl auf alle Fälle das Schwurgericht zu beschäftigen haben. Mirow lehnt es entschieden ab, Anklage gegen die bewußte Person zu erheben, mit der Begründung, daß er sich dadurch nur lächerlich machen würde, womit er vielleicht wohl recht hat. Der Verdacht, daß er selbst, na sagen wir, durch eine kleine Kurmacherei, den Anstoß zu solch' einer Tat gegeben haben könnte, wäre für jeden, der ihn kennt und Zeuge seiner glücklichen Ehe war, auch einfach lächerlich, wenn er nicht direkt beleidigend wäre. Mirow ist nicht der Mann dazu, und daß die — die Dame sich etwas diesbezügliches eingebildet haben könnte, wird von allen, die sie kennen, lebhaft bestritten. Von andern wieder natürlich für möglich gehalten — wie eben die Meinungen je nach Veranlagung der Personen immer auseinanderlaufen. Der Kriminalkommissar, der wohl ein wenig voreilig gehandelt hat, indem er eine bisher unbescholtene Person, eine Dame der besten Gesellschaft, umgehend verhaftete, ist in den letzten Stunden selbst etwas unsicher geworden, denn er erzählte mir vorhin erst, daß die Familie der Dame den berühmten Detektiv Windmüller gerufen hat, die Sache aufzuklären, was wohl stark dafür spräche, daß sie nichts damit zu tun gehabt hat."

„Ja, habe auch schon von dem Kerl gehört, soll ja ein ganz eminentes Luder sein", stimmte der andre zu. „Sogar ein ganz gebildeter Mann, was?"

„Lieber Freund, der Mann ist Dr. jur. und mit mehr Orden, sogar solchen ‚zum Halse' raus, behängt, als Sie und ich in unsrer Ochsen-Tour zu sehen kriegen", versicherte jener lachend. „Nun aber werden wir besser aufbrechen."

Das taten sie auch, und als sie das Hotel verlassen, tauchte der Kopf des ‚eminenten Luders' hinter der Zeitungsmauer auf, die er um sich gezogen, als sein Name am Nachbartisch genannt wurde. Das mit scharfem Gehör erlauschte Gespräch hatte ihn natürlich aufs lebhafteste interessiert, vor allem des Zeugnisses wegen, welches der Redner dem Landgerichtsrat Mirow ausgestellt, dessen Kollege im Justizwesen er sein mochte, was Windmüller aus der Bemerkung folgerte, daß der Kriminalkommissar jenem Mitteilung von seiner, Windmüllers, Übernahme des Falles gemacht. Eine spätere Frage an den Kellner, welcher den Herren ihren Kaffee gebracht, bestätigte nachher auch Windmüllers Vermutung. Interessant war auch, daß in dem kurzen, aber inhaltreichen Gespräch zwar der Name Mirow, nicht aber der von Evis Sennheim ausgesprochen worden war, obgleich er, wie anders nicht zu erwarten, sicher schon hinreichende Verbreitung gefunden und zu geteilten Meinungen Veranlassung gegeben hatte. Wenn die Konditorsfrau es über sich gebracht, keine Bemerkung dazu fallenzulassen, so stand sie also entweder auf der Seite ihrer Kundin oder sie wußte tatsächlich nicht, daß deren

Name mit dem Fall Mirow verquickt war, was zwar unglaublich, aber immerhin nicht unmöglich schien; denn solche Wunder geschehen wirklich noch hin und wieder. War jedoch der Kriminalkommissar in seinem Verdacht auf Evis' Täterschaft tatsächlich unsicher geworden, so durfte das schon als der Schatten eines Erfolges angesehen werden.

In den Zeitungen hatte Windmüller keine Notiz zur Sache gefunden, was darauf schließen ließ, daß die Sache bereits in den früheren Nummern der letzten Tage breitgetreten worden war. Folglich mußte die Lektüre nachgeholt werden, was keine Schwierigkeit bot, denn das Hotel hielt natürlich sämtliche Lokalblätter, und der Oberkellner verschaffte Windmüller auf seinen Wunsch sofort die bereits abgelegten Nummern.

Die Durchsicht dieser Zeitungen, welche Windmüller in der Stille seines Zimmers vornahm, erforderte nicht viel Zeit, denn außer der im blühenden Reporterstil verkündeten Tatsache war für ihn nichts daraus zu holen. Natürlich fehlte es nicht an Andeutungen über die Person des mutmaßlichen Täters bezw. in den letzten Nummern über die unbekannte Dame im blauen Kleid, die nachmittags 4 Uhr die Mirowsche Villa verlassen. Der Name von Evis Sennheim wurde aber nicht einmal andeutungsweise genannt, vielmehr nur von einer Verhaftung berichtet und dann von der Haftentlassung der verdächtigten Person gegen Kaution. Das war eine Diskretion, hinter der wohl, wenn nicht die Polizei selbst, so doch eine gewichtige Person zu suchen war, die sich dafür verwendet hatte, denn wie hätte sich sonst ein Lokalblatt entgehen lassen, seinen sensationssüchtigen Lesern den

Namen einer Dame der Gesellschaft als nicht nur mutmaßliche, sondern höchstwahrscheinliche Mörderin mit fetten Lettern als ein richtiges, fettes Fressen aufzutischen?

Mochte aber dahinter stecken, wer wollte — vermutlich wohl der Landgerichtsrat von Mirow selbst —: für Evis Sennheim bedeutete diese Zurückhaltung jedenfalls eine Milderung ihrer schrecklichen Lage.

Das an sich unfruchtbare, aber notwendige Geschäft der Zeitungsdurchsicht beendet, setzte sich Windmüller an den Schreibtisch, zog seine Brieftasche heraus, die einen Notizblock enthielt, entnahm diesem ein Blatt und legte es auf die aufgeschlagene Mappe, gefüllt mit Löschblättern, die mit den üblichen Reklame-Annoncen für das reisende Publikum bedruckt waren, aber nur wenige Spuren des Gebrauches zeigten. Beim Aufklappen der Mappe fiel Windmüller ein eigentümliches Parfüm auf, das die vage Erinnerung in ihm auslöste, als habe er es irgendwo schon gerochen, und noch eines der Löschblätter umschlagend, da sich darunter ein dickes Stück Papier befand, das ihn beim Beschreiben seines Zettels mit Bleistift im Wege war, stellte sich das Hindernis als ein leerer Briefumschlag von länglicher Form heraus, dem zweifellos der merkwürdige Duft entströmte, mit dem es intensiv parfümiert war. Das Kuvert von dickstem weißen Papier, gefüttert mit altrosa Seidenpapier, war leer und unbeschrieben, aber auf der Vorderseite hatte es einen großen Tintenklecks, wegen dessen es wohl als unbrauchbar liegengeblieben war.

Für solche Übrigbleibsel hatte Windmüller allzeit ein lebhaftes, berufsmäßiges Interesse. Sie hatten ihm schon viele wichtige Dinge verraten, waren ihm oft zur Spur geworden, wenn er sich ‚auf der Jagd' irgendeines Falles befand, und darum besah er sich dieses durch den Tintenklecks verunzierte Kuvert rein gewohnheitsmäßig genauer. Er stellte unschwer fest, daß es dem eingepreßten Stempel des Fabrikanten unter der Klappe des gummierten Verschlusses zufolge aus einem ihm dem Namen nach bekannten Pariser Papeteriegeschäft stammte, aber er vermochte nicht, dem ihm ausströmenden, etwas zudringlichen Parfüm einen Namen zu geben, noch konnte er sich entsinnen, wo und an welcher Person er es schon gerochen haben mußte, und legte es schließlich als für ihn ganz belanglos zur Seite.

Jedoch während er noch den Text, den er auf sein bereitgelegtes Blatt schreiben wollte, überlegte, störte ihn der Duft, dem er keinen Namen geben konnte, dermaßen, daß er den Briefumschlag in eine der leeren Schiebladen des Schreibtisches warf. Und schließlich klappte er auch die davon ganz durchtränkte Mappe zu und siedelte mit seinem Zettel auf den Sofatisch über, um dann dort die Annonce aufzusetzen, welche er beabsichtigte in die Lokalblätter einrücken zu lassen. Sie lautete:

> Personen, welche am letzten Montag nachmittag um 4 Uhr oder bald darauf in der Museumsstraße eine Dame im blauen Kleid bemerkt haben, werden gebeten, ihre Wahrnehmung gegen gute Bezahlung möglichst zwischen 1 und 2 Uhr nachmittags im Zimmer Nr. 6 des Hotels ‚Zum Goldnen

Schwanen' persönlich oder aber schriftlich mit Namensnennung abzugeben.

„Natürlich werden darauf, wenn überhaupt, ganz dumme, unbrauchbare Meldungen einlaufen, schon weil es viele Damen in dieser Stadt geben dürfte, die blaue Kleider tragen", brummte Windmüller, nachdem er sein Inserat fünfmal abgeschrieben, die Urschrift aber in seine Brieftasche gelegt. „Das muß aber eben mit in den Kauf genommen werden, denn wer weiß, ob sich unter dieser Spreu nicht doch das Weizenkorn befindet, das Keimkraft besitzt."

Dieses Inserat gab Windmüller im Lauf der nächsten Stunde selbst in den Expeditionen der Lokalblätter auf. Es bedeutete einen bedauerlichen Zeitverlust, daß es, weil der folgende Tag ein Sonntag war, erst dreißig Stunden später im Druck erscheinen konnte, doch war eben dagegen nichts zu wollen, es war einer der Querstriche, mit denen immer gerechnet werden mußte.

Dieses Geschäft besorgt, ging Windmüller nach der Akazienallee. Er wählte dazu wieder den Weg, welchen Evis nach ihrer Angabe bei ihrer Rückkehr aus der Villa Mirow eingeschlagen und der in der Tat auch der nächste war; denn das Haus von Frau von Sennheim war das zweite von der Querstraße, aus der sie in die ziemlich lange Allee einzubiegen hatte. Von dem entgegengesetzten Ende her wäre der Weg bedeutend länger gewesen, und Evis hatte doch daran gelegen, rechtzeitig zur Teestunde der Tante daheim zu sein. Windmüller besah sich eingehend die beiden Eckhäuser und das Nachbarhaus auf die eventuelle Möglichkeit, ob etwa von ihnen aus jemand hätte

Evis bei ihrem Weggang oder ihrer Rückkehr beobachten können. Vor allen diesen Häusern lagen Vorgärten, hinter deren Zäunen Hecken von eben grün werdenden Beerensträuchern gepflanzt waren, die einen Durchblick für die Bewohner der Erdgeschosse erschwerten, namentlich Personen gegenüber, welche dicht daran vorübergingen. Auch von den oberen Stockwerken aus waren solche Personen nur schlecht zu erkennen. Hingegen mußten sie aus den gegenüberliegenden Häusern recht gut gesehen werden können — falls nämlich grade jemand dort an den Fenstern stand. Das der Villa Sennheim grade gegenüberliegende Haus war ein nur kleines, schmuckloses Gebäude, dem der Architekt einen Treppengiebel aufgesetzt hatte. Hier waren im Erdgeschoß wie in der sogenannten Beletage die Rolläden der Fenster herabgelassen, und ausgehängte Tafeln verkündeten, daß diese Wohnungen zu vermieten seien. Hinter den drei Fenstern des Treppengiebels aber hingen weiße Vorhänge, und hinter den Scheiben eines dieser Fenster bemerkte Windmüller einen weiblichen Kopf, über eine Arbeit oder ein Buch gebeugt, und als er, durch die Pforte des Vorgartens der Villa Sennheim eintretend, diese absichtlich laut schloß, sah er den Kopf drüben sich aufrichten und einen langen Hals machen, um zu kontrollieren, wer vis-à-vis eingetreten war. Rechnete man noch dazu, daß vor dem Fenster auch noch ein sogen. ‚Spion', d. h. ein doppelter Winkelspiegel angebracht war, der es ermöglichte, Kommende und Gehende in Länge der Allee zu sehen, so wohnte da drüben wohl sicher eine Angehörige jener Gilde der ‚Straßenpolizei', die allerorts ein Gewerbe

daraus macht, den lieben Nachbarn bei seinen Ein- und Ausgängen und auf seine Besucher zu überwachen. Viel gab es in der Akazienallee freilich nicht zu sehen, denn Windmüller stellte fest, daß außer ihm gerade eben keine Seele zu erblicken war, aber gerade dieser Menschenleere wegen wäre es möglich gewesen, daß Evis an jenem Nachmittag von den neugierigen Augen im Treppengiebel beobachtet worden war.

In der Villa traf er Frau von Sennheim, ihren Sohn, Evis und den langen Klaus noch beim Teetisch an und beteiligte sich gern an der ihm angebotenen Erfrischung.

„Nein, nein, ich bringe noch keine Neuigkeiten", beantwortete er laut die an ihn aus vier Paar Augen gerichtete stumme Frage. „Aber wenn es Sie beruhigt, kann ich Ihnen wenigstens die Versicherung geben, daß ich die Zeit seit heut früh ausgenützt habe. Ich bin nur hergekommen, um Fräulein von Sennheim zu bitten, mir eine Stoffprobe des Kleides zu geben, das sie bei ihrem Besuch in der Villa Mirow trug."

„Gern — ich gehe den Stoff gleich holen", erwiderte Evis und verließ rasch das Zimmer, um ihre unwillkürlich überströmenden Augen nicht sehen zu lassen.

„Armes Mädel", murmelte Sennheim. „Aber sie trägt es mit bewundernswerter Fassung. Wie ein Mann, möchte man sagen, wenn das die gebührende Anerkennung kennzeichnet."

„Ja, und ich trage es wie ein altes Weib, das ich bin", rief seine Mutter. „Mich bringt die Geschichte einfach um, schon weil solche Gemütsbewegungen mir furchtbar auf den Magen gehen."

„Muttchen!“ sagte Sennheim wider Willen lachend, denn sie stopfte eben ein enormes Stück Napfkuchen in den schmerzlich zuckenden Mund.

„Na eben deswegen“, behauptete sie infolge der Füllung undeutlich, aber sehr energisch. „Wenn etwas mich aufregt, muß ich immerzu futtern. Wie soll der Magen das auf die Dauer aushalten?“

„Großel, den mindestens ein Kilo schweren Kuchen hast du zur größeren Hälfte allein aufgegessen“, bestätigte Klaus ein totsicheres Faktum.

„Du kannst schon ruhig sagen ‚aufgefressen‘“, gab Frau von Sennheim jetzt wesentlich deutlicher zu. „Und dabei muß ich schon wieder ans Abendessen denken! Das ist glattweg unnatürlich, aber das Essen plumpst bei mir wie in einen Brunnen, wenn ich aufgeregt bin, und wenn ich dabei nicht wie ein Rohrsperling auf die Saubande schimpfen könnte, die dem armen Wurm, der Evis, *das* angetan, wäre ich längst schon eine schöne Leiche.“

„Wobei mir einfällt, gnädige Frau: ich habe dem Kriminalkommissar Lese ein Entschuldigungsschreiben von Ihnen versprochen für die Ehrentitel, durch die Sie ihn bei der Verhaftung Ihrer Nichte schwer beleidigt haben“, brachte Windmüller dieses heikle Thema zur Sprache.

„Ich werde ihm was husten, diesem Kriminalfatzken!“ rief Frau von Sennheim erbost. „Aber ich habe noch mehr Ehrentitel für ihn auf Lager und will ihm die mit Wonne schriftlich geben!“

„Liebe gnädige Frau, wenn Sie sich bei ihm nicht entschuldigen, will er eine Beleidigungsklage gegen Sie einreichen“, wandte Windmüller sanft ein, Sennheim mit den Augen einen Wink gebend. „Sie haben ihn in seiner Eigenschaft als Beamten

im Dienst vor seinen Untergebenen beleidigt, was er sich tatsächlich nicht gefallen lassen darf."

„Schön, er soll mich nur verklagen! Auf den Prozeß freue ich mich, denn da wird er zu hören kriegen, wie man sich als Beamter im Dienst zu betragen hat!" versicherte Frau von Sennheim kriegerisch, indem sie sich ein neues Stück Kuchen absäbelte.

„Na ja, liebste Mater — den Brief wollen wir zusammen verfassen, nicht wahr?" sagte Sennheim beruhigend. „So was machen wir ja nicht zum erstenmal. Und nun gib dieses Stück Kuchen dem Klaus, der es schon mit den Augen verschlungen hat, weil grade solch' dickes Nest Rosinen drin sitzt."

„Dem Klaus?" fragte Frau von Sennheim. „I wo, der Junge würde sich bloß befressen."

„Damit du's nicht tust, will ich mich für dich opfern, Großel", versicherte Klaus, indem er ihr den Kuchen mit sanfter Gewalt aus der Hand nahm und schleunigst damit verschwand.

„Frechdachs!" rief sie ihm nach, und um ihre Gedanken von dem Rest des Kuchens abzulenken, fragte Windmüller in Verfolg seiner eignen Absichten, indem er auf das gegenüberliegende Haus deutete, wer dort in der Mansarde wohne.

„Dort? Hören Sie, das ist eine ulkige Gesellschaft", ging sie sofort auf das Thema ein. „In dem Giebel der ausgerechnet ‚Villa Rosengarten' benamsten Bude, wahrscheinlich weil keine verkrüppelte Rose im ganzen Vorgarten wächst, sondern nur wüstes Unkraut, da haust ein ältliches Geschwisterpaar, ledige Leute. Er läßt sich Doktor nennen, ist Astrolog und lebt davon, daß er jungen und alten Eseln das Horoskop stellt."

„Ah, das trifft sich ja herrlich! Ich habe nämlich längst schon das dringende Bedürfnis, mir mein Horoskop stellen zu lassen", fiel Windmüller begeistert ein.

„Sie?" fragte Frau von Sennheim verblüfft. „Na, hören Sie mal, darauf hätte ich Sie denn doch nicht taxiert!" setzte sie offen hinzu. Ihr Sohn aber spitzte die Ohren, denn da er Windmüller auch durchaus nicht auf ein derartiges Verlangen einschätzte, so dämmerte ihm unter diesem Vorwand ein ganz zielbewußter Zweck.

„Tja," nickte Windmüller behaglich, „man soll nie sagen, wozu ein alter Esel nicht fähig ist."

„Nee, das soll man freilich nie sagen", gab Frau von Sennheim mehr offen als besonders höflich zu. „Na, meinetwegen dürfen Sie Ihr gutes Geld 'rausschmeißen, wozu Sie wollen. Vielleicht können Sie auch gleich ein Kunde der Schwester des Astrologen werden; denn das alte Reff, dessen Hauptbeschäftigung darin besteht, mich und mein Haus hier wie ein Luchs zu belauern — sehen Sie, da hockt sie natürlich wieder auf ihrem Observatorium am Fenster, die neugierige, dicke Pastete, die! Ja, also die verherrlicht als Medium spiritistische Seancen und legt dummen Gänsen die Karten. Das tut sie natürlich nicht offiziell für Geld, sondern nur aus reiner Menschenfreundlichkeit ganz umsonst. Aber auf dem Tisch soll eine Büchse stehen für ‚freiwillige Gaben', die sie sehr energisch eintreiben soll, falls ein Kunde die Büchse nicht sehen will."

„Das ist ja großartig!" sagte Windmüller händerreibend. „Für Berufsmedien habe ich eine kolossale Zuneigung, wodurch ich schon mehr von

dieser Zunft auf den Pfropfen gesetzt habe, als ich im Augenblick zusammenrechnen kann. Auf eine Seance mit diesem Medium lege ich zurzeit keinen Wert, aber mir die Karten schlagen zu lassen, ja, das werde ich mir kaum versagen können, selbst auf die Gefahr hin, von Ihnen, teuerste gnädige Frau, auch unter die Gänse gerechnet zu werden."

„Na, da schlage doch gleich eine scheckige Pudelmütze drein, wenn ich das glauben soll", begann Tante Val konsterniert, und als in diesem Augenblick Evis wieder erschien, rief sie ihr zu: „Denk' dir bloß, der Doktor Müller —"

Weiter kam sie nicht; denn ihr Sohn, der sich nun zwei und zwei so ziemlich richtig zusammenaddiert hatte, nahm seine Mutter um die Schultern und führte sie, bevor sie noch protestieren oder lange warum oder wieso fragen konnte, ins Nebenzimmer, dessen Tür er hinter sich schloß.

‚Er hat begriffen, dieser gute Alex', dachte Windmüller befriedigt, indem er Evis entgegenging, die über dem Arm einen Kleiderrock von pastellblauem Wollstoff und in der Hand ein Bündel zusammengerollten Stoffes von der gleichen Farbe trug.

„Dies ist das Kleid, das ich bei meinem Besuch bei Frau von Mirow trug", sagte sie schlicht. „Das dazu passende Jackett hatte ich über die weiße Bluse angezogen, die ich zu dem Rock anhatte — ach, dieses unglückselige blaue Kleid! Und ich hatte es doch so gern. Tante Val hatte es mir zu Weihnachten geschenkt."

„Es ist ein sehr hübsches Kleid; die Farbe, dieses reine Himmelblau, steht Ihnen gewiß auch

sehr gut", meinte Windmüller freundlich. „Hoffen wir, daß Sie es noch oft und gern tragen werden, und daß die trübe Erinnerung, die sich daran knüpft, bald durch die Sonne der ausgleichenden Gerechtigkeit ausgetilgt werden wird."

Ein leichtes Rot stieg ungemein verschönernd und verjüngend in ihre bleichen Wangen, und in ihre Augen, die goldnen Augen der Waldeskönigin, kam ein so warmes Leuchten, daß Windmüller schon bereute, durch seine Worte Hoffnungen erweckt zu haben, für die eine Begründung ja noch ganz fehlte.

„Das klingt, als ob Sie an mich glaubten", rief sie mit einem wunderbar glücklichen Lächeln aus. „Dafür bin ich Ihnen so dankbar, als ob Sie mir schon die Erlösung aus den Agonien, in denen ich lebe, gebracht hätten. Darum will ich auch geduldig auf diese Stunde warten. Es ist ja nicht um mich allein, daß ich mit Sehnsucht darauf hoffe, den Schatten von meinem guten Namen getilgt zu wissen — lieber Gott, das Bewußtsein meiner Schuldlosigkeit würde mich diese Prüfung sicher leichter ertragen lassen —, wäre es nicht der lieben Menschen wegen, deren guter Name ja durch mich nun auch auf dem Spiele steht. Doch das wissen und verstehen Sie ganz von selbst, denn nicht meinetwegen, der Sie mich doch gar nicht kennen, vielmehr meiner Verwandten wegen haben Sie sich bereiterklärt, durch mich auch ihnen beizustehen."

„Fräulein Evis, das Ziel und Streben meines Berufes ist, der Gerechtigkeit zu dienen, der Unschuld zum Sieg zu verhelfen, das Verbrechen dem irdischen Richter auszuliefern; Nebenmotive dür-

sen mich dabei nicht beeinflussen", versetzte Windmüller ernst. „Sie sind nicht die erste und einzige meiner Klienten, die von einer falschen Beschuldigung zu reinigen ich gerufen wurde, darum kann ich mich sehr gut in die schreckliche Lage versetzen, die Sie mit ‚Agonien' nur zu treffend bezeichnen. Und wenn Sie sagen: das klingt, als ob Sie an mich glaubten, so freut es mich, Ihnen darauf versichern zu können: Ja, ich glaube an Ihre Schuldlosigkeit. Nicht, weil ich schon die Beweise dafür habe, denn tatsächlich habe ich noch keine, mit denen ich an zuständiger Stelle für Sie eintreten könnte, sondern ich glaube an Sie auf Grund meiner Menschenkenntnis, die mich sehr selten nur im Stich gelassen oder betrogen hat. Und wo ich eine solche Überzeugung einmal gewonnen habe, dann setze ich mich auch voll und ganz dafür ein, dessen dürfen Sie sicher sein. Wie lange ich Sie noch in Ihren Agonien belassen muß, ist leider noch nicht abzusehen, nicht einmal annähernd zu bestimmen; ich kann also nur die Bitte an Sie richten, den Mut nicht zu verlieren und so tapfer durchzuhalten, wie Sie es bisher getan. Ist's ein Wort?"

„Ja, und daß Sie an mich glauben, wird mir die Kraft dazu geben", erwiderte sie mit leuchtenden Augen.

„So ist's recht", sagte er herzlich. „Und nun geben Sie mir ein Stück von diesem hübschen blauen Stoff, das mir auszubitten ich eigens hergekommen bin."

Von den Stoffresten, die Evis nun auseinanderwickelte, entnahm Windmüller eines der größeren Stücke, verstaute es sauber zusammen-

gefaltet in der Tasche seines Überziehers und nahm dann Abschied, ohne Frau von Sennheim und ihren Sohn zuvor noch gesehen zu haben.

Als Windmüller den Vorgarten der Villa Sennheim durchschritt, stellte er fest, daß der Kopf des neugierigen Mediums gegenüber noch hinter dem Fenster zu sehen war, daneben aber gab er seinen Gedanken in eignen Angelegenheiten Audienz.

‚Tante Val würde mich vielleicht, nein sicherlich mit der ihr eignen Großzügigkeit in Ehrentiteln einen Schafskopf nennen, denn sie macht aus ihrem braven Herzen keine Mördergrube, wenn sie mir jetzt ins Herz sehen könnte. Weil man doch aber ehrlich gegen sich selbst sein muß, so wird es heilsam sein, mir einzugestehen, daß ich auf dem besten Wege bin, sämtliche epitheta ornantia der guten alten Freundin zu verdienen. Einmal war ich auch schon beinahe so weit, als ein paar gewisse goldne Augen mich dazu verführten, den Fall, der keiner war, wider bessere Einsicht ins Werk zu setzen und durchzuführen. Und nun verführen mich diese, jenen andern goldnen Augen so ähnlichen, im Ausdruck und in ihrer Tiefe aber viel, viel schöneren dazu, Versicherungen auszusprechen, von denen ich noch nicht einmal ahne, ob ich sie halten kann. Und wenn man das nicht imstande ist —‘ „Aha, da wären wir ja schon zur Stelle.“

Es war dies die Haustür der Villa Rosengarten, vor welcher er stand, er wußte nicht wie.

Die Tür war ordnungsmäßig verschlossen, und neben dem obersten der daneben angebrachten Klingelknöpfe war eine Visitenkarte angeheftet, auf welcher der Name ‚Dr. Hypolit Schlippenbach' gedruckt stand und darunter mit Tinte: ‚Adalgisa Schlippenbach, Medium'.

Nun wieder ganz bei der Sache, drückte Windmüller diesen Knopf, indem eine vage Erinnerung, durch den Namen Schlippenbach wachgerufen, in ihm aufstieg. Die Erinnerung an einen Prozeß, in welchem ein oder mehrere des Betrugs angeklagte Medien eine wenig rühmliche Rolle gespielt, d. h. wenig rühmlich nur in der Meinung blöder Anti-Spiritisten und noch blöderer Richter, die kein Verständnis für derartige Phänomene haben, während überzeugte Spiritisten doppelt hoch und heilig auf Medien zu schwören pflegen, wenn sie einmal oder besser noch wiederholt auf der Anklagebank gesessen haben. Irgendein Sammelname ist leicht zu vergessen, aber solch ein ungewöhnlicher wie Schlippenbach bleibt schon eher im Gedächtnis hängen, das bei Windmüller ganz ausgezeichnet vorhanden war. Da er jedoch nicht die Absicht hatte, diese Adalgisa auf ihre medionalen Eigenschaften zu prüfen, so ließ er es dabei bewenden und stieg, nachdem ihm die Tür durch Anziehen eines Drahts geöffnet worden war, zum Oberstock hinauf, an dessen Entreetür ihn das Medium in Person erwartete.

Wenn Frau von Sennheim ihr mit der Bezeichnung ‚dicke Pastete' geschmeichelt hatte, so war das nur bedingungsweise zutreffend. Fräulein Schlippenbach war nicht eben schlank, aber ihre Leibesfülle kam bei ihrer imposanten Körperlänge

nicht so sehr zur Geltung. Dick war eigentlich nur ihr riesiges Vollmondgesicht mit den mächtigen Hängebacken, die bei jedem Wort und jeder Bewegung wie Weingelee wackelten und wabbelten, und die kleinen, stechenden Schweinsaugen verschwanden in mit Fett gepolsterten, wimperlosen Lidern und Augensäcken. Das leicht ergraute Haar war ihr tief in die Stirn hineingewachsen, der große Mund hatte wulstige, lose Lippen, und wenn jener schon erwähnte Dichter der Nasen-Charakteristik gereimt ‚Und auch die Gurke trägt niemals ein Schurke', so wäre das enorme Riechorgan des Mediums sicher geeignet gewesen, unbegrenztes Vertrauen einzuflößen. Im übrigen war ihre äußere Hülle, was pedantische Menschen mit dem Ausdruck ‚schlampig' zu bezeichnen pflegen.

„Sie wünschen —?" fragte sie auf Windmüllers Gruß, dem er eine unverständliche Namensnennung beifügte.

„Ich habe die außerordentliche Gabe von Fräulein Schlippenbach, aus den Karten zu prophezeien, so rühmen gehört, daß der Wunsch, auch etwas über mein Schicksal zu erfahren, mich hierhergeführt", sagte er mit todernstem Gesicht.

„Dann sind Sie bei mir grade vor die rechte Schmiede gekommen", erwiderte sie gnädig mit einem Lächeln, das sie jedenfalls für gewinnend hielt. „Bitte, näherzutreten."

Das Gemach, in welches sie Windmüller vorausging, entsprach durch den Zustand, in welchem es sich in puncto Ordnung befand, ganz dem Äußeren seiner Herrin. Ein paar gute, alte Möbelstücke zeugten, gleich der berühmten Säule in Uhlands

Ballade, von verschwundener Pracht bezw. Wohlstand, der wohl hier auch, wie bei unzähligen andern, der Inflation zum Opfer gefallen sein mochte. In der Mitte des ungemütlichen, ungelüfteten Raumes, in dessen einer Ecke hinter einem zerschletterten Wandschirm ein trotz der reichlich späten Stunde noch ungemachtes Bett zu sehen war, stand ein wackliger Tisch, beladen mit allerlei Kram, den Adalgisa einfach zusammenraffte und auf das zusammengesessene Sofa mit schmierigem Kretonneüberzug warf. Dann holte sie eine blecherne Sparbüchse mit der Aufschrift: ‚Freiwilliges Honorar', bumste sie mit Energie auf den Tisch, hieß Windmüller auf einem der dabeistehenden rohen Holzstühle Platz nehmen, setzte sich auf den andern, und nachdem sie aus der Tischschublade ein Spiel fettiger französischer Karten hervorgefischt, fragte sie einladend:

„Eine Privat-Seance wünschen Sie nicht? Mein Bruder, Dr. Schlippenbach, der im Nebenzimmer bei seinen astrologischen Arbeiten sitzt, würde gern bereit sein, mich in Trance zu versetzen."

„Für heut möchte ich auf diesen Vorzug noch verzichten", erwiderte Windmüller verbindlich, weil ihm zur Inkaufnahme für seinen Zweck grade hinreichend dünkte, sich nur durch die Karten den Buckel vollügen zu lassen.

„Ja nun, wie Sie wollen", sagte Adalgisa achselzuckend. „Aber vielleicht nehmen Sie eine Eintrittskarte zu einer Seance, die morgen abend im Hotel ‚Zum goldnen Schwanen' stattfinden wird."

„Morgen abend werde ich voraussichtlich ver-

hindert sein, doch schließt das nicht aus, für alle Fälle eine Eintrittskarte zu lösen", versetzte Windmüller, und kaum war das Wort seiner Zunge entflohen, als Adalgisa auch schon aus der Tischschublade ein Stück ehemals weißes, mit vielen Fingerspuren verziertes Kartonpapier hervorzog, auf welchem mit Tinte die Worte Seance, Preis 3 Mark, geschrieben standen, und es ihrem Opfer hinüberschob. Vorweg auf diverse Schröpfköpfe gefaßt und um das gewaltige Medium bei Laune zu erhalten, griff Windmüller in die Tasche, und reichte ihr den verlangten Mammon, den sie alsbald in der Schublade verschwinden ließ.

„Es ist schade, daß Sie gestern nicht schon da waren, um einer Seance am gleichen Ort beizuwohnen", sagte sie mit süßem Lächeln. „Es wurde da durch mich im Trance die hier vor wenigen Tagen ermordete Frau von Mirow zitiert. Nicht materialisiert, müssen Sie wissen; man bediente sich meiner nur, um sie aus mir reden zu lassen, was meine Spezialität ist."

„In der Tat?" erwiderte Windmüller höflich. „Darf ich fragen, ob das Experiment erfolgreich war?"

„Gewiß. Mißerfolge sind bei meiner hochentwickelten medionalen Begabung so gut wie ausgeschlossen", wurde er belehrt. „Meine Anhänger und gläubigen Verehrer haben zunächst erfahren, was man im allgemeinen schon wußte: daß die in ein besseres Dasein hinübergegangene Frau von einer blonden Dame durch einen Dolchstoß getötet wurde, und zwar, wie sie hinzusetzte, infolge einer Eifersuchtsszene. Die Mörderin sitze aber bereits hinter Schloß und Riegel, wovon die Zeitungen

noch nichts verlauten gelassen, müssen Sie wissen, und daß die Sühne für die Tat auf dem Schafott zu erwarten sei. Ich erzähle Ihnen das nur, weil ich mir denke, daß es Sie interessieren wird, denn ich sah Sie vorhin drüben in das Haus der Frau von Sennheim eintreten", schloß sie bedeutungsvoll.

„Nun ja, es ist gewiß interessant, aus dem Jenseits zu erfahren, was man diesseits noch nicht weiß", gab Windmüller zu. „Inwiefern steht das aber im Zusammenhange mit dem Haus meiner verehrten Freundin, der Frau von Sennheim?"

Adalgisa Schlippenbach sah Windmüller mit offnem Munde an.

„Du liebe Zeit, hat man Ihnen denn dort verschwiegen, daß es die Nichte der Frau von Sennheim ist, die im Verdacht des Mordes steht, darum am Abend darauf verhaftet wurde und nun im Gefängnis sitzt?" platzte sie heraus.

Windmüller machte nun seinerseits ein erstauntes Gesicht, was ihm sehr gut gelang.

„Sie scherzen", sagte er dann lächelnd. „Ich habe eben bei Frau von Sennheim mit ihrem Sohn und ihrer Nichte den Tee getrunken. Wie kommen Sie darauf, daß Fräulein von Sennheim —"

„Weil ich mit diesen meinen eignen Augen gesehen habe, wie sie von einem höheren Polizeibeamten in Begleitung von zwei Polizisten abgeholt und in dem mitgebrachten Wagen fortgefahren wurde", fiel Adalgisa mit erhobener Stimme ein.

„Es soll durchaus nicht bezweifelt werden, daß Sie das gesehen haben; die ganze Straße hat es

vermutlich beobachtet", versetzte Windmüller sehr ruhig. „Es ist nur zu bedauern, daß Sie nicht auch sahen, wie Fräulein von Sennheim wieder zurückkehrte. Sie war doch nur geholt worden, um eine mögliche Auskunft zu erteilen, da sie vermutlich die letzte Person war, welche Frau von Mirow am Leben gesehen. Sie hatte sie nämlich kurz vor der Katastrophe noch besucht —"

„Jawohl, ich sah sie am Nachmittag des Mordtages von drüben fortgehen", fiel Adalgisa ein.

„Ah, und sahen sie gewiß auch etwa eine Stunde später wieder zurückkommen, nicht?" ergriff Windmüller die sich ihm wie von selbst bietende Gelegenheit zu der Frage, wegen welcher er die Villa Rosengarten aufgesucht.

„Nein, zurückkommen sah ich sie nicht. Ich war inzwischen mit meinem Bruder ausgegangen", war die schwer enttäuschende Antwort. „Ich habe auch nicht gesehen, wie und wann sie von ihrer — Vernehmung auf der Polizei in die Villa wiederkehrte. Hm! Sind Sie ganz sicher, daß Fräulein von Sennheim dort ist?"

„So sicher, wie ich hier vor Ihnen sitze. Sie hat mir mit eigner Hand den Tee eingegossen und gereicht", erwiderte Windmüller. „Die durch Sie vermittelte Stimme aus dem Jenseits scheint demnach einer Korrektur bedürftig zu sein."

„Das ist ausgeschlossen", behauptete Adalgisa hastig."

„Hat die Stimme der Frau von Mirow einen Namen genannt?"

„Nein, sage ich! Sie hat nur von einer blonden Dame gesprochen, die bereits hinter Schloß und Riegel sitzt; was weiß ich, wer die Dame ist?"

„Ich verstehe! Sie haben also nur auf Grund einer von Ihnen gemachten Beobachtung gefolgert, daß Fräulein von Sennheim diese Dame sein muß", stellte Windmüller nicht ohne Schärfe fest. „Hoffentlich haben Sie diese etwas voreilige Behauptung nicht auch anderweitig mit der gleichen, vertrauensseligen Sicherheit erzählt wie mir, weil die Verbreitung solcher Gerüchte leicht recht unangenehme Folgen für den Urheber haben kann. Was ich Sie ersuchen möchte als einen freundschaftlichen Wink aufzufassen — von einem Freunde Ihrer Nachbarn gegenüber. Und wenn Sie nun die Güte haben wollten, mir aus dem Orakel der Karten kundzutun, was mich betrifft, so würden Sie mich sehr verbinden."

Adalgisa Schlippenbach kam dieser Aufforderung, die Windmüller ja nur zur Aufrechterhaltung des Vorwandes für seinen Besuch an sie richtete, ohne Widerrede nach. Sie mischte die Karten mit nicht ganz der bei ihr gewohnten Gewandtheit, ließ ihn, wie üblich, dreimal abheben, legte das Spiel auf dem Tisch aus und gab dem nur scheinbar Zuhörenden den üblichen Gallimatthias zum besten, den schon Unzählige gehört und leider auch geglaubt haben: Der zu erwartende Brief, der ja bei Leuten, so eine Korrespondenz führen, mit unfehlbarer Sicherheit eintrifft, die feindlich gesinnte Pique-Dame, der intrigante Pique-Bube, das mehr oder minder naheliegende Pique-As als Todesfall, das glückbringende und geldverheißende Coeur- bezw. Karo-As. Nur um die sattsam bekannte Coeur-Dame ging Adalgisa herum wie die Katze um den heißen Brei, denn weil Windmüller Handschuhe

trug, konnte sie nicht sehen, ob er einen Trauring am Finger hatte.

Nun, auch diese Prüfung nahm ein Ende. Er ließ seinen Obulus, der sie zu befriedigen schien, in die Büchse wandern und empfahl sich dann mit tadelloser Höflichkeit und dem Vorsatz, wenn irgendmöglich, der Seance beizuwohnen, zu welcher er die Eintrittskarte in der Brusttasche trug, um der Stimme der Frau von Mirow, falls diese wieder zitiert werden sollte, etwaige notwendige Berichtigungen nicht vorzuenthalten.

Als er auf die Straße heraustrat, kam auch Sennheim grade aus der Villa seiner Mutter mit einem Brief in der Hand.

„Ich überlege eben," sagte er, Windmüller begrüßend und sich ihm anschließend, „ob ich dieses meiner lieben Mutter mit einiger Mühe entrungene Entschuldigungsschreiben an den beleidigten Kriminalkommissar ihm nicht besser selbst mit einigen schwungvollen Worten überreichen soll. Die kurze, aber entsprechende Epistel hat sie nach meinem Diktat geschrieben — eine sehr notwendige Maßregel; denn was sie als ‚Entschuldigung' zu Papier geben wollte, war so gespickt mit Injurien, daß mir vor dem voraussichtlichen Erfolg schwarz vor den Augen wurde. Ich denke, ich gebe ihm den Brief doch lieber selbst, was den Vorteil hat, daß ich dabei ein paar Worte zu Evis Gunsten einfließen lassen kann. Denken Sie mal bloß, lieber Doktor, daß sich der Mann zu ihrer Verhaftung zwei, sage und schreibe zwei Polizisten mitgebracht hat, die vielleicht nicht ohne innere Schadenfreude Zeugen von Mutters

Ausfällen gegen ihren Vorgesetzten waren. Drei Personen, um ein wehrloses Mädchen zu verhaften!"

„Lieber Sennheim, wenn die Dummheiten nicht gemacht würden, gäbe es ja keine", erwiderte Windmüller. „Die Maßnahme ist nur dadurch erklärlich, daß der Mann wahrscheinlich bewaffneten Widerstand vermutet hatte. Ist nämlich auch schon dagewesen, daß rabiate weibliche Verbrecher, in die Enge getrieben, mit Schießgewehren um sich knallten oder die Waffe gegen sich selbst richteten, wenn sie einsehen mußten, daß alles für sie verloren war. Übrigens scheint die Ruhe Ihrer Cousine — Kaltblütigkeit nannte er sie — ihm doch etwas imponiert zu haben."

„Das freut mich, wennschon ich mir nicht denken könnte, daß Evis eine Szene gemacht haben sollte", meinte Sennheim. „Soweit ich die Sache jetzt überblicke, ist also der Kernpunkt das Alibi meiner Cousine für den Zeitpunkt ihrer Rückkehr aus der Villa Mirow?"

„So ist es. Und damit auch die Beweisführung, daß die Dame im blauen Kleid, welche der junge Mittelberg das Haus verlassen sah, als die Turmuhr vier schlug, nicht Ihre Cousine gewesen sein kann. Er ist in dieser Angabe ganz sicher, bedauert jetzt aber, der Polizei seine Wahrnehmung mitgeteilt zu haben. Dieser Ansicht bin ich nicht, weil ich der Meinung bin, daß grade diese Anzeige den Fall aufklären könnte. Was ich bisher, also seit heut früh, in der Angelegenheit tun konnte, kann man nur als Rekognoszierung bezeichnen, wozu auch mein eben erfolgter Besuch in der Villa Rosengarten zu rechnen ist, denn sein

eigentlicher Zweck, den Sie ja wohl erraten haben, ist leider nicht erreicht worden. Fräulein Adalgisa Schlippenbach, Medium und Kartenlegerin sowie Straßenpolizei der Akazienallee, hat Ihre Cousine am letzten Montag das Haus wohl verlassen sehen, nicht aber ihre Rückkehr von der Villa Mirow beobachtet. Ich hätte gar nicht nötig gehabt, mir die Karten legen zu lassen, um das auf diplomatischem Wege herauszubringen, hatte es sogar schon erfahren, ehe der Zauber losging. Aber mir lag daran, die Person bei der Einbildung zu lassen, daß ich nur gekommen war, um von ihren übernatürlichen Gaben zu profitieren. Ob mir das gelungen ist, steht auf einem andern Blatt, denn dumm ist die schlampige Tante nicht, was schon daraus erhellt, daß sie von der Dummheit der Menschen zu leben versteht und sich daraufhin ihre Kundschaft genau ansieht, was sie ihr zumuten darf."

„Und nun — —?" fragte Sennheim gespannt.

„Lieber Freund, für gewöhnlich lasse ich mir meine Methoden nicht abfragen", versetzte Windmüller schmunzelnd. „Aber nicht, weil Sie's sind — denn darin mache ich keine Ausnahmen —, sondern weil Sie's ja ohnehin sehen werden, will ich Ihnen heut schon verraten, daß ich mich zur Erreichung meiner Ziele in die Öffentlichkeit flüchten werde, sozusagen schon geflüchtet habe. Denn ich habe ein gewisses Inserat, das ich Ihnen hiermit in der Urschrift zu lesen gebe, zum Abdruck in den nächsten Nummern der hiesigen Zeitungen bereits aufgegeben. Leider kann das Inserat erst in den Montagsblättern erscheinen, da morgen Sonntag ist. Das bedeutet für Ihre Cou-

sine eine verlängerte Qual der Erwartung, was aber beim besten Willen nicht zu ändern ist. Vielleicht verwischt dieser eine Tag sogar Spuren, entfernt wichtige Zeugen, Unwiederbringliches. Sie werden begreifen, daß ich in der Museumstraße nicht von Haus zu Haus laufen kann, um nachzufragen, ob irgend jemand zufällig Ihre Cousine die Villa Mirow bald nach ein halb vier Uhr verlassen sah. Diese Arbeit soll eben mein Inserat besorgen, wobei man hoffen muß, daß Personen, welche auf die verheißene gute Belohnung keinen Wert legen, mit ihren Wahrnehmungen nicht hinter dem Berge halten werden. Wenn man von einem wahren Rattenkönig unglücklicher Umstände, die das Alibi für Fräulein Evis erschweren, reden will, so ist dieser Ausdruck, weiß Gott, hier zutreffend. Aber schließlich habe ich das in meinem Beruf oft genug erlebt, ohne darum die Büchse gleich ins Korn geworfen zu haben, was ich auch hier nicht zu tun gesonnen bin. Na, adieu denn und viel Glück bei dem Kriminalkommissar!"

Damit schlug Windmüller den Weg zu seinem Hotel ein, und Sennheim ging seines Weges weiter, und als er schon einige Schritte entfernt war, drehte er sich noch einmal um, im Begriff, Windmüller noch etwas zu sagen, was ihm eben eingefallen. Aber er besann sich eines andern und ging weiter.

‚Hat Zeit damit', dachte er. ‚Dafür wird er jetzt kein Interesse haben, und man riskiert von ihm noch eine Nase, wenn man ihn in seinen Meditationen stört. Im Erteilen von Nasen, ohne Ansehen von Personen, Alter und Geschlecht, ist er einfach groß, dieser liebe Freund."

Womit Windmüller zum zweitenmal an diesem Tage einer Mitteilung verlustig ging, die ihn zum mindesten stutzig gemacht hätte. Aber die Kette, in welche dieses an sich scheinbar belanglose Glied eingreifen sollte, war eben nurmehr erst ein Fragment.

Windmüller spürte, als er langsam weiterging, ein nur sehr selten bei ihm zur Geltung kommendes Gefühl von — Niedergeschlagenheit? — nein, das wäre zu stark ausgedrückt, aber eine Art von Vakuum. Waren daran die sechsunddreißig im Eisenbahnzuge zugebrachten Stunden schuld, die sich einfach physisch geltend machten, weil der Mensch nun doch einmal kein Maschinengewehr ist? Du liebe Zeit, er hatte oft schon längere Zeit im Eisenbahnwagen zugebracht, viele Nächte hintereinander gewacht, wenn ein Fall ihm auf den Nägeln brannte, es auf jede Stunde der Wachsamkeit ankam. Zudem besaß er die beneidenswerte Gabe, an jedem Ort, in jeder Lage und zu jeder Stunde fakultativ und so lange, als er wollte, schlafen zu können und damit Geist und Körper wieder aufnahmefähig zu machen. Heut früh am Morgen, gleich nach seiner Ankunft, hatte er sich ein paar Stunden vollkommen ausgeruht — woher also dieses Gefühl eines Vakuums? Weil er am Ende dieses Tages noch keinerlei Erfolg zur Klärung des Falles, wegen dem er hergerufen ward, zu verzeichnen hatte? Nein, es wäre töricht gewesen, das zu verlangen bezw. sich einzubilden, aber vielleicht war es der Zwang,

welcher ihn zur Untätigkeit verdammte, während er auf ein Resultat seines Inserats nicht nur den nächsten, vermutlich auch noch den übernächsten Tag warten mußte, und damit seine Tatkraft unterband — das konnte mitsprechen, war jedoch sicher nicht der wahre Grund, denn in seinem Beruf hatte er auch die Kunst des Wartens gelernt und oft sogar sehr erfolgreich ausgeübt, weil jedes Ding seine Weile haben will. Seinem Gefühl nach war es eher wie ein Schatten, der neben ihm herging, ein Schatten, den er nicht sah, nur vage und ungreifbar empfand, gleichsam, als ob in der Verdichtung oder in der Inkarnation desselben des Rätsels Lösung zu finden sein könnte.

Schatten waren ja eigentlich für Windmüller, der mit beiden Füßen fest in der Wirklichkeit stand, keine gewohnten Dinge; andrerseits aber war sein Nervensystem so fein besaitet, daß es schon wie das Quecksilber eines Maximalthermometers bei der leisesten Annäherung eines Fremdkörpers vibrierte, stieg oder sank. Zweifellos spürte er jetzt dieses Vibrieren, für das er keine Ursache fand und das ihn dennoch so irritierte, daß ihn, nachdem er sein Hotelzimmer wieder betreten und seinen Überzieher in den Kleiderschrank aufhängen wollte, der zerschlagene Spiegel gradezu erregte.

„Unerhört, einem Gast ein Zimmer zu geben, in welchem ihm zugemutet wird, die zerschmetterte Scheibe sehen zu müssen!“ brummte er empört. „Und überhaupt paßt mir dieses Zimmer nicht — gar nicht! Warum aber eigentlich?“

Ja, warum? Es war ein großes, saubres, wohleingerichtetes Zimmer im ersten Stock, es

war auch für ein sehr besuchtes Hotel relativ ruhig, hatte Aussicht auf einen freien, hübschen Platz mit wohlgepflegten Anlagen, Blumenbeeten und Gruppen von Flieder und Faulbäumen, die, im Beginn ihrer Blüte stehend, ihren süßen Duft durch die offenen Fenster hineinströmten — was also haftete diesem Zimmer an, daß es Windmüller mit einemmal nicht mehr gefallen wollte? Nur wegen der Spiegelscheibe mit ihren sonnenstrahlenartig von einem Punkt ausgehenden Sprüngen?

Das Zimmer wechseln? Nein, Windmüller nahm sich zusammen und schalt sich selbst unvernünftig, solch einer Nebensächlichkeit wegen aufgeregt zu werden. Dann dem Spiegel den Rücken drehend, setzte er sich an eines der offnen Fenster und begann die auswärtigen Zeitungen, die er unterwegs gekauft, durchzublättern.

Was er darin fand, das auf den Fall Mirow Bezug nahm, war nicht der Rede wert, denn es beschränkte sich nur darauf, festzustellen, daß Neues dazu nicht zu berichten war. Das Ereignis war nun auch schon nahezu eine Woche alt, wurde durch neue sensationelle Berichte abgelöst und von den Reportern zurückgestellt, bis eine eventuelle Lösung der rätselhaften Tat oder der zu erwartende Mordprozeß vor dem Schwurgericht willkommenes neues Futter zur Füllung der Spalten liefern würde.

Ungeduldig warf Windmüller die Blätter zur Seite und sah nach der Uhr, ob es bald Zeit sei, zum Abendessen hinabzugehen und damit diesen wahrscheinlich sich unerträglich in die Länge ziehenden Abend abzukürzen, als es an seine Tür

klopfte. Auf sein „Herein!“ erschien aber nur das Zimmermädchen, eine ältliche, freundliche, aber nicht sehr intelligent aussehende Person, in ihrer netten Uniform von Blaudruckkattun mit weißer Schürze und Häubchen, eine Wasserkanne in der Hand, um die Waschkrüge aufzufüllen und das Bett für die Nacht herzurichten.

„Wenn der Herr etwa später noch ausgehen will, kann ich das auch dann noch machen“, sagte sie. „Ich komme nur darum so früh, weil wir eben jetzt der Industrie-Ausstellung wegen das Haus ganz besetzt haben, und bis man mit allen Zimmern fertig ist —“

„Nun ja, bleiben Sie nur, und machen Sie fertig“, fiel Windmüller ein. „Ob ich abends noch ausgehen werde, weiß ich nicht. Sagen Sie mal: wer hat denn den Spiegel dort zerschlagen?“

„Ach ja, der Spiegel!“ ging das Mädchen sofort auf das Thema ein. „Es ist dem Herrn Direktor sehr unangenehm, daß er noch nicht gemacht ist. Die neue Scheibe ist ja gleich wieder bestellt worden, muß aber erst nach Maß eingeschliffen werden, und kann erst in der nächsten Woche aus der Fabrik kommen. Wer sie zerbrochen hat? Das tat vor ein paar Tagen eine Dame, die nur einen Tag lang hier war.“

„Wie hat sie denn das fertiggebracht?“ erkundigte sich Windmüller. „Bei dem dicken Glase gehört da schon etwas dazu.“

„Ach, in der Wut bringt der Mensch zuwege, was er sonst bei aller Ungeschicklichkeit nicht fertig brächte“, meinte das Mädchen, dem ein kleines Schwätzchen nicht ungelegen zu kommen schien. „Wenn man mit aller Gewalt eine Schokoladen-

kanne von dickem, braunem Porzellan in den Spiegel feuert, dann kann er wohl kaputt werden."

„Man sollte es wenigstens meinen", sagte Windmüller trocken. „Für gewöhnlich spielt man aber nicht Scheibenschießen mit Schokoladenkannen."

„Ja, Scheibenschießen hat die Dame wohl auch nicht spielen wollen", sagte das Mädchen ernsthaft. „Sie wollte unserm Pikkolo die Kanne an den Kopf werfen, und da war's noch ein Glück, daß sie nur den Spiegel getroffen hat."

„Aha!" machte Windmüller lachend. Er kannte aus seinem Beruf nur zu gut die Manieren gewisser Leute und Klassen, ihre Geschichten mit der Wirkung anzufangen und die Ursache nachfolgen zu lassen. Er wußte auch ganz genau, daß man gar nichts erfährt, wenn man eine Ursache wissen will, weil diese Leute sich dann entweder verheddern oder, sich darauf besinnend, daß sie besser den Mund halten täten, diese verspätete Einsicht dann befolgen. Übrigens war es ihm ganz gleichgültig, warum dem Pikkolo im Goldnen Schwanen eine Schokoladenkanne an den Kopf fliegen sollte. Vermutlich hatte er solch ein Liebeszeichen auch verdient, entweder durch vorgeschrittene Dummheit, oder durch dito Frechheit.

Das Zimmermädchen war aber einmal im Zuge und ganz zufrieden, die ungewöhnliche Begebenheit wieder einmal an den Mann zu bringen.

„Ja," sagte sie im Vollgefühl ihrer Wichtigkeit, „die Dame war früh angekommen, hatte sich das Frühstück hier aufs Zimmer bringen lassen und verlangte dabei einen Boten, der einen Brief in die Stadt tragen und auf Antwort warten sollte.

Der Eugen, was der Pikkolo ist, wird öfter zu Botengängen geschickt, denn er ist flink, überhaupt ein guter Junge und sehr zuverlässig. Er holte also den Brief bei der Dame ab, kam rasch wieder zurück und bestellte ihr die Antwort, d. h. er richtete aus, es gebe keine Antwort, oder so was. Darüber wurde die Dame so wütend, daß sie die Schokoladenkanne, aus der sie sich grade einschenken wollte, dem Jungen an den Kopf schmiß, aber er duckte sich noch zur rechten Zeit, die Kanne flog in den Spiegel, und der Eugen machte, daß er hinauskam."

„Was sehr gescheit von ihm war", meinte Windmüller. „Für die zornige Dame wird's aber ein teurer Spaß gewesen sein, denn sie hat den Spiegel jedenfalls bezahlen müssen."

„Ich denke schon, daß sie ihn auf ihrer Rechnung gefunden haben wird", sagte die Zimmerfee schadenfroh. „Wenn sie so was öfter macht, wird sie viel Geld brauchen. Sie ist übrigens am selben Abend wieder abgereist."

„Glückliche Reise", murmelte Windmüller, und das Mädchen ging wieder ihrer Wege. Die erste Person, die er drunten im Speisesaal sah, als er sich bald darauf zum Abendessen hinabbegab, war der einen vorbildlich glatten, fest mit Pomade angepappten Scheitel tragende Pikkolo, den er sich unwillkürlich mit einigem Interesse betrachtete. Es war ein hübscher, intelligent aussehender Junge, der mit seinen 14 Jahren schon seine Erfahrungen mit der Spezies Homo sapiens machen mußte und auch bei dem Oberkellner sicher eine oft handgreifliche ‚Erziehung' durchzumachen hatte.

„Armer Bengel", dachte Windmüller. „Ein

Handwerkerlehrling ist ja wohl auch nicht auf Rosen gebettet, aber so'n Pikkolo muß sich durch eitel Dornen durchfressen. Sieht aber gescheit aus; gescheit, aber nicht gerissen."

Womit Eugen, der Knabe, für ihn, dem nie ein Mensch zu gering war, um ihn nicht genau auf seinen Wert anzusehen, erledigt war — seiner vorläufigen Meinung nach.

Windmüller hatte sich kaum zur Mahlzeit an einen kleinen Tisch niedergesetzt, als im Saal der Kriminalkommissar Lese erschien und, an Windmüller herantretend, diesen sehr verbindlich begrüßte und um die Erlaubnis bat, sich zu ihm setzen zu dürfen.

„Ich gehe wohl kaum fehl, Herr Doktor, wenn ich vermute, daß Sie der spiritus rector des Briefes waren, den ich heut nachmittag von Frau von Sennheim durch die Hand ihres Sohnes erhalten habe", fragte er, als er Windmüller gegenüber Platz genommen.

„Ich hatte Ihnen ja gewissermaßen diese Ihnen durchaus gebührende Epistel versprochen", erwiderte dieser lächelnd. „Graf Sennheim-Planeck hatte natürlich keine Ahnung, wie weit seine Mutter Ihnen gegenüber gegangen war; ich hatte an ihm also eine kräftige Unterstützung. Sie dürfen Frau von Sennheim aber nicht für ungerecht oder störrisch halten. Sobald diese vortreffliche Dame einsieht, daß sie im Unrecht ist oder in der Hitze zu weit ging, ist sie sicher die erste, die das Kriegsbeil vergräbt. Vielleicht werden Sie noch einmal ihr Freund, und das halte ich für eine Ehre, deren ich mich gern rühme."

„Nun, das wäre dann ja auch für die Dame selbst ehrenvoll", sagte Lese höflich, aber etwas trocken. „Selbstverständlich muß die schriftliche Entschuldigung mir genügen, namentlich da Graf Sennheim selbst kam, sie zu unterstützen. Immerhin —"

„Immerhin dürfen Sie der Originalität seiner Mutter einen etwaigen Rest zugut schreiben", fiel Windmüller lachend ein. „Sollten Sie sie näher kennenlernen, und warum sollten Sie das nicht, so werden Sie das sicher gern tun. Ist erst einmal restlos bewiesen, daß Fräulein von Sennheim die Dame im blauen Kleid nicht war, die der junge Mittelberg die Villa Mirow verlassen sah, dann dürfte sich die Gelegenheit ergeben, Fräulein von Sennheim einen Irrtum abzubitten, der Ihrerseits wohl begreiflich, für die junge Dame aber doch sehr schmerzlich sein mußte."

„Sie halten also Fräulein von Sennheim tatsächlich für unschuldig?" fragte Lese scharf.

„Ja, und zwar mit vollster Überzeugung", antwortete Windmüller ohne Zögern.

„Nun, wenn Sie fertigbringen, das zu beweisen, ein einwandfreies Alibi für die junge Dame — so jung ist sie übrigens nicht mehr — zu beschaffen, dann müssen Sie allerdings der Hexenmeister sein, als welchen Ihr Ruf Sie bezeichnet", rief der Beamte aus. „Wir sind doch auch nicht untätig gewesen, haben unsre Fühler durch sehr tüchtige Kräfte nach allen Richtungen ausgestreckt, ein wahres Spinnennetz um den Fall gezogen, damit aber bisher nur erreicht, daß die Dame im blauen Kleid auf dieser einen Person sitzengeblieben ist."

Windmüller war ganz überzeugt davon, daß die Polizei fieberhaft tätig war, aber er kannte ihre Methoden, die nicht unfehlbar die seinigen waren.

„Man braucht nicht gerade ein Hexenmeister zu sein, um Erfolge zu haben", meinte er fein. „Es gehört vor allem Glück dazu und die Gabe offner Augen und Ohren. Auf mein Glück habe ich mich in den meisten Fällen immer verlassen können — Erfolg und Glück sind ja schließlich einander so verwandt wie Bruder und Schwester. Der Mensch, der im Leben Erfolg hatte, verdankt ihn sicherlich zu zwei Dritteln dem Glück."

„Sie sind sehr bescheiden, das zu sagen", versetzte Lese. „Wenn jeder Erfolg vom Glück abhängig wäre, wo bliebe dann z. B. das geistige Übergewicht, Ihr Scharfsinn, den man Ihnen nachrühmt? Wo die Unfehlbarkeit Ihrer Theorien, auf die Sie Ihre Arbeiten aufbauen sollen? Herr Doktor, ich bin nicht so eingebildet, auf dem Standpunkt zu stehen, daß ich nichts mehr lernen kann, und gestehe darum unumwunden ein, daß nichts mich mehr ehren und freuen würde, als bei Ihnen in die Schule zu gehen."

„Ich danke Ihnen für das gute Wort", sagte Windmüller herzlich, indem er dem in seiner Art gewiß recht tüchtigen Beamten die Hand reichte. „Ob ich jedoch ein guter Lehrmeister sein würde, möchte ich bezweifeln. Was man Ihnen als meine ‚unfehlbaren Theorien' bezeichnet haben mag, ist oft genug in die Brüche gegangen. Nur habe ich mich nie auf Theorien versteift, bin nie ein Prinzipienreiter gewesen, sondern habe Theorien unweigerlich und ohne Rücksicht auf meine Unfehl-

barkeit einfach in den Müllkasten geworfen, wenn ich sah, daß ich damit auf den Holzweg geriet. Theorien sind an sich ganz gut und schön, aber man muß ihnen in meinem Beruf immer mißtrauen, damit man sie beherrscht, nicht sie uns."

„Damit haben Sie mir bereits eine zu beherzigende Lehre erteilt", sagte Lese offen. „Freilich mag es verteufelt schwer sein, sich von Theorien loszueisen, die einem gewissermaßen lieb geworden sind, weil sie einem so vernunftgemäß und sonnenklar erschienen. Sollten Sie nicht auch bereits Ihre Theorie im Falle Mirow gefaßt haben?"

„Haha! So frägt man die Bauern aus", lachte Windmüller beluftigt. „Herr Kollega, wir ziehen beide am gleichen Seil, nur nach verschiedenen Richtungen. Sie haben sich darauf festgelegt, daß Fräulein von Sennheim die Dame im blauen Kleid gewesen sein muß, ich aber will beweisen, daß sie es nicht war, weil ich moralisch davon überzeugt bin. Moralische Überzeugungen aber sind keine Theorien, sondern Gewißheiten."

„Hm — ich weiß doch nicht — zur Beweisführung für das, was Sie Gewißheit nennen, müssen Sie doch eine Theorie haben, und diese ist — —?"

„Das blaue Kleid. Soviel darf ich Ihnen schon verraten. Wenn Sie sich erst einmal von der Auffassung losmachen könnten, daß ein blaues Kleid nicht das Monopol nur einer Person ist, dann würden wir beide am gleichen Ende des Seiles viribus unitis ziehen."

„Hm — wenn nur dieses verflixte blaue Kleid nicht so hartnäckig durch dieselbe Stunde zwischen 3—4 Uhr spuken wollte. Der Diener Mirows hat

das blaue Kleid um 3 Uhr ins Haus eingelassen, der junge Mittelberg hat es um 4 Uhr das Haus verlassen gesehen, und kein Zeuge ist da, zu bezeugen, daß das blaue Kleid Nr. 1 schon erheblich vor 4 Uhr in sein eignes Heim zurückgekehrt sein will. Im großen ganzen bin ich auch grade kein Prinzipienreiter, aber wie man diese Theorie in den Müllkasten werfen könnte, geht mir vorläufig über die Begriffe."

„Nun, so lassen Sie uns beide bei unsrer Auffassung bleiben, und wer recht behält, soll dem andern —"

„Ein opulentes Gastmahl in diesen heiligen Hallen stiften", fiel Lese ein.

„Das muß ich ablehnen, weil es mir sehr schmerzlich wäre, meine Niederlage mir sehr lieber und verehrter Menschen wegen mit Sekt zu begießen", versetzte Windmüller.

„Und mich würde es freuen, meine Niederlage eben der von Ihnen verehrten Menschen wegen damit zu feiern", sagte Lese, rasch gefaßt. „Herr Doktor, Sie sind ein Anwalt, der die Sache seiner Klienten nicht nur aus Ehrgeiz, sondern auch mit dem Herzen vertritt. Damit sind Sie mir über, wie ich gern gestehe. Immerhin scheinen Sie eine Niederlage doch noch nicht für ausgeschlossen zu halten", setzte er tastend hinzu.

„Sie irren", entgegnete Windmüller. „Wenn ich einen Fall übernehme, dann schließe ich jeden Gedanken an ein Mißlingen vorweg aus. Mag eine Sache noch so verwirrt, scheinbar noch so aussichtslos für meine Klienten sein — sobald ich aus Überzeugung für sie arbeite, kenne ich nur das Wort: Gelingen."

„So sagte mir Graf Sennheim auch. Er ließ durchblicken, daß Sie für ihn auch einmal scheinbar Unmögliches geleistet haben."

„Das scheinbar Unmögliche mag zutreffen, eben weil es nur scheinbar war, denn wie gesagt, ich bin kein Hexenmeister und kann auch nur durch eine Mauer, wenn eine Tür drin ist. Die ganze Kunst ist eben nur, die Tür zu finden."

„Sicher. Und ich brenne darauf, zu wissen, ob Sie besagte Tür im Fall Mirow bereits gefunden haben."

„Dazu würde in der Tat Hexerei gehören. Heut früh hier angelangt, von dem Fall vorher nicht unterrichtet gewesen, soll ich im Lauf dieses einen Tages — — Herr Kriminalkommissar, Sie haben eine ganze Woche Vorsprung gehabt und stehen, wie mir scheint, immer noch vor der Mauer, nach der Pforte suchend", sagte Windmüller ungeduldig. „Lassen Sie uns doch nicht länger Stroh dreschen! Übrigens werden Sie in den Montagszeitungen ein Inserat finden, das Sie unschwer als von mir herrührend erkennen werden. Natürlich bin ich weder so grün, noch so vertrauensselig, mir großen Erfolg davon zu versprechen, aber auch schon ein kleiner, der Schatten eines Erfolges würde genügen, einen Wegweiser zu der Pforte in der Mauer zu finden."

Damit entnahm er seiner Brieftasche die Urschrift seines Inserats und gab sie dem Beamten zum Lesen.

„Ich fürchte, auch der kleine Erfolg wird ausbleiben", sagte der letztere kopfschüttelnd. „Unsere Geheimpolizei —"

„Natürlich hat Ihre Geheimpolizei schon alles versucht und ausgekundschaftet. Sie wäre ihres Namens nicht wert, wenn sie auch nur das Geringste unterlassen hätte", fiel Windmüller ein. „Haben Sie auch annonciert, wenn ich fragen darf?"

„Nein. Erfahrungsgemäß kommt dabei nichts heraus. Außer dem Aufruf zur Mitteilung sachdienlicher Beobachtungen, der zu den Angaben des jungen Mittelberg führte, ist Abstand davon genommen worden, durch die Zeitung die Leute zu irreführenden und irrelevanten Aussagen zu verleiten. Unsere Methoden —"

„Kenne ich", fiel Windmüller ein. „In Bezirke eingeteilt ist da nachgeforscht worden usw. Diese Stadt hat, wenn mir recht ist, über eine halbe Million Einwohner — in diesem Heuschober kann sich eine Stecknadel, die wir zum Anheften eines gewissen blauen Lumpens brauchen, bei allem methodischen Suchen sehr leicht verkrümelt haben, aufgerufen jedoch sich möglicherweise — sage möglicherweise — verpflichtet fühlen, den Kopf herauszustrecken, der verheißenen guten Belohnung wegen, um durch vielleicht nur ein einziges Wort, einen Fingerzeig infolge einer schon halb vergessen gewesenen Beobachtung als Wegweiser zu dienen. Natürlich braucht das Inserat nicht einmal diesen Erfolg zu haben. Man ist nur verpflichtet, auch das möglicherweise Überflüssige zu versuchen, damit man sich später nicht sagen muß: Ja, wenn man das nicht unterlassen hätte, dann — — Auch das scheinbar Unnütze zu tun, gehört zu meinen Methoden, selbst auf die Gefahr hin, von der Zunft deswegen ausgelacht zu werden.

Diese Scheu liegt längst hinter mir, und der Erfolg hat mir sehr oft recht gegeben."

„Das tut der Erfolg ja immer", gab Lese zu. „Herr Doktor, ich weiß, daß Sie die Verhaftung von Fräulein von Sennheim, gelinde gesagt, für eine Übereilung gehalten haben, wenn Sie es auch nicht mit dürren Worten aussprachen. Trotzdem aber, mehr noch, trotzdem der Landgerichtsrat von Mirow es rundweg abgelehnt hat, gegen die Dame als Ankläger aufzutreten, bin ich jetzt noch der Meinung, daß uns nach der Anzeige des jungen Mittelberg gar nichts andres übrigblieb."

„Von Ihrem Standpunkt aus gesehen vielleicht nicht. Sonstige sachdienliche Angaben hat der Aufruf nicht veranlaßt?"

„Nein. Und darum scheint mir Ihr Inserat —"

„Unsinn oder überflüssig zu sein. Ich sagte ja schon, daß ich nicht so grün bin, Entscheidendes davon zu erwarten. Immerhin: abwarten und dann Tee kochen. Übrigens: kennen Sie hierselbst ein Fräulein Adalgisa Schlippenbach?"

„Das Medium?" lachte Lese laut auf. „Na und ob! Sie prangt auf unsrer schwarzen Liste rot unterstrichen, auch als Kartenlegerin ohne Gewerbeschein. Woher ist sie Ihnen bekannt?"

„Ich hatte heut die Ehre, sie als Straßenpolizei der Akazienallee zu interviewen", schmunzelte Windmüller. „In dieser Eigenschaft war sie freilich ein Versager, dafür hat sie mir eine Eintrittskarte zu einer spiritistischen Seance für morgen abend in diesem Hotel aufgeholzt und mir ungefragt verraten, daß die selige Frau von Mirow bereits im Trance durch sie gesprochen hat. Ich glaube aber nicht, daß sie es morgen wieder tun

wird, denn ich habe mir erlaubt, darauf aufmerksam zu machen, daß es weiser wäre, die arme Dame nicht weiter zu inkommodieren."

„Aha, so, so! Na, das wird sich die holde Adalgisa wohl hinter die Ohren geschrieben haben. Sie hat wegen Betrugs als Medium nämlich schon einmal gesessen, was ihrem Ansehen bei den Spiritisten aber durchaus keinen Abbruch getan hat. Es gibt eben solche, die nie alle werden. Werden Sie der Seance beiwohnen?"

„Vielleicht, obschon ich glaube, daß es sich meiner recht deutlichen Warnung wegen nicht lohnen würde; denn daß die Person nicht begriffen haben sollte, was ich gemeint, ist nicht wahrscheinlich."

„Mir vollkommen unbegreiflich, wie man dergleichen glauben kann, besonders die sogenannten Materialisierungen. Überhaupt, Geisterseherei — Unsinn!"

„Nun, wir dürfen nicht alles ohne weiteres Unsinn nennen, was wir nicht erklären können", entgegnete Windmüller. „Daß es Menschen gibt, welche Erscheinungen zu sehen vermögen, die ein andrer, danebenstehender nicht erblickt, ist eine Tatsache, die zu leugnen Überhebung wäre, denn das Unbegreifliche ist nicht das Unmögliche. Wenn schon durchaus erklärt werden soll, was unerklärlich ist und unerklärlich bleiben wird, so kann es nur durch die Annahme geschehen, daß eine besondre Veranlagung dazu gehört, für die meisten Unsichtbares sozusagen retrospektiv durch das innere Auge wahrzunehmen. Das aber bewirkt einzig und allein nur der Wille dessen, der die Welt lenkt, niemals aber ein sogenanntes Medium. Für mich ist der Glaube, daß die Seelen Verstor-

bener auf Veranlassung einer Person erscheinen, um Auskunft über ihr jenseitiges Dasein, über ihre irdische Laufbahn mit allen ihren Kleinlichkeiten erteilen zu sollen, einfach indezent, nicht mehr und nicht weniger als eine Verunehrung Vollendeter. Der Gedanke, daß Seelen gerufen werden können, um eine Gesellschaft zu unterhalten, ist so abstoßend, wie ich es scharf genug gar nicht ausdrücken kann. Ich weiß, daß gewisse Gegner des Spiritismus die Materialisierung für möglich halten durch die Einwirkung höllischer Kräfte. Wenn dem so wäre, dann können es doch nur die Seelen Verdammter sein, über welche der Böse Gewalt hat, wenn sie erscheinen, um ihr Auditorium mit — Lügen zu speisen. Eine Seele jedoch, die bereits zur Anschauung Gottes berufen oder schon gelangt ist, wird sich niemals durch ein Medium ‚materialisieren' lassen, um Tische zu rücken, mit den heterogensten Gegenständen um sich zu werfen, mit Tamburins zu rasseln und womöglich Schläge auszuteilen. Wenn eine der Vollendung nahe Seele sich einzelnen Begnadeten ungerufen in ihrer irdischen Hülle zeigt, dann ist sie von Gott gesandt, um entweder zu warnen oder um sie ein Unrecht gutmachen zu lassen, das ihr noch den Eintritt zu der unmittelbaren Gegenwart ihres Schöpfers verwehrt — oder aber die Erscheinung ist das Werk ‚jener Kraft, die wohl das Gute will, doch nur das Böse schafft'. Doch das ist ein Thema, für das der Ort hier wohl nicht ganz passend ist."

Lese hätte das Thema zwar gern noch weiterverfolgt, denn die kurze Ausführung grade durch einen Mann wie Windmüller hatte ihn höchlich

gefesselt, der letztere ging aber nicht mehr darauf ein. Jedenfalls trennten sich die Herren bald darauf mit gegenseitig gewonnener Meinung voneinander. Dem jungen Kriminalbeamten hatte Windmüller mehr imponiert, als er sich's in seinem vielleicht ganz natürlichen Selbstbewußtsein eingestehen wollte, weil in ihm die zünftige Ablehnung des ‚Privatdetektivs' zu tief wurzelte, das Mißtrauen des ‚geschulten' Beamten gegen den ‚Dilettanten' trotz dessen Berühmtheit zu fest in ihm saß, als daß es die paar Stunden in seiner Gesellschaft restlos hätten ausrotten können. Aber der Mann hatte Eindruck auf ihn gemacht, und was Alex Sennheim, der hoch in der allgemeinen Achtung stand, ihm in der Begeisterung der unauslöschlichen Dankbarkeit, die er für Windmüller empfand, an diesem Nachmittag erzählt, hatte ihn veranlaßt, den Goldnen Schwanen aufzusuchen, in der Hoffnung, der inoffiziellen Berühmtheit seines eignen offiziellen Faches näherzutreten.

Windmüller seinerseits hatte gefunden, daß Lese, losgelöst vom Beruf und herabsteigend von seiner Höhe, ein liebenswürdiger, gebildeter und zugänglicher Mensch war, den in die Lehre zu nehmen ihm Freude gemacht hätte.

Zur nächtlichen Ruhe in sein Zimmer zurückgekehrt und dort die Fenster sorglich verschlossen findend, war es Windmüllers erstes, sie wieder zu öffnen, weil er gewohnt war, bei offenen Fenstern zu schlafen, und auch, weil der ihm unangenehme Duft des Parfüms, der ihn am Nach-

mittag, der Löschmappe entströmend, schon beim Schreiben gestört hatte, sich im geschlossenen Raum aufdringlich bemerkbar machte. Wahrscheinlich war der starke Duft auch von den Möbeln aufgesogen worden; jedenfalls war er Windmüller so widerlich, daß seine sehr feinen Geruchsnerven sich dagegen auflehnten, abermals vage Erinnerungen in ihm wachrufend, die er nicht unterzubringen wußte. Wo, wo und an welcher Person hatte er diesen eigentümlichen Duft schon gerochen? Es machte ihn ärgerlich, daß sein Gedächtnis ihn hierbei im Stich ließ, und doch hatte er den Wohlgerüchen, denen viele Menschen, und zwar nicht nur die weiblichen Geschlechtes, leidenschaftlich huldigen, ein besonderes Studium gewidmet, das ihm in manchen seiner Fälle vortreffliche Dienste geleistet. Daß er grade diesen sicherlich seltenen Duft nicht auf eine bestimmte Person oder Ort zu fixieren vermochte, machte ihn ganz ‚kribbelig'. Und dann war es wieder der zerschlagene Spiegel, dessen Anblick ihn nervös machte — dummerweise, wie er sich selbst vorwarf. Er schob es auf seine Nerven, die durch den Fall Mirow, in welchem er noch kein Licht zu sehen vermochte, aufs höchste gespannt waren. Ja, er warf sich als eitel Renommage vor, was er, wenig wie es sein mochte, Evis Sennheim, ihren Verwandten und dem Kriminalkommissar gegenüber hatte fallenlassen; denn ehrlich, wie er immer gegen sich selbst war, mußte er sich's bekennen, daß er bei aller Überzeugung von der Schuldlosigkeit seiner Klientin noch nicht sah, wie er sie beweisen sollte. Mit inneren Gründen, unterstützt auch durch Mirow selbst, der ja mit seiner Weigerung, als

Ankläger aufzutreten, gewiß ins Gewicht fiel, war für Evis ja wohl die moralische Grundlage geschaffen, aber das genügte nicht, wo die Justiz reale Beweise zu ihrer Freisprechung fordern mußte. Diese aber nicht herbeischaffen zu können, bedeutete für Evis nicht mehr und nicht weniger als den sozialen Ruin, machte sie zu einer Geächteten, vor der alle Türen verschlossen bleiben würden. Das ‚Nicht bewiesen' würde ihr ihr Leben lang anhängen.

Es war keine erquickende Nacht, die Windmüller beschieden war, denn als er endlich einschlief, plagten ihn schwere Träume, deren er sich am folgenden Morgen nur bruchstückweise erinnern konnte. Nur soviel war ihm davon haftengeblieben, daß der zerschlagene Spiegel und der Pikkolo Eugen darin eine Rolle gespielt — ausgerechnet der Pikkolo mit seinem schönen, festgepappten Scheitel — und daß eine weibliche Person ihn hohnlachend mit dem Parfüm besprengte, eine Person, die er nicht nennen konnte.

„Na ja, dieser Hexensabbat von einem Traum läßt sich auf die zum Überdruß zitierten Gehirnreflexe zurückführen", überlegte er ärgerlich beim Aufstehen. „Grade das Unbedeutende, Irrelevante des tags zuvor Erlebten mußte natürlich durch den Schlaf spuken, wiedergekäut werden — und so hartnäckig dazu! Aber war es denn irrelevant, bedeutungslos? Der Spiegel, der Pikkolo, das niederträchtige Parfüm — — haben diese Dinge doch vielleicht irgendwelchen Bezug auf meine Anwesenheit allhier? Blödsinnig, wie es scheint, überhaupt solch eine Frage zu stellen und die Zeit mit einem Gedanken daran zu verlieren — ich

weiß nicht. Selten, wie ich überhaupt zu träumen pflege, hatten diese seltenen Träume immer noch einen realen Stützpunkt. Träume sind nicht allemal Schäume, das sollte ich denn doch durch Tatsachen wissen und wofür ich Beispiele genug anführen könnte. Gut denn, legen wir die Träume dieser Nacht mal zu den Akten und warten wir ab, ob der Spiegel, der dumme Junge, der Pikkolo, und der sogenannte Wohlgeruch, den der Kuckuck holen soll, etwas zu bedeuten haben. Ha, wie überlegen würde der Herr Kriminalkommissar Lese, hochwohlgeboren, lächeln, wenn er wüßte, daß ich sogar Wert auf — Träume lege! Lassen wir ihn lächeln, denn wer zuletzt lacht, lacht am besten. Mal eins von den wahren der vielen blunzendummen Sprichwörter!“

Nach dieser Resolution, die so recht ein Ausfluß von Windmüllers unverwüstlichem Optimismus war, lastete die Aussicht auf den vor ihm liegenden Sonntag schwer genug auf ihm. Als der gute Christ, der er war, besuchte er früh den Gottesdienst, und damit war sein Tagewerk für ein- oder zweimal 24 Stunden eigentlich beendet, denn er war entschlossen, nichts zu unternehmen, bevor er nicht den Erfolg seines Inserats abgewartet, und darüber konnte auch noch der Montag, wenn nicht gar noch der Dienstag vergehen, weil den Leuten, die vielleicht darauf zu reagieren in der Lage waren, Zeit zugebilligt werden mußte. Es mochte unter ihnen auch solche geben, welche die Zeitungen früh nicht gleich lasen, und wiederum andre, die sich nicht so rasch entschließen konnten, mit ihren etwaigen Beobachtungen herauszurücken.

Es war ihm darum ganz angenehm, als er, ins Hotel zurückgekehrt, eine Einladung des Landgerichtsrats Mirow zum Mittagessen bei ihm vorfand, ‚falls seine Zeit es erlaube'. Leider gab ‚seine Zeit' ihm mehr Freiheit, als ihm lieb war. Er sagte daher telephonisch zu, und es war ihm nicht unlieb, dies bereits getan zu haben, als gleich darauf auch Sennheim erschien und ihn im Namen seiner Mutter ebenfalls zu Tisch einlud. Er wußte zwar, daß er auch uneingeladen dort willkommen gewesen wäre, aber die Scheu, Evis' fragendem Blick zu begegnen, hatte ihn davon zurückgehalten, sich bei Frau von Sennheim anzusagen. Es war mehr als die bloße Scheu, keine Antwort auf die stumme Frage in den goldnen Augen der Waldeskönigin geben zu können — es hätte ihm wehgetan, weil er nur zu gut wußte, wie wund diese Seele war, die ihr ganzes Vertrauen auf ihn, auf seine Hilfe setzte.

Aber auch in andrer Hinsicht hätte er sich sogar für verpflichtet gefühlt, Mirows Einladung den Vorzug zu geben, weil es ja möglich war, daß dieser ihm etwas mitzuteilen hatte, was Licht in das Dunkel werfen konnte. Und eine Mitteilung war es in der Tat, die ihn dort erwartete, aber sie erregte nur ein flüchtiges Interesse in ihm.

Von Mirow sehr herzlich empfangen, teilte er zunächst dessen Mittagsmahl mit ihm, wobei das Gespräch sich des servierenden Dieners wegen natürlich nur in Allgemeinheiten bewegte, doch als die Herren nach beendeter Mahlzeit beim Kaffee und einer Zigarre in des Hausherrn Arbeitszimmer saßen, kam der letztere auf das ihm so naheliegende Thema zu sprechen.

„Ich frage nicht, ob Sie bereits etwas zur Klärung des Dunkels, das über dem traurigen Ende meiner lieben Lebensgefährtin liegt, erreicht haben, denn das wäre bei der Kürze der Zeit nicht gut möglich gewesen", begann er. „Aber Sie wünschten gestern zu wissen, ob ich irgend etwas aus dem Besitz meiner Frau vermißt habe, das glaubte ich verneinen zu dürfen. Der Fund des zerrissenen Platinakettchens durch Ihr scharfes Auge veranlaßte mich, nachher das Zimmermädchen, das meiner Frau beim Ankleiden behilflich war, zu fragen, ob sie sich erinnerte, ihre Herrin an jenem Nachmittage das Kettchen tragen gesehen zu haben. Sie bestätigte das sofort und bezeichnete mir auch den Anhänger, den meine Frau dabei getragen. Ich kann mir also nur denken, daß die von mir immer für unsicher gehaltene Kette gerissen bezw. der Haken daran sich aufgebogen hat und mitsamt dem Anhänger, ohne daß meine Frau es merkte, herabfiel. Der Anhänger muß im Fall fortgerollt und sich irgendwo in einer Ecke oder sonstwo versteckt haben, denn bei dem allerdings nur oberflächlichen Suchen danach war er bisher nicht zu finden. Wenn das Zimmer erst wieder gründlich aufgeräumt wird, werden wir ihn schon noch entdecken; ich erwähne dessen auch nur, um meine erste Angabe, daß nichts vermißt werde, zu berichtigen. Ich glaube auch nicht, daß der Anhänger geraubt wurde, denn wäre das Verbrechen um eines Raubes willen begangen worden, dann wären sicher nicht die Ringe zurückgelassen worden, die meine Frau trug, sehr wertvolle Brillantringe. Der Anhänger ließ für ein ungeübtes Auge seinen Wert auch kaum erkennen."

„War es ein kostbarer Gegenstand?“ fragte Windmüller.

„Doch, ja,“ erwiderte Mirow, „aber er war es mehr durch seine Seltenheit und das Originelle seiner Fassung, denn, wie gesagt, die meisten, die es sahen, hätten den Wert kaum zu schätzen gewußt. Meine Frau hatte eine Vorliebe für solche Dinge, die originell sind und darum nicht für jedermann zu haben. Wir entdeckten das Juwel in Rom, als wir nach dem Kriege zum erstenmal wieder dort waren. Der Händler verlangte zunächst einen ziemlich hohen Preis, ging aber dann erheblich damit zurück. Und der Goldarbeiter, bei dem ich hier das Ding als Anhänger herrichten ließ, versicherte, daß der Stein den gezahlten Preis durchaus wert sei. Aber sei dem, wie ihm wolle — ich habe den Stein nie recht gemocht und auch die Vorliebe meiner Frau dafür nicht recht begriffen. Weshalb? Nun, ich hatte eben eine Antipathie gegen ihn, für die man ja meist keine rechten Gründe anführen kann, da sie eben nur ein Gefühl ist, und wenn der Anhänger sich irgendwo in eine Spalte oder Ritze verkrümelt haben sollte, würde ich das Haus darum nicht einreißen lassen.“

Hierauf wandte sich das Gespräch der Herren anderen Themen zu, wobei beide wie auf Verabredung vermieden, das Verbrechen zu berühren, dessen Aufklärung sie miteinander bekannt gemacht hatte.

Nachdem Windmüller sich von Mirow verabschiedet, schlug er eigentlich ungewollt, aber dennoch den Weg nach der Akazienallee ein, den Evis bei ihrer Heimkehr aus der Villa Mirow gegangen.

Die Kaufläden, an welchen er vorüberkam, waren, wie die Konditorei natürlich auch, heute, am Sonntagnachmittag, geschlossen; die Straßen, ohnedem zu den ruhigen der Stadt zählend, fast menschenleer, und ehe er sich's versah, stand er vor der Pforte zum Vorgarten der Villa Sennheim, in die er nach kurzem Zögern eintrat, nicht ohne sich durch einen Blick auf das gegenüberliegende Haus zu überzeugen, daß Adalgisa Schlippenbach heute auf ihrem Posten am Fenster fehlte.

In der Villa erklärte ihm die öffnende Marie, daß Frau von Sennheim noch ihr Mittagsschläfchen halte, der Herr Graf mit dem jungen Herrn ausgegangen sei, das gnädige Fräulein aber eben den Teetisch herrichte, und nach abermaligem kurzem Zögern klopfte er an der Tür zum Wohnzimmer an. Auf das müde „Herein" von Evis' tiefer, klangvoller Stimme trat er ein und fand sie damit beschäftigt, einen großen ‚Dresdner Stollen' anzuschneiden.

„Ja," sagte sie, ihm die Hand reichend, indem es verdächtig um ihren lieblichen Mund zuckte, „des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr geht unentwegt weiter, ob sich's für einen um Leben, Ehre und Reputation, Glück oder Unglück handelt. Vielleicht ist das ganz gut so, wenn's einem dabei auch manchmal verzweifelt schwer fällt, daran zu denken, daß auch der Rahm zum Tee nicht fehlt und die Zuckerdose gefüllt ist."

„Gewiß ist es gut so, denn grade die Trivialitäten des Alltagslebens sind es, die für das Gleichgewicht der Seele aufkommen müssen", erwiderte Windmüller herzlich. „Glauben Sie mir, daß Sie längst in einem Sumpf von Trübsal versunken sein

würden, wenn Sie, sich selbst in Einsamkeit überlassen, nicht durch den Zwang der Fürsorge für Ihre Tante infolge Ihres Pflichtgefühls aus dem Kreis der sich um den einen Punkt drehenden Gedanken herausgerissen würden. Es freut mich, daß Sie eingesehen haben, wie gut das ist."

„Ob ich es schon richtig eingesehen habe, möchte ich dahingestellt sein lassen", erwiderte Evis. „Ich rede es mir wenigstens unablässig vor, aber immer will es nicht glücken. Sie kennen ja Tante Val und schätzen sie nach Verdienst; ich liebe sie aufrichtig, und sie hat auch bisher durch ihre Originalität immer höchst erfrischend auf mich gewirkt, jetzt aber möchte ich manchmal davonlaufen, weil sie von früh bis spät nicht von meinem Unglück loskommt und ihre an sich ja rührende Teilnahme in Redewendungen kleidet, daß man darüber auf den Rücken fallen könnte. Das ist ja nur ihre Art, mich ihrer Liebe zu versichern, das weiß ich. In Watte möchte sie mich wickeln, mich den ganzen Tag mit lauter Leckerbissen füttern, die mir im Halse steckenbleiben, weil sie damit ein Heilpflaster auf meine wunde Seele legen will — aber all' das bringt mich an den Rand des Ertragens. Und dabei weiß ich doch, daß die Schmach des gräßlichen Verdachtes, der auf mir ruht, auch von ihr nur zu sehr empfunden wird. Ich werfe mir Undankbarkeit vor, wenn ich aufatme, daß das ‚Viertelstündchen' ihres Mittagsschläfchens für gewöhnlich zwei Stunden dauert."

„Nein, nein, das brauchen Sie sich nicht als Undank anzurechnen", entgegnete Windmüller verständnisvoll. „Es ist ja doch nur rein menschlich empfunden. Ich kenne Frau von Sennheim, habe

sie in einer wenn auch nicht gleichen, so doch sie auch tief berührenden Lage genossen in jenen Tagen, bevor ihr Sohn das Erbe von Hohen-Planeck antrat, weiß also, wie ihre Teilnahme sich auslebt. Am besten wäre es, Sie könnten diese Tage hochgespannten Wartens auf Ihren Unschuldsbeweis anderswo zubringen. Vielleicht könnte ich etwas dazu tun, Ihnen einen Ortswechsel zu erwirken — z. B. Ihre Übersiedlung nach Hohen-Planeck?"

„Das nehme ich ganz bestimmt nicht an", fiel Evis fest ein. „Ich würde es mir nicht nur als Undank, sondern direkt als feige Fahnenflucht anrechnen, wollte ich Tante Val jetzt verlassen. Sie sind sehr gütig, aber das geht nicht. Alex sieht das ja auch ein, er hat selbst davon gesprochen, weil er fühlt, daß seine liebe, gute Mutter jetzt schwer für mich zu ertragen ist. Ich hätte nicht davon reden, Ihnen nicht vorklagen sollen, aber ich weiß nicht — mir fehlt ganz das Gefühl dafür, daß Sie doch ein Fremder für mich sind, und — da ist mir eben der Mund mit dem durchgegangen, dessen das Herz voll ist", schloß sie mit einem so herzigen Ausdruck ihrer schönen Augen und dem Versuch eines Lächelns und sah dabei so jung und blütenhaft aus, wie ihr Inneres geblieben, daß Windmüller alle Mühe hatte, nicht mit einem ‚onkelhaften' Kuß auf diese reine Stirn kundzugeben, daß er wirklich kein Fremder für sie war.

Überdies erschien Frau von Sennheim grade auf der Bildfläche — man kann nicht behaupten ‚ausgeschlafen', denn sie torkelte mehr, als sie ging, in das Zimmer, die kleinen Äuglein unter hochgezogenen Brauen noch halb geschlossen und auf der einen Wange den auf ihr Sofakissen gestickten

freundlichen Wunsch ‚Gute Ruhe' in Spiegelschrift abgedruckt.

„Jemersch nee, das ist ja der Müller!" rief sie, sich die Augen reibend. „Na, guten Tag, Müllerchen, was haben Sie mitgebracht?"

„Durst auf eine Tasse Tee", sagte er, Tante Val zum Sofa führend, auf das sie wie ein Mehlsack zusammenknickte.

„Weiter nischt?" gähnte sie wie ein Abgrund. „Na, das können Sie haben. Ich dachte — ich freute mich schon — na, also ein andermal, nicht? Denken Sie sich bloß: mein Sohn hat mich richtig herumgekriegt, dem Kriminalkommissar, diesem S—"

„Tante Val!" fiel Evis flehend ein, bevor das schöne Wort noch ausgesprochen werden konnte. „Der Mann hat doch nur seine Pflicht getan!"

„Pflicht wie Pflicht, schade was davor!" ermunterte sich Frau von Sennheim nun vollends. „Auch wenn man seine Pflicht tut, braucht man sich dabei nicht aufzuführen wie der Ochse im Porzellanladen! Aber man darf schon wirklich seinem Herzen nicht mehr Luft machen, ohne daß einem gleich in die Parade gefahren wird. Na also, Alex hat mich richtig breitgetreten, diesem süßen Osterzuckerhasen, diesem Fondantbonbon, diesem Schokoladenplätzchen, diesem — diesem —"

„Vanille-Buttercreme-Engel", half Windmüller todernst ein.

„Hahaha!" lachte Tante Val, begeistert von diesem herrlichen Liebesnamen. „Ja, diesem Schlagrahmpudding von einem Kriminalkommissar einen Entschuldigungsbrief zu schreiben — nach dem Text von Alex, notabene. Was sagen Sie dazu?"

„Da ich die Sache angeregt habe, kann ich nur Bravo dazu sagen", meinte Windmüller gemütlich. „Ihr Sohn hat mir dadurch eine Arbeit abgenommen, zu der ich mich schon mit aller mir zu Gebot stehenden Geduld gewappnet hatte."

„Nee!" machte sie verdutzt. „Ich weiß gar nicht, was ihr immer mit mir habt! Meinem Nachbarn in Oberdorf, der mir immer den Grenzgraben streitig machte, mußte ich auch mal so 'en Wisch schreiben, bloß weil ich ihn ein dreifach gehörntes Rindvieh tituliert hatte, was er weiß Gott doch war!"

Der Eintritt von Sennheim mit dem jungen Klaus unterbrach diese Reminiszenz. Windmüller beantwortete den fragenden Blick des ersteren, den er sehr richtig darauf deutete, ‚ob er bei Mirow etwas Wichtiges in Erfahrung gebracht', mit einem leisen Kopfschütteln, und Klaus konnte sich nicht enthalten, herauszuplatzen:

„Herr Doktor, ich laure immer noch darauf, daß Sie mich rufen lassen!"

„Lauern Sie nur ruhig weiter und lassen Sie sich inzwischen ja nicht davon abhalten, Ihre Schularbeiten aufs gewissenhafteste zu erledigen", erwiderte Windmüller väterlich.

„Ja, aber —"

„Pscht!" machte Sennheim. „Lieber Klaus, du mußt schon noch begreifen lernen, daß der Herr Doktor sich in seine Sachen nicht hineinreden läßt und für vorwitzige Leute sehr kräftige und wirksame Abfuhr in Bereitschaft hat."

„Na ja, dieser böse Doktor weiß aber auch die Beweggründe derer zu schätzen, die ihm gern ‚helfen' möchten", sagte Windmüller, indem er den

Arm um die Schultern des langen Jungen legte, und mit dieser einfachen, freundlichen Handlung machte er sich das junge Herz zum begeisterten Verehrer fürs Leben, was Klaus wortlos damit zum Ausdruck brachte, daß er Windmüller recte um den Hals fiel und ihm eine ganze Serie laut schallender Küsse applizierte.

„Müllerchen, ich möchte bloß Ihr Gesicht sehen, wenn ich das täte", meinte Tante Val und löste damit ein Gelächter aus, in das auch Evis einstimmte, und dieses herzige Kinderlachen hätte den großen Menschenkenner Windmüller allein schon von ihrer Schuldlosigkeit überzeugt, wenn das nicht bereits schon ausgemachte Sache bei ihm gewesen wäre.

„Tante Evis, jetzt habe ich dich zum erstenmal wieder richtig lachen hören, seit — seit —" stellte Klaus überflüssigerweise fest, und verlegen, aber doch mit leuchtenden Augen setzte er hinzu: „Sie glauben gar nicht, Herr Doktor, wie knorke Tante Evis lachen konnte, bevor — — wahrhaftig, wir zwei haben doch oft zusammen gelacht, daß — daß uns der Bauch gewackelt hat, gelt, Tantel?"

Evis entfloh der Bestätigung dieses drastischen Erfolges gemeinsamer Heiterkeit über und über rot geworden, kehrte aber bald mit dem Mädchen, das die Teemaschine brachte, zurück und gab dem darob freudestrahlenden Klaus im Vorübergehen einen liebevollen Klaps zum Dank für einen Moment erfrischenden Selbstvergessens. Auch das nahm Windmüller freudig zur Notiz als ein kleines, an sich unbedeutendes Steinchen zum Goldgrunde des Mosaikbildes, das er sich von Evis zusammensetzte.

‚Du liebe Zeit,‘ meditierte er, als er nach einer halben Stunde harmloser Unterhaltung am Teetisch seine Schritte wieder seiner Gaststätte zulenkte, ‚wenn dieses innerlich so jung gebliebene, doch schon ältere Mädchen, diese bestandene Jungfer, wie Tante Val sie ja vielleicht ganz treffend, wenn auch nicht grade schmeichelhaft nannte, solch' ungeheurer Schuld angeklagt werden konnte, wer ist dann noch sicher vor dem heißen Hauch der Hölle? Und was bleibt mir zu tun übrig, wenn meine Kraft versagt, sie vor dem Schlimmsten, dem Mordprozeß vor einem Schwurgericht, zu retten? Stehe ich nicht jetzt schon vor einer pfortenlosen Mauer, wenn sich nicht noch ein Lichtschimmer zeigt, der dieses Dunkel erhellt, vor einer Mauer, die sogar für mich zu hoch ist? Ich hatte mir vorgenommen, nur einen letzten Fall zu übernehmen und mich dann auf meine Lorbeeren ins Privatleben zurückzuziehen, und sehe mich nun vor einem Fall, der mir nicht nur keine Lorbeeren zu bringen droht, sondern bloß die bittre Erkenntnis, daß des Menschen Wirken Grenzen gezogen sind — — und das grade da, wo ich mich nicht nur voll und ganz mit meinem Ehrgeiz einsetzen möchte, nein, auch mit dem Herzen beteiligt bin. Grade daraus aber leite ich dieses sonderbare Gefühl von — fast möcht' ich sagen: Mutlosigkeit her, das auf mir lastet. Bin ich denn schon so ausgeleiert, oder ist's nur darum, weil ich so lange gezwungen war, müßig zu sein, daß mich's zweifellos bedrückt, diesen Fall nicht binnen 24 Stunden erledigt zu haben? Habe ich nicht schon ganz hoffnungslos scheinende Fälle entwirrt und manchmal Wochen dazu gebraucht, Licht in ein für un-

durchdringlich gehaltenes Dunkel zu bringen? Franz Xaver, alter Junge, schäme dich! Hier steht nicht nur dein Ruf als ‚Hexenmeister' auf dem Spiel, denn mit einem Mißerfolg darfst du unter keinen Umständen vom Schauplatz abtreten — nein, du bist es einfach diesen lieben Menschen, vor allem aber diesem Mädchen mit den goldnen Augen, die es dir nun einmal angetan, schuldig, sie aus dieser Hölle herauszureißen. Gut, aber wie, wenn das Inserat versagt? Kann ich mich dann noch auf mein Glück verlassen, das mir so oft, so oft schon beigestanden? Ja, ich kann's, denn ich will's! Lieber Himmel, wenn das die Leute ahnten, daß der Windmüller auch Stunden der Niedergeschlagenheit, der Verzagtheit haben kann. Oder liegt, was ich brauche, schon faustdick vor mir, und ich blindes Huhn sehe nur das Korn nicht, das ich zu picken nur den Schnabel auf und den Rücken krumm zu machen brauche?'

Diese letztere, an sich selbst gerichtete Frage entsprang, ohne daß er sich's bewußt war, einem jener Momente von Hellsicht, die wie ein elektrischer Funke aufflammen und ebenso rasch wieder erlöschen; aber die Stunde, das zu erkennen, war für ihn noch nicht gekommen.

In sein an sich ganz hübsches, aber doch ungemütliches Zimmer im Hotel zurückgekehrt, fiel Windmüllers erster Blick wieder auf den zerbrochenen Spiegel, und dieser Anblick machte ihn so nervös, daß er Mühe hatte, darüber hinwegzukommen.

„Ist man schon so fertig mit seinen Nerven, oder ist man unbewußt so zum Pedanten geworden, daß einen solch' eine Nebensächlichkeit aus dem Häuschen bringt?" fragte er sich ärgerlich. „Wenn die ‚Sonne' in dem Spiegel mich stört, brauch' ich ja nur das Zimmer zu wechseln. Tue ich vielleicht auch noch. Ja, und nun fällt mir ein: warum hat denn der Alex Sennheim solch sonderbares Gesicht geschnitten, als ich ihm vorhin im Korridor bei seiner Mutter die Urschrift meines Inserats zu lesen gab — überflüssigerweise, nebenbei, denn er findet es ja doch morgen früh in seiner Zeitung. Oder habe ich mir nur eingebildet, daß er ein Gesicht geschnitten hat wie einer, dem etwas eklig ist oder weil ihm etwas schlecht riecht. Eigentlich hätte ich Lust, und die Zeit dazu hätte ich auch, noch einmal hinzugehen und den guten Kerl zu fragen — und mich vermutlich von ihm auslachen zu lassen. Nicht mir ins Gesicht, denn dazu ist er zu wohlerzogen, aber ins Fäustchen, was man diesem undiplomatischen Diplomaten a. D. unschwer ansieht. — Nein, ich werde lieber nicht hingehn, sondern hier warten, bis es Zeit ist, die spiritistische Seance zu besuchen. Denn was der Deutsche — und der Ausländer erst recht — bezahlt, das will er auch genießen."

Die Wartezeit auf diesen Genuß wurde ihm jedoch verkürzt, denn kaum hatte er sich auf dem Sofa ausgestreckt, um einen verspäteten Mittagsschlaf nachzuholen und damit auf gute Manier die Zeit totzuschlagen, als es bei ihm anklopfte und Klaus Sennheim erschien, der, nach seinem erhitzten Zustand zu schließen, wie ein ‚Bürstenbinder' gerannt sein mußte.

„Ich wollte mir nur erlauben, Herrn Doktor das Schnupftuch zu bringen, — nicht das, was Sie mir gestern geliehen, denn das muß erst gewaschen werden, sondern das, was Ihnen vorhin aus der Tasche bei uns gefallen sein muß", gapste er, den genannten Gebrauchsartikel überreichend, den Windmüller, sein eignes Taschentuch hervorziehend, schmunzelnd betrachtete und dann dem Überbringer zurückgab.

„Sehr nett von Ihnen, mein lieber Klaus, und ich danke Ihnen auch bestens für Ihre Mühe, aber das Tuch gehört nicht mir. Wie Sie hier sehen, sind meine Taschentücher, die ich grundsätzlich nie verliere, F. X. W. gezeichnet, was Sie mir brachten jedoch M. W. Das heißt wahrscheinlich: Machen wir, was?"

Klaus wurde noch röter, als er ohnedem schon war und lachte dann.

„Das hab' ich wahrhaftig gesagt, als ich's in der Diele liegen fand und das Zeichen sah", gestand er offen ein. „Aber daß Sie F. X. W. mit Vornamen heißen, wußte ich faktisch nicht. M. W. kann also nur Marie Wustig heißen, und das ist der Name von unsrer Donna für alles."

„Na ja, eben. Ich führe auch eine bedeutend feinere Sorte", meinte Windmüller gemütlich. „Die Ihrer Marie verdient eher die Bezeichnung ‚Naslumpen', wie man in der Schweiz sagt. Da Sie aber nun einmal hier sind, so setzen Sie sich nur, um von Ihrem Marathonlauf auszuruhen. Oder wollten Sie mir sonst noch etwas mitteilen?"

Klaus setzte sich vor Verlegenheit so auf die äußerste Kante des ihm angebotenen Stuhls, daß er zunächst davon abrutschte und damit ganz fest

und sicher auf dem Fußboden landete. Nachdem er sich mit Hilfe seiner oberen Extremitäten wieder aufgerafft und dabei das Bild eines Menschen mit zu langen unteren Extremitäten auf allen vieren zum besten gegeben, faßte er festeren Posten auf dem Stuhl und sah Windmüller sehr rot, aber bewundernd an.

„Der Stuhl ist man bloß unter mir alle geworden", fühlte er sich verpflichtet, eine ganz ins Auge gesprungene Tatsache zu erklären, und fuhr dann fort: „Daß Sie mir das aber auch gleich angesehen haben, Herr Doktor!"

„Daß der Stuhl unter Ihnen alle geworden ist? Lieber Klaus, wenn man sich in die Luft setzt, so ist das nicht die Schuld des Stuhles und darum auch leicht anzusehen", lachte Windmüller, der zwar ganz gut verstanden, was der Junge mit seinem Nachsatz gemeint, sich aber hütete, Fragen zu stellen, mit denen man Jugendliche erfahrungsmäßig leicht zum Gegenteil von dem bringt, was sie eigentlich sagen wollten.

„Nee, ich meinte, daß Sie mir gleich angesehen haben, daß ich Ihnen etwas sagen wollte und daß das Schnupftuch der Marie — — ich wußte aber wirklich nicht, daß es ihr gehörte. Ich habe mich bloß an das W. gehalten und dachte mir — — ja, denn ich wollte es dem Alex nicht recht glauben, als er mir erst gestern sagte, Sie sähen den Menschen an der Nase an, was sie denken. Aber jetzt glaube ich's, weil Sie doch gleich wußten, M. W. heißt hier soviel wie ‚Machen wir'", sprudelte Klaus hervor, seine Kehrseite reibend, die durch den Abrutsch vom Stuhl eine etwas unsanfte Bekanntschaft mit dem Fußboden gemacht.

„Haben Sie sich gekloppt?“ erkundigte Windmüller sich teilnehmend. „Aber zur Sache: was habe ich Ihnen also an der Nase angesehen? Bin neugierig, ob's stimmt.“

Klaus fing nun an, unentschlossen auf seinem Stuhl herumzurutschen.

„Ach, es ist mir was eingefallen, aber ich weiß nicht — — ich möchte nicht gern petzen — Tante Evis möchte ich doch aber auch gern helfen — — wenn Herr Doktor mir versprechen wollen, mich nicht zu verraten —“

„Mein lieber Klaus, ich verspreche nie etwas, wovon ich nicht weiß, ob ich es auch halten kann“, sagte Windmüller freundlich. „Wenn Sie mir etwas mitteilen können, womit Sie glauben Ihrer Tante in ihrer schweren Not einen Dienst zu leisten und ich Gebrauch davon machen kann, so müßte ich mich doch auch an die Quelle halten, also an Sie. Das sehen Sie doch ein, nicht wahr? Nun also, wie kann ich Ihnen denn etwas versprechen, was zu halten nicht nur unmöglich, vielleicht gar ein großer Fehler wäre!“

„Ja, das sehe ich schon ein, aber — aber der Berger wird mich dann feste durchhauen“, wandte Klaus naiv ein.

„Na, Sie sind ja groß und kräftig genug, um auch eine zünftige Senge mit Zinsen zurückzugeben“, redete Windmüller zu, ein Lächeln verbeißend. „Wer ist denn dieser Berger?“

„Der Berger-Fritz ist mein Mitschüler. Wir sitzen beide in derselben Klasse, aber er ist älter wie ich, weil er mehrmals sitzengeblieben ist. Er ist auch stärker wie ich, aber ich bin flinker wie er“, kam Klaus nun in das richtige Fahrwasser.

„Wenn ich Tante Evis nur helfen kann, na, da mag mich der Berger in Gottes Namen soviel dreschen, wie er mag. Also, sehen Sie, Herr Doktor, die Sache war so: Am letzten Montag nachmittag, wo die Geschichte in der Villa Mirow passierte, ging der Berger schon um 3 Uhr nach Hause, weil er bloß die Realfächer mitnimmt und deshalb zum Griechischen von 3—4 Uhr nicht da zu sein braucht. Sein Vater, der eine Zündholzfabrik hier hat, wohnt in der Museumstraße, und der Fritz, der sich unterwegs wahrscheinlich 'n bissel verbummelt hat, was er gern tut, sah, wie er seinem Hause zuging, Tante Evis grade aus der Villa Mirow herauskommen —"

„Woher wissen Sie das? Kennt er denn Ihre Tante?" fragte Windmüller, nunmehr aufs äußerste gespannt.

„Er kennt sie nur vom Sehen, Herr Doktor, sonst nicht", beantwortete Klaus die zweite Frage und fuhr, erst verlegen, dann entschieden entrüstet fort: „Er kam mich mal besuchen, um mir was zu bringen — Briefmarken. Wir sammeln beide welche und tauschen unsre Doubletten. Ja, und da hat er in unserm Hause Tante Evis gesehen, und — wollen Sie es glauben?, da hat der Esel die Frechheit gehabt, sich in sie zu verschießen! Das hab' ich damals aber nicht gewußt, sonst wäre ich ihm schön aufs Dach gestiegen! Bloß gewundert habe ich mich, daß er so oft kam, mir Briefmarken zu bringen, die ich längst hatte, und daß er plötzlich so'n Narren an mir gefressen, wo wir doch sonst gar nicht so dicke Freunde waren, im Gegenteil! Denn ich mag den Berger gar nicht besonders gern, weil er das Maul immer so voll

nimmt, dabei aber von einem abschreibt, wo er nur kann. Na ja, er sah also heimgehend letzten Montag Tante Evis aus der Villa Mirow kommen und lief ihr nach. Das habe ich aber erst vorgestern erfahren, als wir — als wir, aus der Klasse kommend, uns bei den Köpfen kriegten, d. h. i ch kriegte ihn, ehe er noch wußte, wie ihm geschah, und habe ihn feste versohlt. Nämlich schon seit dem letzten Montag tat er nichts in den Zwischenstunden, wie die Augen verdrehen, sich an mich 'ranschmeißen und wie ein alter Kater gröhlen: ‚O wonn'ge Zeit, o sel'ge Zeit, sie trug ein himmelblaues Kleid!' Zuerst lachte ich darüber, aber wie er sich vorgestern wieder an mich ranmachte und dabei fortwährend das dumme Lied grunzte, da sagte ich ihm, jetzt sei mir's schon zu dumm, und was das zu bedeuten habe? Und da rückte er damit heraus, daß er in Tante Evis ganz verschossen sei, daß er sie liebe, ihr letzten Montag von der Villa Mirow bis vor unser Haus nachgelaufen sei und ein Dutzend Oden an sie gedichtet habe, und wenn ich die — er hatte die Abschriften bei sich — Tante Evis bringen wollte, würde er mir auch seine ägyptischen Briefmarken geben, die ich noch nicht habe. Aber da kriegte ich eine Wut, nicht bloß, weil er mich bestechen wollte, sondern weil er die Frechheit hatte, sich in Tante Evis zu verlieben und sie dazu noch anzudichten, und brüllte ihn an, wie er sich unterstehen könne, auch nur den Namen meiner Tante ins Maul zu nehmen, und weil wir grade auf dem Museumsplatz waren, an einem Boskett, wo uns keiner sah, da faßte ich ihn beim Kragen und habe ihm ein paar Watschen runtergehauen, daß es nur so

knallte. Er war auch so überrascht von meinem Angriff, daß er sich bloß die Backen rieb und etwas davon quatschte, daß er Tante Evis doch nur eine Ehre erweisen wolle, er bete sie doch schon so lange in der Stille an. — Da hab' ich ihm ein Bein gestellt, und als er auf dem Sande lag, da hab' ich noch ein paar feste hintendrauf gegeben und bin nach Hause gegangen. Als ich dann nachdachte, wie ich Tante Evis helfen könnte, da fiel mir ein, daß Alex gesagt, Sie brauchten einen Zeugen, der sie aus der Villa Mirow kommen sah, und weil der Berger mir doch selbst gesagt hat, daß er ihr bis vor unser Haus nachgelaufen ist, da faßte ich mir ein Herz, und — da bin ich eben hier", schloß er verlegen.

„Nun, das war recht von Ihnen", lobte Windmüller den darob vor Freude und Stolz erglühenden Jungen. „Was Sie mir da erzählten, interessiert mich sehr und geschah im Interesse Ihrer Tante; das brauchen Sie sich als Petzen nicht anzurechnen. Hat der Berger Ihnen auch gesagt, und das ist das Wichtigste dabei, um welche Zeit er Fräulein von Sennheim die Villa Mirow verlassen sah und wie spät es gewesen sein mag, als sie in ihr Haus zurückkam? Besinnen Sie sich erst, bevor Sie antworten, weil viel davon abhängt", fügte er rasch hinzu; wußte er doch nur zu gut, wie unzuverlässig Jugendliche in Zeitangaben sind.

„Nein, davon hat er nichts gesagt; wenigstens kann ich mich nicht erinnern, daß er's tat", antwortete Klaus nach einer Pause des Nachdenkens ganz ehrlich. „Aber ich meine, es muß zwischen halb und um 4 Uhr gewesen sein, denn um 4 Uhr 15 Minuten wird bei Bergers gevespert, und der

Vater wird höllisch eklig, wenn Fritz unpünktlich zu den Mahlzeiten kommt."

Windmüller stieß unwillkürlich einen Seufzer aus. Da war gleich wieder der Beweis geliefert, wie schwer es ist, sichre Zeitangaben zu erfahren. Wenn der verschossene Junge wußte, daß er vor ein Viertel nach 4 Uhr nicht zu Hause zu sein brauchte und sicher war, den Weg von der Akazienallee im Dauerlauf in 5 bis 6 Minuten zurücklegen zu können, wo blieb da der Beweis, daß Evis ihr Haus schon 5 bis 10 Minuten vor 4 Uhr wieder betreten hatte? Man würde also einwenden dürfen, daß es vielleicht doch schon ein Viertel nach 4 gewesen sein konnte, in welcher Zeit Evis — vorausgesetzt, daß sie es war, die Schlag 4 die Villa Mirow verlassen — ihr Haus ganz bequem erreicht haben würde. Gesetzt nun, daß Fritz Berger vorgeladen und scharf verhört wurde, so war anzunehmen, daß er nur imstande war, anzugeben, daß er pünktlich am elterlichen Kaffeetisch erschienen — womit für Evis nichts gewonnen war. Ganz abgesehen davon, daß der junge Mensch, verwirrt und beschämt durch die unausbleibliche Frage, aus welchem Grunde er Evis nachgelaufen, darauf vermutlich nur sich widersprechende Antworten geben und schon im Hinblick auf das ihn daheim erwartende väterliche Donnerwetter allerlei Unsinn schwatzen würde. Immerhin mußte dieser Zeuge, ob brauchbar oder nicht, eingestellt werden.

„Hätte ich Herrn Doktor das gestern schon sagen sollen?" fragte Klaus betreten, als Windmüller, diesen Erwägungen nachhängend, in Schweigen versunken war. „Es ist mir aber wirk-

lich erst eingefallen und richtig zum Bewußtsein gekommen, als Alex auf dem Spaziergang heute nachmittag von dem — dem Albino, oder wie es heißt, der Tante Evis sprach."

„Alibi, mein Junge, nennt man den Beweis, daß ein Angeschuldigter eine Tat nicht verübt haben kann, weil er sich zur Zeit derselben nachweislich an einem andern Ort befunden. Ein Albino ist hingegen ein Mensch mit weißen Haaren und roten Augen. Und was Ihren Mitschüler, den Berger, betrifft, so war es überflüssig, ihn dafür durchzuwichsen, daß er sich in Ihre Tante verliebt hat, denn solche Gefühle, die man auch Jugendeseleien nennt, sind im Strafkodex nicht vorgesehen, was Ihnen selbst über kurz oder lang schon noch zum Bewußtsein kommen wird."

„Meinetwegen soll er sich verschießen, in wen er will, aber nicht in Tante Evis! Das ist eine Unverschämtheit, und ich erlaube es nicht!" begehrte Klaus mit überschnappender Stimme auf.

„Na ja, er wird im geeigneten Moment die von Ihnen verabreichte Wichse mit Zinsen zurückerstatten", meinte Windmüller. „Und was das Alibi des p. p. Berger für Fräulein von Sennheim betrifft — es könnte eines sein, wenn er trotz seiner Schwärmerei auf die Zeit geachtet hat, woran ich zweifle. In solchen Zuständen ist einem nicht nur die Zeit, sondern auch alles andre wurscht, das weiß ich aus eigner Erfahrung, da ich selbst noch ein Grünschnabel war. Nun, wir werden ja sehen. Gehen Sie nur jetzt ruhig wieder nach Hause, lieber Klaus, und nehmen Sie der Marie ihren Naslumpen wieder mit, den sie wahrscheinlich schon schmerzlich vermißt hat."

Nachdem Klaus sich mit besagtem Objekt in der Tasche wieder getrollt hatte, überlegte Windmüller, wie er am besten des Fritz Berger habhaft werden konnte, um ihn auf Herz und Nieren über seine Befähigung zur Zeugenaussage zu prüfen. Das mußte mit der größten Vorsicht geschehen, um den jungen Menschen nicht kopfscheu zu machen, was bei Halb- und Ungebildeten und bei Jugendlichen sehr leicht geschieht, wenn sie nicht richtig genommen werden. Über diesen Punkt hatte Windmüller keine Sorgen, denn er verstand sich meisterhaft darauf, mit solchen Leuten umzugehen und aus ihnen herauszulocken, worauf es ankam. Die Frage war nur, wie er zu dem jungen Menschen gelangen sollte. Ihm zu schreiben und zu sich zu zitieren, ging nicht gut an, weil der Brief leicht in die elterlichen Hände fallen und damit ein hochnotpeinliches Verhör veranlassen konnte; ihn im elterlichen Haus persönlich aufsuchen, verbot sich aus naheliegenden Gründen, und durch die von Klaus an ihm verübte Justiz war es leider ausgeschlossen, sich des letzteren als Boten zu bedienen. Blieb also nur übrig, vor dem Gymnasium auf ihn zu weglagern bezw. sich ihn durch den Pedell herausrufen zu lassen und ihn ‚mit der Rede Zauberfluß' zu ködern. Ceterum censeo: warten, wieder warten! Aber das hatte Windmüller ja schon zur Genüge gelernt.

Im Hotel hatte er bereits erfahren, daß die spiritistische Seance auf 7 Uhr abends anberaumt war. 10 Minuten vor dieser Stunde fand er sich also vor der Tür des ihm bezeichneten kleinen, für Privatversammlungen bestimmten Salons ein, vor

dem ein älterer Herr in schwarzem, speckigem Gehrock auf und ab pendelte, welcher sich als der den Eingang zum Tempel der Mystik bewachende Cerberus erwies; denn als Windmüller eintreten wollte, wurde er von ihm sofort mit der Frage gestellt, was er hier wünsche, und auf die vorgezeigte Eintrittskarte mit dem Bescheid abgefertigt, daß ‚Freikarten für diesen Abend keine Gültigkeit hätten'.

„Freikarten?" wiederholte Windmüller erstaunt im Bewußtsein seiner dafür gezahlten 3 Mark.

„Gewiß, dies ist eine Freikarte", erwiderte der Cerberus, indem er das schmutzige Stück Kartonpapier kaltlächelnd einsteckte.

„So? Nun, dann bitte ich um Entschuldigung für die versuchte Invasion", versetzte Windmüller, weil er zu anständig war, sein Recht geltend zu machen. Er drehte sich also auf dem Absatz um und sah dabei grade den Oberkellner um die Ecke des Ganges verschwinden, wo er, auf den illustren Gast wartend, an ihn herantrat und ihm vertraulich zuflüsterte:

„Das war der Herr Dr. Schlippenbach höchstselbst. Wenn Herr Doktor das Medium nicht selbst zu befragen wünschen, sondern nur zuhören wollen, könnte ich einen guten Platz dafür anweisen. Der Herr Kriminalkommissar Lese hat dort auch schon den Horchposten bezogen."

„Famos!" lachte Windmüller belustigt. „Na, denn man tau!"

Der Oberkellner führte ihn nun über eine Nebentreppe hinauf in den oberen Stock, wo er vor einer Tür haltmachte.

„Es geht hier auf eine kleine Galerie oberhalb des Saales, in welchem die Seancen stattfinden. Sie ist für gewöhnlich geschlossen und wird nur für ein paar Musikanten benutzt, wenn kleine Tanzgesellschaften stattfinden oder Tanzschulen ihr Lämmerhüpfen abhalten. Bitte nur recht leise einzutreten; die Tür ist geölt und macht kein Geräusch."

Da Windmüller wohlgeübt war, da lautlos zu gehen, wo es darauf ankam, so erfüllte er diese Bedingung, daß eine Katze ihn darum beneidet hätte. Die Galerie war in der Tat sehr klein und eng, ihr ziemlich hohes Geländer verhüllten innen Vorhänge von rotem Schweizerkattun, durch welche die nur sehr spärliche Saalbeleuchtung, obendrein noch abgeblendet, wie es sich für mystische Dinge schickt, nur soviel Licht durchließ, daß man sich zur Not noch als dunklen Schatten erraten konnte. Hier kauerte richtig bereits der Kriminalkommissar vor einem Ritz, den der Vorhang aufwies, und stieß mit gespitzten Lippen einen unhörbaren Pfiff aus, als Windmüller sich lautlos neben ihm niederließ.

„Ei, der Teufel", hauchte er dem Genossen auf dem Horchposten zu.

„Nee, der Windmüller", hauchte dieser zurück, über welche Personal-Korrektur jener wiederum ein Lachen hauchte. „Meine mit 3 Mark berappte Eintrittskarte ist mir als eine heute ungültige Freikarte konfisziert worden. Also werden wir wohl etwas zu hören kriegen."

Das war jedoch eine vergebliche Hoffnung, wenigstens soweit es das betraf, was die beiden Lauscher zu hören erwarteten; denn nach langen

Vorbereitungen in Trance versetzt, versagte das Medium total bei der Zitierung des Geistes der Frau von Mirow, was Windmüller schmunzeln machte.

„Adieu", hauchte er Lese ins Ohr. „Ich gehe, mein Bedarf ist gedeckt."

„Meiner auch", versicherte der Kriminalkommissar im gleichen Ton, und lautlos entschwebten beide Herren der Galerie, und als sie jenseits der Tür standen, die für nassauernde Zaungäste so gut geölt war, mußten sie unwillkürlich lachen.

„Solch' kauernde Stellung strengt an; ich hätt's länger nicht ausgehalten", sagte Lese, sich streckend.

„Ich schon — Übung macht den Meister", versicherte Windmüller. „Aber es hatte keinen Zweck, die Probe aufs Exempel zu machen. Mir lag nur daran, zu wissen, ob das Medium meine Warnung begriffen hatte. Fräulein Adalgisa Schlippenbach ist wirklich so hellhörig, wie ich sie taxiert hatte."

„Nun ja — ich verstehe dann nur nicht, warum man Sie zu der Seance nicht zugelassen hat und warum das Medium trotzdem in puncto Mirow versagt hat", wandte Lese ein.

„Ah, das erstere geschah, weil man mir mißtraute, daß ich über andre Vorgänge bei der Seance aus der Schule schwatzen könnte; und der Geist der Frau von Mirow ließ sich darum nicht zitieren, weil er infolge meiner Warnung nichts Neues mehr zu sagen hatte. Übrigens müssen wir uns hüten, mit der holden Adalgisa alle sogenannten Medien in einen Pott zu werfen, denn es gibt zweifellos medional, d. h. visionär veranlagte Personen, nur daß diese für gewöhnlich ihre Gabe

nicht zur melkenden Kuh machen, sie nicht professionell gegen Entgelt verwerten. Das ‚zweite Gesicht' ist durchaus keine Fabel, dafür haben wir Beweise und das Zeugnis einwandfreier Menschen. Man denke nur an bestimmte Völker, z. B. die Bewohner der ‚Roten Erde', die Annette von Droste-Hülshoff treffend ‚das gequälte Volk' genannt hat. Denn glücklich sind sie wahrlich nicht zu preisen, die die Gabe des ‚zweiten Gesichts' besitzen, sie ist ein zweischneidiges Schwert, und wer nicht Nerven wie Schiffstaue hat, geht vorzeitig meist daran zugrunde. Und auch dann noch. — So, und was machen wir nun mit diesem angebrochenen Abend? Wollen Sie drunten im Speisesaal mein Gast bei einem Imbiß sein?"

„Mit dem größten Vergnügen", nahm Lese die Einladung erfreut an. „Übrigens findet heute abend ein schönes Konzert im Odeon statt, zu dessen zweiten Teil mit dem Forellen-Quintett von Franz Schubert wir gegen 9 Uhr noch gut zurecht kämen, falls Sie sich aus Musik etwas machen."

„Nicht nur etwas, sondern sehr viel", versicherte Windmüller. „Um das Forellen-Quintett zu hören, würde ich sogar um Mitternacht aus dem schönsten Schlafe aufstehen. Also, abgemacht — stärken wir erst den sündigen Leib und waschen wir dann unsre Seelen rein vom Staub unsres Berufes im Quell unsterblicher Harmonien."

Angeregt und beruhigt zugleich durch die musikalischen Darbietungen des Abends stand Windmüller am Montag früh nach trefflich verbrachter Nacht wirklich erquickt auf, um mit neu erwachter

Zuversicht und Elastizität an sein Tagewerk zu gehen. Dies begann damit, daß er die Morgenblätter kaufte, in denen er, wie bestellt, sein Inserat in die Augen fallend vorfand.

‚Wer weiß, ob's nicht doch hilft', dachte er. ‚Es gibt viele Leute, die eine von ihnen gemachte Beobachtung lieber einer Privatperson mitteilen als einer Behörde, weil sie ein etwaiges Kreuzverhör scheuen; und wieder andre, die nicht einsehen, warum sie für ihre Mitteilung nicht eine gute Belohnung einstecken sollen. Il y en a et il y en a, sagt der Franzose sehr richtig: Es gibt solche und es gibt solche — hat es immer gegeben und wird es wieder geben, was der gute Leser zwar einzusehen noch nicht geneigt ist, aber wir werden ja sehen, wer recht hat. Falls nämlich jemand etwas mitzuteilen hat, oder es nicht macht wie Abner, der Jude, im Märchen, der nichts gesehen hat, aber was er nicht sah, aus seiner Tätigkeit der Beobachtung schloß, und richtig schloß, was die Hauptsache ist. In dieser Beziehung darf ich mich Gott sei Dank nicht zu meinem Nachteil mit Abner, dem Juden, vergleichen. Nur sitzt der Haken da, daß man eben zur Stelle gewesen sein muß, um aus Anzeichen folgern zu können, was man mit Augen nicht sah. Wie denn das Wenn und Aber in allen Dingen souverän regiert.'

Nach dieser kleinen Betrachtung begab Windmüller sich zur Hauptpost, um nach etwaigen für ihn eingegangenen postlagernden Briefen zu fragen, die er Pfifferling beauftragt hatte ihm nachzuschicken. Es wurde ihm auch richtig ein dickes Paket eingehändigt, in welchem sich mehrere Briefe befanden, die Windmüller nur flüchtig durchflog,

da sie nichts Wichtiges enthielten. Ihnen beigeschlossen war ein umfangreiches Schriftstück von der gut leserlichen, aber durch allerlei überflüssige Schnörkel ‚verzierten' Handschrift des Faktotums; anscheinend ein Bericht, den sein Herr mit Muße zu lesen sich auf eine Bank in den hübschen Anlagen vor dem Hauptpostgebäude niederließ. Pfifferling tummelt zwar nicht ungern die Feder, stolz wie er auf seine Gabe war, sich schriftlich ‚auszuquetschen', aber wenn er sich zu der Länge dieses Schreibens verstiegen hatte, mußte er schon etwas Besonderes zu melden haben, was auch wirklich der Fall war. Der Inhalt lautete:

Hochverehrter, Hochjeschätzter und jeborener Herr Doktor! (Hanswurst!)

Wenn der Herr Doktor alleruntertänigst jeruhen wollten sich zu setzen, bevor Sie mit der Lecketüre (Was —? Aha, Lektüre!) dieses Schreibens bejinnen, so soll dies nur verhindern, daß der Herr Doktor jeneigtest auf den Rücken fallen indem ich mich pflichtschuldigst zu melden die Freiheit nehme, daß ich mir anjetzt jenau auf die Stelle befinde, wohin das hochjeneigte Vertrauen des Herrn Doktors Ihren bejeisterten Diener und jelejentlichen Gehilfen vor einiger Zeit zu verpflanzen die Ehre haben wollten: nämlich im Gran' Albergo Excelsior, aber nicht etwa als Jeschäftsreisender verkleidet, sondern — Herr Doktor hören und staunen! — als Silberdiener der Frau Jräfin von Planeck! (Der Kerl ist wohl verrückt geworden, oder er hat Lust auf einen ausgiebigen Rüffel bekommen!) Das kam jeneigtest so: An demselbigen Abend, da Herr Doktor Ihre irdische Hülle aus Rom mit dem Ex-

preßzuge entfernten, um Beſtadt mit Ihrer Jejenwart zu beehren, (Eſel!) traf ich mir wieder mit meinem Freund Pieſeke in der Trattoria der Sora Celeſta, unjeachtet der Drohung der Aujuſte, mich beim Herrn Doktor wegen Bummelns zu verklatſchen, was der alten Jiftbolle natürlich einen Hochjenuß bereiten wird, mich aber Wurſcht iſt und ſo kalt läßt, wie eine Hundenaſe, weil es doch im Dienſt des Herrn Doktors jeſchieht, was hinwiederum der Aujuſte nicht jeſagt, ſondern im konträren Jejenteil jeheim jehalten wird. (Herrſchaft! Bis dieſer Fatzke zur Sache kommt, kann man alt und grau werden!) Alſo, in der Trattoria der Sora Celeſta vertraute mich Pieſeke an, daß er 14 Tage Urlaub jenommen und am nächſten Morgen nach Kalau abdampfen würde, weil er dort eine Erbſchaft jemacht und höchſtſelbſt zur Empfangnahme des Mammons erſcheinen müſſe. Und nun — paſſen der Herr Doktor erjebenſt auf! — machte Pieſeke mich das Apropopo, als ſein Vertreter bei die Frau Iräfin anzutreten, wofür er mich ſein Jehalt für dieſe Zeit infizieren wollte. Anſtändig von Pieſeken, nicht? Ja, ſo ſind wir Kalauer nun einmal. Und weil der Pieſeke jewiſſermaßen und ſozuſagen vorausjeſetzt, daß ich mit beiden Vorderpfoten zujreifen würde, ſo hatte er mir bereits bei ſeine Behörde anjemolden, und ich ſollte am nächſten Morgen 9 Uhr einfach nur antreten. Nun werden Herr Doktor mit mich erjebenſt denken, daß dieſe Behörde die Frau Iräfin höchſtſelbſt ſind, aber die Frau Iräfin waren doch verreiſt und wurden erſt die nächſten Tage zurückerwartet, und da kams denn heraus, daß Pieſeke jeſchwefelt hatte, indem nicht er der Herr Kammerdiener iſt, ſon-

dern man nur der zweite Diener, und ich hätte mich bei dem richtigen Herrn Kammerdiener als sein Verdrehter zu melden! (Na, als „Verdrehter" aufzutreten, dürfte Pfifferling nicht schwerfallen, denn verdreht ist das Luder reichlich, das weiß der Himmel!) Natürlich war keine Zeit, den Herrn Doktor dazu jeneigtest um Erlaubnis zu ersuchen, selbst wenn ich telejraphiert hätte, und da dachte ich mich (Hundertmal habe ich dem Kerl verboten zu denken, weil ich das Denken bei mir allein besorge, und bei seinem Denken doch weiter nichts herauskommt als Dummheiten. Diesmal aber ist er damit ausnahmsweise mal im Recht, darum mag's ihm hingehen!), daß der Herr Doktor die gute Gelegenheit sicher mit beiden Händen erjreifen, und mir auf diesen Posten ziehen lassen würden. Bon, ich zog als am folgenden Morjen Punkt 9 in's Excelsior, ließ mir allda beim Herrn Kammerdiener der Frau Jräfin als Verdrehter Piesekes melden, und als ich vor dessen Anjesicht stand, hätte ich mir um ein Haar platt auf den Boden jesetzt, und der Herr Doktor werden es untertänigst jewiß auch, nur vielleicht nicht in Natura tun, wenn ich sage und schreibe, wer der Herr Kammerdiener eijentlich ist: nämlich der Signor Amadeo Amadei, der Herrn Doktor schon oft besucht, und von dem ich so jut wie der Herr Doktor selbst weiß, daß er Jeheimpolizist bei die römische Polizei ist! (J der Deixel! Ist man der schönen Rosario von dieser Seite auch schon auf dem Dach?) Ich setzte mir aber nicht platt hin, weil ich doch beim Herrn Doktor in der Schule bin, und jelernt habe, mir nicht verblüffen zu lassen, was ohnehin schon das elfte Jebot ist, sondern machte bloß ein Schafsjesicht, (Bringt der Pfiffikus sehr glaubwürdig zuwege, wo's nötig ist, hier aber

wohl überflüssig war!) und sagte bloß: „Aha!“ Der Signor Amadei machte ein Gesicht wie die Katze, wenn's blitzt, da er mir persönlich zu kennen das Vergnügen hat, und sagte „Ecco!“ Und nach einer Kunstpause noch einmal „Ecco! Also auf gleichem Kriegspfade als Abgesandter des Herrn Doktor, eh?“ „Nee“, sagte ich so unschuldig, wie ich mir fühlte. „Der Herr Doktor sind garnicht zu Hause, sind verrissen, partito in unbekannte Gefilde, und ich soll man bloß den Pieseke auf dessen Ersuchen hier vertreten. Warum soll ich das Honorar dafür nicht nebenbei einsacken?“ Natürlich quetschte ich mir auf Italienisch aus, weil er's auch getan hat, obschonst ich weiß, daß der Herr Amadei auch Deutsch quasseln kann. (Bravo, Pfifferling!) Vielleicht ists damit nicht weit her (Na, soweit wie Pfifferlings Italienisch immer noch!), aber man muß doch so tun, als ob man täte. Also, da war ich, und da war er, und schien auch zu glauben, was ich ihm vorjelogen, aber warum er hier ist und den Kammerdiener spielt, hat er mich nicht auf die Nase jebunden. (Glaube ich auf's Wort.) Er sagte bloß: ‚Hier heiße ich Ettore, verstanden? Und wenn Sie nicht reinen Mund halten, sich versprechen und mich beim Namen nennen, sind Sie am längsten hier gewesen, und können sich Ihr Honorar vom Pieseke in den Schornstein malen lassen.‘ — Wenn der Signor mich für so dumm hält, kann's mich ja nur recht sein, denn je dümmer ich ihm vorkomme, um so weniger wird er mich im Verdacht haben, daß ich wirklich hier bin, um zu windmüllern. (Frechdachs! Im übrigen aber gut so. Mein braver Telesphor hat doch schon von mir gelernt.) Um im Text fortzufahren: ich wurde nun im Dienst

einjeweicht, und kann nur berichten, daß die Frau Iräfin hier wie eine Fürstin lebt. (Ja, warum auch nicht? Der größte Lump bleibt obenauf, sagt Hans Huckebein!) Und eine Eklipasche hat die Frau Iräfin, die man hinten und vorn aufklappen kann und mit blauem Atlas jepolstert ist. (Hahaha! Na ja, woher soll er denn auch wissen, was ein Relativsatz ist?) Und zwei Rosse hat sie vorjespannt, die wie der Deibel laufen, Orloff-Traber jenannt, die hat ihr ein russischer Attscheh jeschenkt (Wer —? Aha, Attaché meint das Kamel!), der immer zu ihr kommt, sein Geld an sie zu verspielen. Das hat mir der Kutscher jesagt, der vom Hotel jestellt wird, wenn die Frau Iräfin ausfahren will. Die Pferde, kohlpechrabenschwarze Luderjch stehn auch im Stall des Hotels, und die Eklipasche mit den C-Federn in der Remise. Dann wurde ich der Kammerfrau vorjestellt, die von der Frau Iräfin nicht mit auf die Reise jenommen wurde. Sie heißt Missis Ascott, weil sie eine Engländerin ist, und wie eine Essigzwetsche aussieht, so sauer und so verschrumpelt, und wie sie mir von Oben bis Unten beaugenscheinigte, wo ich doch so pipfein in unserer Livree ausjehe, die ich hier tragen muß, indem der Pieseke einen Kopf länger ist wie ich, und ich darum in seiner aussehen würde, wie der Pulcinello im Teatro Metastasio, da sagte sie was auf Englisch zu dem Signor, das wie ‚Luksleikebigfrock' klang, (Richtig aufgeschnappt und gut verglichen; Freund Pfifferling sieht wirklich like a big frog, wie ein großer Frosch aus!) und dann lachten Beide recht dreckig, was ich unjebildet finde. (Ich auch. Aber Amadei muß wohl mit den Wölfen heulen, oder Mrs. Ascott glaubt, daß sie es tun muß.) Weiter war dann vorläufig für

mich nichts zu tun, aber meine Zeit habe ich darum nicht verloren. Ich trieb mir in's Hotel herum, schmiß mir an's Personal 'ran, ließ mir ausfragen, log zur Antwort wie jedruckt, woher ich bin, und was ich in Rom sonsten treibe. Dafür erzählten sie mich (Zum Kuckuck! Wie oft wird denn dieses Kamel noch mir und mich verwechseln?), was sie nur über die Frau Iräfin schandmaulen konnten. Viel mehr war's nicht, als was Pieseke mich auch schon jesagt, und ich dem Herrn Doktor fer=parliter (Es ist nicht zum Aushalten! Wenn das Heupferd nicht weiß, wie man ‚verbaliter' schreibt, warum muß er dann immer die verflixten Fremdwörter gebrauchen?) wiederberichtete. Nur daß es öfter zum Streit kommen soll, wenn die Herren bei die Frau Iräfin spielen, war mich neu, und daß auf ihre Wochenrechnungen zertöpfertes Porzellan u. dergl. einen ansehnlichen Posten aufweisen. Hoffentlich zerkeilt sie das Geschirr nicht auf meinem werten Brummschädel. Was Herr Doktor jewiß auch jeneigtest zu hoffen sich die Ehre jeben.

Am Abend kam dann die Frau Iräfin wieder retour, abjeholt am Bahnhof von dem Kammerdiener Ettore. Ich muß allemal lachen, wenn ich ihn so nennen höre. D i e haben eine Ahnung! Als die Eklipasche anjerasselt kam, mit die Frau Iräfin, heißt das, hatte ich an die Türe von's Appartamento stramm zu stehen, und durfte ihr bewundern. Ist nicht mein Fall, die Frau Iräfin mit ihre feuerrüpelroten Haare, wenn ich so frei sein darf, das zu sagen, was aber nur janz persönlich jemeint sein soll, denn die Leute im Hotel sagten, daß alle Mannsbilder janz toll auf ihr sind, ausjenommen meine Wenigkeit, und wie ich mich ein=

bilde, auch der Herr Doktor, mit Verlaub zu reden. Als sie mir aufjepflanzt mit meine ernsthafte Miene stehen sah, rief sie aus: „Was ist denn das für ein Affe? Der kommt wohl aus dem zoologischen Garten?“ Was ich mir untertänigst erlaube, für unjebildet von einer Dame zu erklären, die sich Frau Jräfin schimpfen läßt. (Ich auch, lieber Pfifferling. Ungebildet und herzlos!) Trotz dem Affen wurde mich aber jnädigst jestattet, mit bei's Abendessen zu bedienen, was ich so würdevoll machte, daß ich nun bleiben darf, trotzdem sie mir jleich rausschmeißen wollte, wie Signor Amadei mich anvertraute. Er hat mich aber so über'n jrünen Klee jelobt, daß sie ihren Wutzappel über meine Schönheit gut sein ließ, über's Abendessen schimpfend, brav futterte, und dann noch in einem weißen Kleide in die Oper fuhr, wohin ich ihr bejleiten und wieder abholen durfte, und wobei sie mir zweimal anschnauzte, weil ich ihr nicht jroß jenug war.

Weiter habe ich vorläufig nichts zu schreiben, wozu ich die Zeit benutzte, während die Frau Jräfin in der Oper saß und zuhörte, wie ein jewisser Siegfried einen Drachen abmurkst. Sonst bin ich jesund und fresse mir an dem, was die Aujuste nie richtig kochen lernen wird, nämlich an Maccaroni und Risotto bumsdick, was ich auch von dem Herrn Doktor hoffe, und verbleibe bis auf Weiteres dem Herrn Doktor hochjeehrter Diener und Jehilfe

Telesphor Pfifferling, m. P.

Nachschrift: Natürlich werde ich dem Signor Amadei, alias Herrn Kammerdiener Ettore scharf auf die Finger sehen, was der Herr Doktor jewiß

auch erjebenſt zu wünſchen belieben. Morgen früh hole ich zeitig die Briefe an Herrn Doktor, wo etwa einjetroffen ſein ſollten, ab, und expittiere ihnen jleich.

„Mein hochverehrter Diener und Gehilfe, ich fürchte, daß Ihnen der Signor Amadei auf die Finger ſehen wird und Ihnen damit über iſt", murmelte Windmüller, das umfangreiche Schriftſtück zuſammenfaltend. „Amadei iſt einer der beſten Geheimpoliziſten, die man dort hat. Summa summarum: Aus dem ganzen, übrigens von ganz guter Beobachtungsgabe zeugenden Wiſch iſt das immerhin ganz intereſſante Fazit zu ziehen, daß der ſchönen Roſario die römiſche Polizei hart auf den Ferſen iſt. Warum? Das wäre ſehr intereſſant zu wiſſen, ſteht aber natürlich jenſeits der Möglichkeit, von Pfifferling ergründet zu werden, trotzdem er ſich einbildet, im Dienſte dieſes Frauenzimmers zu ‚windmüllern'. Aber es iſt ganz gut, daß er bei ihr iſt, ſonſt hätte ich nicht erfahren, daß Amadei dort ſchon einen Poſten bezogen hat. Hm! Um eine kleine Bisca* bei ihr aufzuheben, kann es allein nicht ſein, denn ſelbſt wenn die Dienerſchaft bei den anſcheinend recht lebhaft zugehenden ‚Jeuchens' nicht bemüht wird, muß Amadei längſt hinter die Geſchichte gekommen ſein. Folglich hat Roſario Planeck noch andre Sünden auf dem Kerbholz, die dieſer geſchickte Detektiv zum Klappen bringen ſoll. Nun, mir kann's recht ſein, ich werde meiner ſchönen Feindin keine Träne nachheulen. Daß Amadei in Pfifferling einen andern Aufpaſſer neben ſich

* Spielhölle.

duldet — denn er glaubt ihm doch auf keinen Fall, daß er nur zur Vertretung des Pieseke dort ist, vielmehr sicher als von mir geschickt —, das ist nur ein Beweis, daß eine Hand die andre wäscht, da ich ihm schon manchen Dienst geleistet und manchen wertvollen Wink gegeben und er also noch auf fernere Freundschaft bei mir rechnet. Womit wir den Fall Rosario Planeck ad acta legen wollen, da uns der Fall Mirow jetzt näherliegt."

Es enttäuschte Windmüller nicht, daß an diesem Mittag sich niemand auf sein Inserat meldete, das übrigens noch zweimal erscheinen sollte. Auf einen so unmittelbaren Erfolg hatte er überhaupt nicht gerechnet, wennschon der Hintergedanke: ‚Ausgeschlossen ist es nicht' sehr nahelag. Das war einfach menschlich und weil man doch allen Möglichkeiten Tür und Tor offenhalten muß.

Kurz vor 3 Uhr stand er dann vor dem Gymnasium, das in der Nähe des Museums mit seinen schönen, parkähnlichen Anlagen lag. Noch war augenscheinlich die Pause nicht gekommen, denn aus den Fenstern, die des sonnigen, warmen Frühlingstages wegen geöffnet standen, klangen die Stimmen der Lehrer und der antwortenden Schüler deutlich vernehmbar heraus.

Windmüller betrat durch das breite, offenstehende Portal das Gymnasium, fand in der dicht danebenliegenden Loge des Pedells diesen vor und ersuchte ihn, den Sekundaner Fritz Berger zu benachrichtigen, daß ein Herr ihn zu sprechen wünsche und ihn auf der Bank am Eingang des Museumsplatzes erwarten werde.

„Den Berger? Ja, der hat um 3 Uhr frei, weil er Griechisch nicht mitnimmt", sagte der Pedell. „Schön, ich werd's ihm ausrichten, muß jetzt gleich läuten gehn."

Was er dann auch, als Windmüller kaum wieder gegangen war, mit großer Energie besorgte. Wenn es bekanntlich Schüler, kaum daß der Lehrer sie entlassen, sehr eilig haben, ihre Bildungsstätte zu verlassen, so vergeht mit dem Zusammenpacken der Bücher und gelegentlichen wichtigen Mitteilungen an Spezialfreunde immerhin einige Zeit, während welcher Windmüller die von ihm bezeichnete Bank erreichte und, sich darauf niederlassend, nun auf den Sekundaner wartete. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit sah er dann einen grünbemützten jungen Mann, ein paar Bücher unterm Arm, sich ihm zögernd nähern, auf den die Bezeichnung ‚Schwuchtlümmel', worunter man einen großen, kräftigen Menschen versteht, ausgezeichnet paßte und dessen geistige Charakteristik Windmüller sozusagen mit einem Blick beurteilte: nicht geradezu dumm, aber schwerfällig und bequem, um nicht gleich auf ‚faul' zu schließen; etwas schwärmerisch, ohne daß das einem anscheinend vortrefflichen Appetit Abbruch tat, denn er kaute unterwegs noch angestrengt über einer mitgenommenen Stärkung, um den großen Mund mit den dicken Lippen in dem runden Gesicht einen gewissen Zug, der auf moralische Schwäche schließen ließ — kurz, eben noch ein Werdender, in welchem gute und minder gute Eigenschaften noch um den Vorrang stritten. Mit Neugier und Mißtrauen in den leicht vorstehenden hellen Augen schlenkerte der junge Mann

näher, würgte den Biſſen, den er noch zermalmte, hinunter, riß die Mütze vom Kopf, machte eine ungeſchickte Verbeugung und ſagte, ſich vorſtellend:

„Mein Name iſt Berger. Sind Sie es, der mich zu ſprechen wünſchte? Woher —“

Ihm ins Wort fallend, nannte Windmüller mit Betonung des Doktortitels ſeinen Namen und fuhr in ſeinem gewinnendſten Tone fort: „Ja, es liegt mir daran, Sie in einer wichtigen Angelegenheit zu ſprechen, und ich habe dazu dieſen Ort gewählt, weil ich annehme, daß es Ihnen ſo lieber wäre, als wenn ich Sie in Ihrem elterlichen Hauſe aufſuche. Wollen Sie ſich nicht neben mich ſetzen? Wir können ſo bequemer plaudern. Vor allem eine Frage: Würden Sie bereit ſein, einer Dame, einer ſchönen jungen Dame einen ſelbſtloſen Ritterdienſt zu erweiſen?“

Fritz Berger riß die Augen und den Mund auf, machte vor Überraſchung erſt ein dummes Geſicht und wurde dann höchlich geſchmeichelt knallrüpelrot.

„Selbſtredend — allemal!“ verſicherte er, eine ſeiner Körperlänge noch vorausgewachſene Hand, reichlich mit Tintenflecken verziert, auf die Bruſt legend.

„Nun ja, dieſe Antwort hatte ich von Ihnen erwartet, ſie vorausgeſetzt“, lobte Windmüller den jungen Ritter ohne Furcht und Tadel. „Und nun gleich eine zweite Frage: Kennen Sie ein Fräulein von Sennheim, wohnhaft in der Akazienallee?“

Es war eigentlich nicht gut möglich, trotzdem aber Tatſache, daß Fritz Berger noch um ein paar Nuancen röter wurde.

„Ich — ja, ich kenne sie — d. h. — persönlich nicht, nur vom Sehen", stotterte er.

„Das genügt, wenigstens für meinen Zweck", nickte Windmüller und fuhr mit aller ihm zu Gebote stehenden Liebenswürdigkeit fort: „Vielleicht haben Sie schon gehört, und wenn nicht, muß ich Ihnen zur Erklärung des Folgenden mitteilen, daß die Verleumdung, die ja bekanntlich ein Lüftchen ist, das sich fortbewegend zum Sturmwind anwächst, Fräulein von Sennheim mit der Tragödie im Hause des Landgerichtsrats von Mirow in einen sehr unliebsamen Zusammenhang bringt, derart, als ob sie die Täterin sein könnte."

„Das — das ist eine Gemeinheit!" rief Berger entrüstet aus.

„Sie haben das richtige Wort ausgesprochen", sagte Windmüller sehr eindringlich. „Um nun die junge Dame, die ich hochschätze —"

„Ich auch!" versicherte der junge Mensch, sich in die Brust werfend.

„Von diesem schmählichen Verdacht zu reinigen, ist es mein Wunsch, mich Ihrer Hilfe dazu zu versichern —"

„Wer sich unterfteht, auch nur ein Wort gegen sie zu sagen, dem haue ich alle Knochen entzwei!" brüllte Berger so laut, daß eine Gesellschaft von Spatzen, die sich vor der Bank im Sande balgte, mit lautem Gekreisch davonflog.

„Sie können Besseres für sie tun", sagte Windmüller, die Hand auf den Arm des jungen Menschen legend, um ihn zu leiserer Anteilnahme zu ermahnen. „Wie Sie das tun können, will ich Ihnen sagen. Da ich weiß, daß Sie in der Museumstraße unweit der Villa Mirow wohnen und

Montag nachmittag schon um 3 Uhr aus der Klasse heimkehren, habe ich an die Möglichkeit gedacht, daß Sie heut vor acht Tagen Fräulein von Sennheim gesehen haben könnten, als sie die Villa Mirow verließ."

„Habe ich faktisch getan", gab Berger sofort zu. „Es kann etwa um ½4 Uhr gewesen sein, denn ich hatte mich vorigen Montag etwas verspätet. Ich sah sie aus der Villa herauskommen; sie trug ein blaues Kleid!"

„Famos! Also habe ich mich an Sie doch nicht vergeblich gewendet!" rief Windmüller erfreut. „Ich wollte, ich könnte Ihnen genügend warm ausdrücken, welchen hochwichtigen Dienst Sie der Dame mit dieser Angabe erweisen. Nun wäre allerdings noch die Frage, ob Sie gesehen haben, wohin sie ging —?"

„Nach Hause ist sie recte gegangen", erwiderte Berger. „Ich — ich hatte nämlich in der Akazienallee etwas zu tun und ging bis dahin hinter ihr drein."

„Ausgezeichnet! Und sahen sie in die Villa Sennheim eintreten?"

„Und ob! Ich kenne ja das Haus, weil ein Klassenkamerad von mir darin wohnt, den ich schon öfter dort besuchte", bestätigte Berger, ganz Feuer und Flamme.

„Sehr gut. Das muß also noch vor 4 Uhr gewesen sein, nicht?"

„Bestimmt vor 4 Uhr. Um 4 Uhr mußte ich vorigen Montag schon zu Hause sein, weil mein Vater verreisen und seinen Kaffee schon etwas früher wie gewöhnlich trinken wollte. Er wurde grade aufgetragen, als ich nach Hause kam."

Soweit hatte Windmüller diesen Zeugen nun, wohin er ihn haben wollte. Jetzt kam der Arbeit schwierigerer Teil.

„Ihre Mitteilungen, lieber Herr Berger, sind von der allergrößten Bedeutung für Fräulein von Sennheim", sagte er ernst. „Ich nehme an, daß Sie jederzeit bereit sind, Ihre Aussage unter Eid vor Gericht zu wiederholen, nicht wahr?"

Bergers Gesicht war nun eine Studie. Abwechselnd blaß und rot werdend, rückte er auf der Bank hin und her, fing an, mit der Fußspitze Figuren in den Sand zu ziehen, schnappte nach Luft und stotterte endlich:

„Das — das wird wohl nicht gehen, denn auf die Uhr habe ich schließlich doch nicht gesehen — meine war grade beim Uhrmacher — und mein Vater — er ist furchtbar streng, wenn man nicht pünktlich ist — er würde wissen wollen, wie ich in die Akazienallee gekommen bin, die doch gar nicht auf meinem Wege vom Gymnasium liegt, und da ich dort ja auch wirklich nichts zu suchen hatte — —"

„Sie sagten eben noch, daß Sie in der Akazienallee zu tun hatten", erinnerte Windmüller freundlich an dieses Item.

„Ja — nein, — das hatte ich nicht so gemeint", schnappte Berger nach Luft. „Und überhaupt würde es mein Vater gar nicht erlauben, mich vor Gericht, noch dazu unter Eid, etwas aussagen zu lassen —"

„Darin unterschätzen Sie jedenfalls das Verständnis Ihres Herrn Vaters", fiel Windmüller etwas schärfer ein. „Ich kenne ihn zwar nicht, nehme aber wohl mit Recht an, daß er Bescheid

in solchen Dingen weiß und Sie höchstens sehr eindringlich ermahnen würde, die Wahrheit, und nichts als die Wahrheit auszusagen, wo es sich um die Ehre, wenn nicht gar das Leben einer Person handelt."

„Ja, ja, aber er würde von mir wissen wollen, warum ich in die Akazienallee gegangen bin", rief Berger, dem Heulen nahe. „Das — das kann ich ihm nicht sagen, denn da gäb's einen Trara — nein, nein, das geht nicht."

„Nun, mein lieber, junger Freund, Sie würden doch hoffentlich nicht so feig — ich meine, Sie würden doch hoffentlich den Mut haben, Farbe zu bekennen, wo es sich um die Ehre eines Nebenmenschen, einer unschuldigen Dame handelt, nicht?" appellierte Windmüller an das Ehrgefühl des Jungen, der er trotz aller Schwuchtlümmeligkeit doch noch war. Aber Berger sprang auf, den hellen Angstschweiß auf der Stirn.

„Ich muß jetzt nach Hause!" rief er. „Adieu, Herr Doktor — ich habe die Ehre!"

Damit rannte er davon, kehrte aber nach ein paar Schritten wieder um und sagte flehend:

„Sie werden doch hoffentlich nicht etwa mit meinem Vater sprechen wollen? Bitte, bitte, tun Sie das ja nicht! Er ist so heftig, er ist der reine — reine Wüterich — Sie würden sich nur Unannehmlichkeiten machen — was sage ich? In Gefahr würden Sie sich begeben, wenn Sie zu ihm gehen —"

„Sehe ich so aus, als ob ich mich vor irgend jemand fürchten würde?" fiel Windmüller sehr scharf ein. „Wenn Sie aber solche Angst vor Ihrem Vater haben, wenn Sie kneifen wollen, dann

werde ich ganz bestimmt zu Ihrem Vater gehen und ihm sagen, warum Sie in der Akazienallee waren, denn der Grund war ja doch kein Verbrechen, sondern nur ein Dummerjungenstreich."

Berger stand einen Moment wie angedonnert, schlug sich dann mit der Hand gegen die Stirn und schrie in ohnmächtiger Wut:

„Ich Esel, warum mußte ich auch kommen, als Sie mich rufen ließen! Das habe ich nun davon! Aber ich widerrufe alles, ich weiß von gar nichts!" Rief's und rannte ohne Gruß davon.

„So", sagte Windmüller bitter, „da haben wir wieder einmal einen Beweis, inwieweit man sich auf die Aussagen Jugendlicher verlassen kann. Wenn's darauf ankommt, dann packt sie irgendwo die Angst, sie widerrufen und widersprechen sich, und der Salat ist fertig. Ja, mein lieber, tapferer Berger-Fritz, der du ‚allemal' bereit bist, einer Dame einen Ritterdienst zu leisten — ich werde dir leider nicht helfen können, du wirst deine Aussage, selbst wenn sie von A—Z nichts als eine pure Renommage sein sollte, schon noch zu Protokoll geben müssen, und zwar unter dem Hochdruck von Vater Berger selbst, der übrigens entweder wirklich ein waschechter Familientyrann sein muß, oder aber sein Söhnchen ein nettes Früchtchen, das sehr gerechtfertigt in der Furcht des Herrn die Schulbank drückt. Falls der Zustand des ‚Verschießens' bei dem Bengel etwa chronisch ist und eben darum vom Vater Berger beanstandet wird, wäre er ganz in seinem Recht, seine Donnerwetter dagegen loszulassen. Jedenfalls wollen wir mal hören, ob Evis Sennheim etwas dazu zu sagen hat."

Den Weg durch die Museumstraße nach der Akazienallee einschlagend, kam Windmüller wieder an der Konditorei vorbei, hinter deren Schaufenster er die Frau stehen sah, die grade frisches Gebäck auslegte. Da sie aufsah, grüßte er und erhielt neben dem Gegengruß einen Wink zum Eintreten von ihr, dem er nicht ohne Spannung Folge leistete. Hatte sie sich erinnert, Evis gesehen zu haben, als sie vor acht Tagen, von der Villa Mirow kommend, einen Moment vor dem Fenster haltmachte?

Nein, nicht sie, aber ihr Mann hatte Evis wirklich stehen sehen.

„Mein Mann wollte nämlich zum 4-Uhr-Schnellzug von Berlin auf den Bahnhof gehen, um einen durchreisenden Geschäftsfreund zu sprechen", berichtete die Frau. „Bevor er fortging, wollte er mir noch etwas sagen und trat dort durch die kleine Tür in den Laden ein, mußte aber noch etwas warten, weil ich grade einen Kunden bediente. Und da sah er Fräulein von Sennheim vor dem Fenster stehen, dann aber weitergehen, ohne einzutreten. Daß es am Montag, also heut vor acht Tagen war, dessen ist mein Mann ganz sicher, weil es eben der Tag war, an welchem sein Geschäftsfreund hier durchreiste, er auch sonst unter Tags nicht ausgeht, indem es bis zum Abend immer Arbeit gibt. Ich bin erst gestern dazu gekommen, mit meinem Mann darüber zu sprechen, und hätte auch heute beinahe wieder drauf vergessen, weil Montags bei uns Hochbetrieb ist."

„Nun, es ist damit noch nicht zu spät; ich gehe eben zu Frau von Sennheim und kann ihrer Nichte also sagen, daß Sie im Recht ist", erwiderte Wind-

müller. „Wußte Ihr Mann auch noch, wie spät es war, als er Fräulein von Sennheim draußen stehen sah?“

„Davon hat er nichts gesagt, aber es kann nur um ein Viertel vor vier oder etwas früher gewesen sein, weil er ja um vier auf dem Bahnhof sein wollte und gute 12—15 Minuten dahin zu gehen hatte“, erwiderte die Frau bereitwilligst.

„Nun ja, das würde mit der Zeit übereinstimmen“, sagte Windmüller. „Ich bin Ihnen für die Auskunft sehr dankbar und kann ja nun wohl gleich die bewußte Himmelstorte bestellen.“

„Werde es gleich notieren, mein Herr. Wohl für morgen mittag? Oder erst für übermorgen? Ich weiß nämlich von dem Hausmädchen, daß Fräulein von Sennheim übermorgen Geburtstag feiert.“

„Das wäre allerdings der geeignete Tag für eine Himmelstorte“, meinte Windmüller lächelnd, obwohl ihm diese Mitteilung recht schwer aufs Herz fiel bei dem Gedanken, daß es für Evis vermutlich kein froher Festtag werden würde, denn wem das Messer an der Kehle sitzt, dem wird selbst eine Himmelstorte wie Gift und Galle schmecken.

Nachdem die Frau die Bestellung notiert und die Bezahlung dafür entgegengenommen, sah sie Windmüller unentschlossen an, als wollte sie etwas sagen und traute sich nicht recht.

„Ja“, sagte er freundlich die stumme Rede beantwortend. Er wußte schon im voraus, was nun kommen würde.

„Nehmen Sie es bitte nicht übel, mein Herr“, begann sie zaghaft. „Ich frage ganz gewiß nicht aus Neugier oder gar aus Unverschämtheit —

nein, aus reiner Teilnahme möchte ich so gern wissen und mein Mann auch, von wegen der — — der gewiß nur böswilligen Gerüchte, daß Fräulein von Sennheim mit dem Mord in der Villa Mirow — wie soll ich sagen? — verwickelt sein soll, ja sogar schon verhaftet gewesen ist. Ich habe das Fräulein so gern, sie ist immer so freundlich — nein, es war immer, wie wenn die Sonne scheint, wenn sie mit einem spricht. Es kann doch gewiß gar nicht sein, daß sie mit dieser schrecklichen Sache etwas zu tun hatte!"

„Da haben Sie ganz recht, werte Frau, sie hat damit auch nichts zu tun", erwiderte Windmüller freundlich. „Ich muß das wissen, denn ich bin hier, um es zu beweisen. Sie haben sicher schon erraten, daß meine Frage, ob sie heut vor acht Tagen von Ihnen gesehen wurde, damit im Zusammenhange steht, nicht wahr?"

„Ja, d. h. mein Mann hat es gleich gedacht. Wenn seine Aussage dem Fräulein helfen kann, dann ist er sehr gern bereit, sie zu Protokoll zu geben, denn er wie ich, die ich ja leider nicht beschwören könnte, sie gesehen zu haben, wir sind ganz empört, daß man ihr so etwas auch nur zutrauen könnte."

„Ich danke Ihnen im Namen von Fräulein von Sennheim für Ihre gute Meinung und Ihres Gatten Bereitwilligkeit, für sie auszusagen", sagte Windmüller ernst. „Falls es notwendig werden sollte, ihn zu bemühen, soll es gewiß geschehen. Inzwischen wollen wir wünschen, daß Fräulein von Sennheims Geburtstag ein froher Tag für sie werden und die vorbestellte Himmelstorte von guter Bedeutung dafür sein möge."

Das war nun das erste positive Zeugnis zugunsten der armen Evis, aber als Windmüller nun seinen Weg nach der Akazienallee fortsetzte, konnte er den Zweifel nicht unterdrücken, ob es von großem Nutzen für sie sein würde, und zwar der Zeitangabe wegen. Hatte der Konditor sie um ein Viertel vor vier oder etwas eher vor dem Schaufenster stehen sehen, was er ja mit Sicherheit anzugeben imstande war, da er um vier auf dem Bahnhof sein wollte, so blieb für die Anklage noch die Frage offen, ob sie gleich darauf wirklich nach Hause gegangen war, da es ja gut möglich war, während der reichlichen Viertelstunde in die Villa Mirow zurückzugehen, dort die Tat zu vollbringen und Schlag 4 Uhr das Haus wieder zu verlassen — die Dame im blauen Kleid, welche der junge Mittelberg gesehen! Für Windmüller kam diese Anwendung der 15—20 Minuten nicht in Betracht, weil der bloße Gedanke ihm einfach absurd erschien, doch wußte er nur zu gut, daß die Möglichkeit zur Sprache gebracht werden konnte, ja sogar sicher gebracht werden würde, falls die Identität der Dame im blauen Kleid nicht einwandfrei festzustellen war. Fritz Berger wollte sie ja gesehen haben, wie sie vor 4 Uhr in die Villa Sennheim zurückkehrte, aber Fritz Berger kniff ja schon bei dem bloßen Gedanken an eine Aussage!

„Der Kuckuck hole den Bengel!“ dachte Windmüller erbost, was ihm nicht zu verübeln war. Da war der Konditor doch ein andrer Mann.

Er fand die Damen Sennheim beim Tee sitzend daheim. Alex Sennheim war ausgegangen und auch Klaus noch nicht anwesend, da er nach der

Klasse heut noch Turnstunde hatte. Den ihm angebotenen Tee annehmend, kam Windmüller gleich zur Sache, indem er Evis fragte, ob sie sich erinnerte, daß ihr bei der Rückkehr aus der Villa Mirow jemand gefolgt war.

„Man braucht eine Person gar nicht gesehen, sondern nur die Empfindung gehabt zu haben, daß jemand hinter einem herging", setzte er erklärend hinzu.

„Nein, ich habe keine solche Empfindung gehabt", erwiderte sie, ohne sich zu besinnen. „Leute sind mir natürlich begegnet, die ich aber nicht kannte; ich weiß nur, daß die Akazienallee, wie so oft, ganz menschenleer war, als ich, in sie hineinbiegend, nach Haus zurückkehrte und beim Eintreten unwillkürlich einen Blick auf unser Visavis warf, ob wohl Fräulein Schlippenbach auf ihrem Observatorium am Fenster saß, wo ich sie jedoch nicht sah. Wer in aller Welt hätte mir denn auch nachgehen sollen?"

„Nun, z. B. ein junger Mann, ein stiller Verehrer", schlug Windmüller vor.

„Ach du liebe Zeit!" rief sie mit ihrem reizenden, leisen Lachen. „So eine alte Jungfer wie ich hat doch keine Verehrer mehr, weder stille noch laute!"

„Nee!" pflichtete Tante Val bei. „Ich las neulich irgendwo von irgendwem den sehr richtigen Ausspruch: Wenn die Frauen verblühen, dann verduften die Männer."

Windmüller schätzte Tante Val sehr, aber für dieses taktlose, wenn auch an sich geistreiche Zitat hätte er sie am liebsten gebeutelt. Wo hatte denn die Gute ihre Augen, daß sie nicht sah, wie — wie

unverblüht ihre Nichte noch war? Freilich, wohl hatten die letzten Tage seelischer Qual ein paar feine Runen um den lieblichen Mund, um die Augenwinkel gegraben, und die Augen blickten etwas trübe; aber das war doch kein ‚Verblühen' zu nennen — —

„Sie dürfen die stillen Verehrer doch nicht so ohne weiteres ableugnen, gnädiges Fräulein", verfolgte er weiter seinen Zweck. „Ich kenne z. B. einen, an den Sie freilich kaum denken würden, einen Freund Ihres Neffen Klaus, namens Berger."

„Nennen Sie den ja nicht einen Freund von Klaus, wenn er dabei ist", sagte Tante Val lachend. „Der Berger ist für ihn, was das rote Tuch fürs Rindvieh ist. Wenn er geladen mit Wut aus der Schule kommt, dann hat gewiß der Berger was pexiert."

„Ach Tantchen, deswegen sollte man Klaus nicht auslachen", nahm Evis sich ihres Neffen an. „Wenn solch ein halbes Kind sich gegen einen Mitschüler auflehnt, dann beruht das sicher auf einer instinktiven Abneigung gegen Eigenschaften, die ihn im moralischen Sinne abstoßen. Klaus ist ein sehr guter, anständiger Junge, aus dem sicher ein ganzer Mann werden wird. Ja, und was den Berger betrifft, so kann ich mich wirklich nicht entsinnen, jemals mit ihm gesprochen zu haben, kann mich auch nur ganz vage seiner Person entsinnen — — und d e r soll ein stiller Verehrer von mir sein?"

„So ist es", sagte Windmüller. „Er soll Ihnen heute vor acht Tagen von der Museumstraße bis vor Ihr Haus gefolgt sein und Sie, ein moderner

Ritter Toggenburg, von fern hier eintreten gesehen haben."

„Nun, dann hat er jedenfalls eine Tarnkappe getragen, die ihn unsichtbar gemacht hat, denn ich müßte ihn doch gesehen haben, als ich heimkehrte, und zu übersehen ist der lange Junge gewiß schwerlich", versetzte Evis lächelnd, und dann plötzlich aufmerksam werdend, setzte sie hinzu: „Ist das etwa von — Bedeutung für mich?"

„Es könnte so sein, falls der junge Mensch nicht bloß — geflunkert hat. Sie sind also jedenfalls sicher, ihn nicht gesehen zu haben?"

„Ich kann mich dessen wenigstens nicht erinnern, Herr Doktor."

„Das dürfte entscheidend sein, denn wie Sie sehr richtig sagten: zu übersehen ist der lange Mensch kaum. Aber bitte, erwähnen Sie Klaus gegenüber nichts davon. Ich habe meine Gründe dafür", sagte Windmüller und verabschiedete sich dann von den Damen.

Auf die Straße hinaustretend, stellte er fest, daß Fräulein Adalgisa Schlippenbach auf ihrem Beobachtungsposten am Fenster saß und einen langen Hals machte, um nur ja nichts von seinem Anblick zu verlieren. Er zog, aufblickend, zum Gruße den Hut und hatte das unleugbare Vergnügen, ihren Kopf ohne Gegengruß vom Fenster verschwinden zu sehen.

„Na ja, eben", murmelte er schmunzelnd. „Das war die Quittung für die bezahlte und dann als Freikarte erklärte Eintrittskarte zur gestrigen Seance. Wollen doch mal sehen, da man ja leider Zeit für solche Scherze hat — —"

Damit überschritt er die Straße und läutete

an der Villa Rosengarten, läutete wiederholt, ohne daß Notiz davon genommen wurde, und ging dann seiner Wege.

„Die wird sich hüten, mir den Drachenfels zu öffnen, einmal, weil sie ein böses Gewissen hat, und dann, um mich davon zu überzeugen, daß sie sehr bald nach meiner Konsultation zum Kartenlegen gewußt, wer ich bin, und damit auch meinen Ruf als Medium-Entlarver kennt. Nun, wenigstens wird sie das für die nächste Zukunft vorsichtiger machen."

Womit Windmüller Adalgisa Schlippenbach zu den Akten legte. Für sie hatte er keine Verwendung mehr.

Daß er bei seiner Rückkehr in das Hotel keine schriftliche Antwort auf sein Inserat vorfand, noch auch eine solche im Laufe des Abends eintraf, geschweige denn sich jemand persönlich meldete, durfte noch nicht enttäuschen, weil man den Leuten Zeit lassen muß zum Entschluß und zur Überlegung. Namentlich der erstere fällt vielen sehr schwer und bedarf oft langer Erwägungen, ob man soll oder nicht, ob man auch keine Unannehmlichkeiten haben kann, was der Fragende unter einer guten Belohnung versteht usw. Immerhin war das Warten eine harte Geduldsprobe, die sich weniger fühlbar gemacht hätte, wäre Windmüller mit seinen Sympathien für seine Klientin nur sachlich beteiligt gewesen. So aber wollte ihm der tragische Ausdruck der ‚goldnen Augen' nicht aus dem Sinn — und wenn das Inserat ganz versagte, was dann? Dann dem Unabwendbaren seinen Lauf lassen, sich für geschlagen erklären und das arme Wesen der Hölle eines Mordprozesses überantworten, sie dar-

aus im besten Falle wegen mangelnder Beweise freigesprochen und sie damit dem bürgerlichen Tode geweiht zu sehen? — — Windmüller fand diesen Gedanken so unerträglich, daß er ihn nur mit Aufbietung aller Energie bekämpfen konnte. Mit Bitterkeit erfüllte ihn das Bewußtsein, daß er wertlosere Zeugen für ein Alibi während seiner ganzen Praxis kaum jemals aufgetrieben hatte als in diesem Falle, bei dem er mit dem Herzen mehr beteiligt war als mit dem Ehrgeiz, obwohl auch dieser zu Wort kommen wollte.

Am nächsten Morgen, der das Inserat noch einmal brachte, ging Windmüller aus, den Vater des Berger aufzusuchen, um durch ihn einen Hochdruck auf seinen Sohn ausüben zu lassen, damit ‚der Bengel' Farbe bekannte. Aber auch hier stieß er auf das unliebsame Hindernis eines Aufschubs, denn der Direktor Berger war schon frühzeitig verreist und wurde erst am folgenden Tag zurückerwartet. Mit der Mutter zu sprechen, verzichtete Windmüller auf Grund schlechter Erfahrungen, weil Mütter bezw. Gattinnen tyrannischer Väter gewöhnlich geneigt sind, ihr Söhnchen vor väterlichen Donnerwettern zu schützen und sich deshalb als unbrauchbar erweisen, wenn es gilt, sie diesen auszusetzen.

Also hieß es wieder: Warten! Nur um die Zeit totzuschlagen, ging Windmüller dann auf die Post, nach Briefen zu fragen, und fand zu seiner Überraschung wiederum ein Schreiben Pfifferlings folgenden Inhalts vor:

Hochzuverehrender! Hochwohljeborener und Verewigter Herr Doktor!

(Wieso denn verewigt? Ich komme mir doch noch ganz lebendig vor. Esel!)

Dieser Schrieb hat den Zweck, den Herrn Doktor hochjeneigtest davon zu unterrichten daß hier, im Hotel Excelsior etwas vorjeht. Was es ist, weiß ich freilich noch nicht, kann also nur von Anzeichen berichten, bilde mich aber ein, daß der Signor Amadei, bezw. der Herr Kammerdiener Ettore, mehr weiß, als ich, (Höchstwahrscheinlich ist das keine Einbildung, lieber Pfifferling!) aber er hält dicht wie Schweinsleder mit Regenhaut überzogen, läßt sich nicht auspumpen, so schlau ich es auch anfange. (Na, na! Das heißt wohl frei nach Onkel Bräsig: In der Schlauheit bin ich dir über, aber in der Geschicklichkeit bist du mir über!) Also, hier jeht janz erjebenst was vor. Ob es ein außerjewöhnlicher Zustand ist, daß die Frau Jräfin sich in einer Laune zu befinden herabläßt, die man, ohne sie zu nahe treten zu wollen, niederträchtig nennen darf, weiß ich jenau nicht zu sagen, scheint mich aber nach allem, was man mich davon jesagt, doch um einige Jrade schlechter zu sein wie jewöhnlich. Frau Jräfin belieben alle, so die Ehre haben ihr bedienen zu dürfen, anzuschnauzen, daß man darüber fortwährend platt ist; sie schmeißen hochjeneigtest mit harten und weichen Sachen um sich, daß man schon jelernter Akrobat sein muß, um die Jeschosse auszuweichen, indem man doch keinen bombensichern Schädel hat, und auch nicht jern Jetränke und Fressalien äußerlich zu kosten kriegt. (Hm!) Vielleicht ist an dieses Temperament schuld, daß die Kammerfrau mit

holländischem Abschied verduftet ist. (Aha!) Wie ich das zur Erklärung dem Signor Amadei vorschlug, grinste er, zuckte mit die Achseln, und meinte: „Forse si, forse no! Chi lo sa?“ Womit die Herren Italiener einem bekanntlich freundlichst die Wahl lassen, zu denken, was man mag, ohne sich selbst die Köpfe anzustrengen. Oder doch? (Glaub's schon!) Also die englische Kammerfrau ist verschwunden, ob wegen der Behandlung, oder aus andern Ursachen, hat sie nicht hinterlassen, und das Zimmermädchen, die Mariuccia, die zur Verdrehtung kommandiert wurde, hat nach der ersten Probe jesagt: Lauf' mir den Buckel rauf, tu' ich nicht mehr mit um tausend Lire die Stunde! D. h. sie hat's natürlich auf Italienisch jesagt. Nun habe ich mich in meinen beschränkten Untertanenverstande (Sehr richtig! Der Untertanenverstand ist beschränkt, das wissen wir schon seit Anno 48, als der große Wind wehte!) an meine Finger abklaviert, daß die rosige Laune der Frau Iräfin höchst wahrscheinlich mit dem Haufen Rechnungen zusammenhängt, die durch die Post und durch Boten an ihre allerwerteste Adresse immerzu einlaufen. Die Boten wollen alle auf Antwort warten, d. h. auf das Geld, und der Signor Amadei hat alle Hände voll zu tun, diese Leute abzuwimmeln. Wie er das macht, kann ich leider nicht sagen, denn die Verhandlungen werden fern von meinen beiden gespitzten Ohrlöffeln leider sehr leise jeführt, und die Boten ziehen dann allem Anschein nach zufrieden wieder ab. (Hm, mir dämmert die Erklärung für dieses Phänomen!) Die Frau Iräfin reißen diese Briefe, so ich das Pech habe, ihr auf einen silbernen Tablett zu präsentieren, höchstselbst auf, knautschen ihnen zusammen und

schmeißen mich den Papierball an den Kopf, und dann eigenhändig in's Kaminfeuer, wo die Instanz (Substanz, Kamel!) als Rauch zum Schornstein rausfliegt. Nach meinen dummen Jedanken nutzt das zwar nichts, aber es beruhigt ihr bis zur nächsten Ladung, so die Post oder der Bote bringt. Und dann habe ich mit eignen Ohren jehört, weil es mich jelungen ist, mir im Nebenzimmer hinter ein Sofa zu verstecken, janz nach den Lehren und dem ruhmreichen Vorbild des Herrn Doktor, als Frau Jräfin jeruhten, den Herrn Kammerdiener, mit Respekt zu melden, — anzupumpen! Der Herr Kammerdiener entschuldigte sich aber sehr devot damit, daß er ein armer Teufel sei und im konträren Jegenteil sich erlaube, die Frau Jräfin um einen Vorschuß auf sein rückständiges Jehalt zu ersuchen, worauf er mit der Schnelligkeit eines Mokkakäfers den Rückzug antrat, weil ihm ein Briefbeschwerer nachflog, der aber bloß in die Glasscheibe eines kleinen Zierschranks flog, was ihn so zu freuen schien, daß er 'rausprutschte. Und das kitzelte mich hinwieder so, daß ich hinter meinem Sofa auch meckern mußte. Ich konnte es positus (Positiv! Pfifferling, Pfifferling!) nicht verkneifen, was der Herr Doktor bestimmt getan hätte, na, und im nächsten Augenblicke hatte der Herr Kammerdiener mir erwischt. Aber er sagte nichts, weil doch die Tür zum Budauir (Was? Ach so, Boudoir meint das Schaf!) der Frau Jräfin offen stand; er drohte mich bloß mit die Faust, nur draußen hat er mich anjejrinst und „Ecco" jesagt, was ich mich in jutes Deutsch übersetzte: Also bist du doch nicht bloß hier, um Pieseken zu verdrehten! Ich dachte mich: Steig mich den Puckel nauf, denn

eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. Den Spruch habe ich schon als Kind gelernt. Womit ich mir dem Herrn Doktor für heut empfehle als Hochdero jeehrter Diener und Jehilfe

Telesphor Pfifferling, m. p.

„Na," dachte Windmüller nach dem Genuß dieser Epistel, „mein geehrter Diener und Gehilfe wird wohl am längsten ‚Verdrehter' seines Freundes Pieseke gewesen sein, denn dort scheint es ja mit der Herrlichkeit der Frau Gräfin zu Ende zu gehen, wenn es schon soweit gekommen ist, den Kammerdiener anzupumpen. Den aalglatten Amadei hätte ich dabei sehen mögen, — im übrigen läßt die Sache mich kalt, wennschon Herr Pfifferling sich einbilden mag, mir da wunder was Wichtiges zu berichten. Jeder muß die Suppe ausessen, die er sich einbrockt, und die Europäerinnen werden sich trösten, wenn ihre eurasische Zeitgenossin ihren Gefilden entschwebt, und ich erst recht. Habe jetzt wirklich Notwendigeres zu tun, als über das Wohl und Wehe dieser Dame nachzudenken. Und damit — basta!"

Wieder verging die Mittagszeit, ohne daß jemand mündlich oder schriftlich auf das Inserat reagiert hätte, und Windmüller stand nun mit stark herabgestimmten Lebensgeistern vor der Frage, ob er seinen Aufruf in den Lokalblättern an einem der nächsten Tage wiederholen oder auf sich beruhen lassen und als gescheitert ad acta legen oder schließlich noch einmal 24 Stunden abwarten solle.

Er entschied sich zu letzterem. Dann aber hielt

er es nicht länger mehr in seinem Zimmer aus; es trieb ihn mit Gewalt hinaus ins Freie. Später hat er dann, alles noch einmal überdenkend, der freilich stark fatalistisch anmutenden Einsicht zugeneigt, daß er damit einem inneren Zwange gehorcht habe, der ihn, wie oft schon, dahin getrieben, wo er die Lösung eines Rätsels finden sollte.

Denn in dem Streben, den schwer auf ihm lastenden Zwang der Untätigkeit wenigstens in etwas zu bannen, beschloß er, den jungen Mittelberg nochmals aufzusuchen, um mit ihm über die Angaben des Konditors zu sprechen. Vielleicht, daß ihm doch dadurch nach der einen oder anderen Richtung noch etwas für die Sache Wichtiges einfiel! Aber in die Museumstraße einbiegend und die Villa Mittelberg erreichend, sah er dort auf der offenen Veranda die Familie an dem ungewöhnlich schönen, warmen Tage beim Kaffeetisch sitzen, welch friedlicher Anblick ihn dazu bewog, umzukehren, denn er wollte da nicht als Störenfried hineinplatzen. Damit gab er jedoch sein Vorhaben nicht auf; nach einem Umweg von 15—20 Minuten wollte er zurückkehren. Gedacht, getan, — er bog um die nächste Straßenecke, sich nach links wendend, wobei er zur Notiz nahm, daß hier ein Droschkenhalteplatz war, an dem nur ein einziges dieser aussterbenden Vehikel stand. Der Kutscher hielt auf dem Bock ungestört sein Mittagsschläfchen, und das übrigens ganz gute Pferd, den Freßbeutel vorgebunden, folgte dem Beispiel seines Herrn — ein Idyll im Zeitalter der Automobile.

Weitergehend betrachtete Windmüller die soliden, vornehm aussehenden Häuser, welche diese

ruhige, geschäftslose Straße einfaßten, sicher nur wohlsituierten Besitzern oder Mietern zur Residenz dienend, und erreichte dann einen freien Platz, dessen eine Seite ein großes Gebäude mit der Aufschrift ‚Höhere Mädchenschule' einnahm. Auf dem eingezäunten Platz davor war eine ganze Herde lebhaft schwatzender junger Mädchen in zweckmäßigen, modernen Turnkleidern versammelt, und da Windmüller ja Zeit hatte, so blieb er stehen, um zuzusehen. Das Turnen am Reck, am Rundlauf usw. schien aber schon beendet zu sein; es erschien nun eine Lehrerin, klatschte in die Hände und kommandierte ihre Lämmerherde zum Reigen, der sich mit guter Disziplin sofort zu zwei und zwei in langer Schlange formierte.

Dies geschehen, klatschte die Lehrerin wieder in die Hände, rief: „Achtung! Anfangen: Wir winden dir —" Und einstimmig sangen die frischen, jungen Stimmen die alte, ewig neue, wie kaum eine andre zum Reigen geeignete Weise:

Wir winden dir den Jungfernkranz
Mit veilchenblauer Seide —

Wer den, nur um die Zeit zu töten, zuschauenden Windmüller beobachtet hätte, wäre erstaunt gewesen, zu sehen, welche Wirkung die alte, liebe Melodie aus dem „Freischütz" auf ihn machte, d. h. nicht so sehr die Melodie, als die zahllos oft in seinem Leben von ihm gehörten Worte.

„Mit veilchenblauer Seide!" wiederholte er unbewußt laut. „Mit veilchenblauer!" rief er noch einmal, schlug sich mit der Hand vor die Stirn und lachte, lachte wie befreit. „Mußten die Mittelbergs beim Kaffee sitzen, damit ich hierher-

lief, um das zu hören, was mir vielleicht weiterhelfen könnte, falls der junge Mann ein paar Augen im Kopfe hat, die nicht farbenblind sind! Mußte dieses alte Lied mich erst an das erinnern, was ich längst schon hätte tun sollen?!"

Er zog das Stoffmuster von Evis' blauem Kleide aus der Brusttasche seines Überziehers, in dem er es nunmehr schon drei Tage eigentlich ganz zwecklos mit sich herumgetragen hatte, betrachtete es intensiv und wußte im nächsten Augenblick, was er zu tun hatte. Wie elektrisiert lief er zurück zu der Straßenecke, weckte den schlafenden Kutscher der dort haltenden Droschke, stieg in diese ein und rief dem ältlichen, freundlich aussehenden Manne zu:

„Ich nehme Sie auf Zeit. Fahren Sie mich zunächst zu dem ersten Schnittwarengeschäft am Ort."

„Das wäre bei Wolle & Co.", nickte der Kutscher, dem Pferde den Freßbeutel abnehmend und unter dem Bock verstauend. „Feines Jeschäft, aber ooch feine Preise."

„Wird die Welt ja nicht kosten, was ich brauche", meinte Windmüller tröstend, und das brave Roß setzte sich in einen ganz flotten Trab.

Es war ein weiter Weg aus dieser vornehmen Vorstadt bis ins Innere der Stadt mit ihren eleganten Kaufläden. Endlich hielt die Droschke vor einer glänzend ausgestatteten Schnittwarenhandlung an. Windmüller sprang heraus, betrat den großen Laden und überraschte darin eine sehr herablassend aussehende Verkäuferin mit dem Ersuchen um eine Musterkollektion von blauen und lila Wollstoffen für elegante Kostüme.

„Das heißt," setzte er rasch hinzu, „falls es eine Sammlung von Mustern in diesen Farben nicht gibt, würde ich bitten, mir von den Stücken nicht zu kleine Proben abzuschneiden, die ich natürlich vergüten würde."

Das herablassend aussehende Fräulein begriff gleich, was er wollte: Herren, noch dazu so tadellos gekleideten Herren wie Windmüller gegenüber, ist man gewöhnlich weit zuvorkommender als gegen Damen, die derartige Wünsche äußern, nicht wissend, was sie eigentlich wollen, sich blaue Muster abschneiden lassen und dann doch schließlich einen roten Stoff wählen, wenn sie nicht gar nach stundenlangem Herumsuchen wieder weglaufen, dem geduldigen Verkäufer versichernd, sie würden wiederkommen. Außerdem hatte Windmüller, wenn ihm daran lag, etwas zur Willfährigkeit Zwingendes an sich, dem weibliche Wesen sich schwer entziehen konnten, trotzdem er ja kein junger Mann mehr war.

Das Fräulein führte den netten Kunden, der für die Muster auch bezahlen wollte, zu einer Abteilung, darin es von blauen Stoffen vom leuchtenden Kornblumenblau bis zum allerhellsten Pastellton, vom tiefsten Violett bis zum zartesten Mauve nur so leuchtete, beorderte einen schlacksigen Gehilfen zum Herabreichen der Coupons, und bald hatte Windmüller, was er brauchte: von allen Nuancen je ein Probemuster von für seinen Zweck hinreichender Größe, welchen Reichtum er, ohne zu feilschen, bar bezahlte. Dann mit seinem Päckchen zu seiner Droschke zurückkehrend, rief er dem Kutscher die Adresse der Villa Mittelberg in der Museumstraße zu.

„Hätten wir früher haben können", bemerkte der entschieden originelle Rosselenker mißbilligend. „Wir haben ja an der Ecke von die Museumstraße anjefangen."

„Habe ich mir auch schon gedacht", gab Windmüller lachend zu. „Es ist aber nicht so dumm, wie es Ihnen scheint, denn an der Ecke der Museumstraße hatte ich eben noch nicht, was ich in der Villa Mittelberg brauche."

„Ach so, auf die Art", nickte der Kutscher zufriedengestellt, und die Reise ging wieder los.

Windmüllers Befürchtung, daß der junge Mittelberg inzwischen ausgegangen sein könnte und damit wieder ein unliebsamer Verzug eintreten würde, bestätigte sich zu seiner Befriedigung nicht. Der junge Mann lag, ein Buch in der Hand, mit einer leichten Decke zugedeckt, in seiner Hängematte und sah neugierig auf, wer wohl im Wagen sein väterliches Haus besuchen kam. Er erkannte Windmüller, als dieser sich ihm näherte, sogleich wieder und machte Miene, sich zu erheben, was der letztere jedoch rasch verhinderte und, ohne eine Aufforderung abzuwarten, auf einem neben der Hängematte stehenden Hocker Platz nahm.

„Ich komme Sie noch einmal in der Sache belästigen, wegen welcher Herr von Mirow mich vorigen Samstag im Vorübergehen mit Ihnen bekannt machte", begann er.

„Was? Spukt die Dame im blauen Kleide immer wieder?" fragte der junge Mann, ein Gesicht schneidend. „Moses und die Propheten! Ich habe ja doch alles gesagt, was ich weiß!"

„Ja, die Dame im blauen Kleid spukt leider noch sehr", versicherte Windmüller. „Ich werde

Sie nicht lange aufhalten und wollte mit Ihnen eigentlich etwas besprechen, was ich inzwischen zur Sache in Erfahrung gebracht habe; aber zunächst möchte ich Ihnen eine Frage vorlegen, durch deren Beantwortung das andere eventuell nebensächlich werden könnte: „Sind Sie ganz sicher, daß die Dame ein blaues Kleid trug?"

„Das habe ich doch ganz bestimmt ausgesagt", erwiderte Mittelberg etwas pikiert. „Ich bin nämlich nicht farbenblind, und wenn etwas rot oder gelb ist, dann nenne ich es nicht blau."

„Um so besser", versetzte Windmüller liebenswürdig, ohne auf den ablehnenden Ton zu achten. „Da es nun aber sehr darauf ankommt, ja sogar entscheidend ist, so habe ich hier einige Farbenproben mitgebracht und wäre Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, wenn Sie mir die Nuance heraussuchen wollten, die Ihrer Erinnerung nach das Kleid der Dame hatte."

Damit öffnete er das Paket und legte die Stoffproben, zu oberst das Muster von Evis' Kleid, auf den Schoß des jungen Mannes, der, jetzt doch interessiert, sich etwas aufrichtete, den Stoff von Evis sofort zur Seite legte und die von Windmüller geholten Stoffmuster durchblätterte.

„Das war die Farbe", rief er, ein Stück von dem wie verblaßten, eigentümlich charakteristisch getönten Lila der Heliotropblüte mit sichrer Hand vorziehend, was Windmüller ein prickelndes Gefühl der Nerven verursachte, während seine Lippen unhörbar die Worte formten: Mit veilchenblauer Seide — „Es ist mein Lieblingsblau", fuhr Mittelberg fort. „Darum ist die Farbe mir auch so lebhaft in Erinnerung geblieben."

„Irrtum ausgeschlossen?“ warf Windmüller vorsichtig ein.

„Ganz ausgeschlossen“, versicherte jener lebhaft. „Ich habe eine Krawatte in dieser Farbe, habe auch solche Hemden, ja, und auch solche Strümpfe. Sehen Sie selbst!“ Damit zog er die Decke von seinen Füßen zurück, an denen er niedere Hausschuhe trug, die seidenen Socken von der genauen Farbe der gewählten Probe sehen lassend.

„Das ist ja nun freilich entscheidend“, sagte Windmüller mit einem tiefem Atemzuge.

„Wieso entscheidend, Herr Doktor?“

„Weil die Dame, welche Sie Montag vor acht Tagen nachmittags 4 Uhr die Villa Mirow verlassen sahen, Fräulein von Sennheim nicht gewesen sein kann, denn deren Kleid hat diese Farbe“, erwiderte Windmüller, die von Evis erhaltene Stoffprobe zeigend.

„Wahrhaftig? Ja, das ist Himmelblau und dies Veilchenblau!“ rief der junge Mann. „Ja, jetzt verstehe ich, warum Sie mich dieser Farbenprobe unterworfen haben. Wenn ich geahnt hätte, daß es darauf ankommt — aber das ist mir nicht in den Sinn gekommen, denn Blau ist doch Blau!“

„Lieber Herr Mittelberg, Sie haben sich eben viel darauf zugut getan, daß Sie nicht ‚farbenblind‘ sind. Insofern, daß Sie Blau nicht mit Grün verwechselten, haben Sie recht damit, aber Sie verfallen in den Irrtum vieler Menschen, Blau zu nennen, was in die Kategorie Violett fällt“, erklärte Windmüller. „Violett ist jedoch eine Mischung von Blau und Karminrot; im sichtbaren Spektrum die Farbe der am stärksten gebrochenen Strahlen des Sonnenlichts. In ihrer reinen Mischung, also

gleich und gleich, heißt man die Farbe Violett; je weniger Rot dem Blau vermischt ist, desto mehr stuft sich die Skala zum Lila ab, das in seinem hellsten Ton durch den Zusatz von Weiß entsteht. Man nennt übrigens die Nuance, welche Sie sofort herausfanden, Heliotrop, da sie durch einen Zusatz von Grau genau der Blüte dieser schön nach Vanille duftenden Zierpflanze gleicht. Übrigens ist der Irrtum in der Benennung weit verbreitet; sogar in unseren besten Konversationslexicis wird die Blüte von Heliotropium peruvianum L., Garten-Heliotrop oder Vanillestrauch, als blau bezeichnet. Die Blüten sind aber entschieden lila, und zwar von jenem eigenartigen, gedämpften Lila, nach welchem diese Farbennuance eben Heliotrop genannt wird. Hoffentlich habe ich Sie durch dieses Privatissimum nicht gelangweilt", schloß Windmüller lächelnd, seine Muster zusammenpackend.

„Mich langweilt nie, was mich belehrt", erwiderte der junge Mann. „Aber man sagt doch auch allgemein ‚Veilchenblau'. ‚Ein kleines Blauveilchen stand eben erst ein Weilchen unten im Tal am Bach —' fängt ein Gedicht an, das ich schon als Kind lernte, und im ‚Freischütz' singt der Brautchor: ‚Wir winden dir den Jungfernkranz mit veilchenblauer Seide'."

„Gewiß, und dieser allgemein übliche Irrtum brachte mich darauf, Sie der kleinen Prüfung zu unterwerfen, die so entscheidend für das Alibi meiner Klientin ausgefallen ist. Dazu war notwendig, diese kleine Sammlung von Farbenproben herbeizuschaffen, damit Sie unverwirrt durch lange Fragen, welches Blau Sie gemeint haben könnten,

durch den Augenschein entscheiden sollten. Verstehen Sie nun den Zweck der Übung?“

Der junge Mann konnte nur zugeben, daß dies der Fall war, und erklärte sich freiwillig bereit, seine Aussage, die Farbe betreffend, unter Eid zu berichtigen, was ihm ohnehin voraussichtlich bevorstand.

Nachdem Windmüller sich in ziemlicher Erregung von dem jungen Mittelberg verabschiedet hatte, stieg er in die auf ihn wartende Droschke und gab dem Kutscher als nächstes Ziel die Akazienallee an, um Evis den Hoffnungsstrahl zu überbringen, der ja schon so gut wie eine Gewißheit des Endes ihrer Beängstigungen bedeutete. Der Wagen war jedoch kaum bis zum Ende der Museumstraße gelangt, als Windmüller seine Absicht aufgab bezw. aufschob, weil ihm der Gedanke kam, zuvor noch in seinem Hotel anzufragen, ob die Nachmittagspost eine schriftliche Antwort auf sein Inserat gebracht, was ja immerhin möglich war, und wenn nicht, dann ein neues Inserat aufzugeben, in welchem die b l a u e Farbe des Kleides der unbekannten Dame mit dem Zusatz ‚resp. veilchenblau oder lila‘ erläutert war, weil es doch ja auch viele gab, die diese Unterschiede kannten.

‚Also die Farbe hätten wir ja nun, nicht aber die Person, die sie trug. Und die Unbekannte müssen wir unter allen Umständen ermitteln, um das Alibi der armen Evis als ganz z w e i f e l s o h n e zu beweisen‘, überlegte er und rief dem Kutscher zu, ihn zuerst nach dem Goldnen Schwanen zu fahren.

„Jawohl", rief der Kutscher zurück, wendete um, hielt aber dann nochmals an und sagte, sich auf dem Bock umdrehend: „Entschuldigen Sie, wohnt der Herr vielleicht im Joldnen Schwanen?"

„Ja. Warum?" erkundigte sich Windmüller und erhielt prompt die Antwort:

„Weil ich mir dann nur erlauben wollte, zu fragen, ob der Herr vielleicht dort eine Partei auf Zimmer Nr. 6 kennt?"

„Die kenne ich sehr gut, denn ich bin es selbst", erwiderte Windmüller.

„Daß dich der Affe laust!" rief der Kutscher überrascht. „Nee, das trifft aber jut! Ich wollte mir nämlich heut abend, wenn's jrade mit meine Arbeit paßte, auf die Anzeige im Tageblatt melden. Ich habe ihr erst jestern abend jelesen, aber da war's schon zu spät, ich auch hundemüde, und heute mittag konnte ich nicht abkommen, weil ich mehrere Fuhren hatte. Und wer weiß, ob's heut abend auch noch jeklappt hätte; denn sehen Sie, Herr, Droschken werden heutzutage nur noch so selten verlangt, daß man schon mitnehmen muß, was sich einem bietet, weil man doch leben will. Und warum? Weil einem diese verflixten Stinkfuhren, die Automobile, das Brot vom Maul wegschnappen. Solide Leute, wie der Herr, fahren aber immer noch gern mit einer Droschke, Jottseidank, denn sie haben es nicht nötig, wie verrückt herumzupreschen. Solide Leute, sage ich, denn hat der Herr schon mal einen jesehen, der mit einer Droschke durchbrennen wollte?"

„Nein, nein, sicher nicht", fiel Windmüller, fiebernd vor Erwartung, nunmehr in den Redestrom ein. „Na, schießen Sie nur hier gleich los,

wo wir den Verkehr ja nicht aufhalten. Was wollten Sie mir auf meine Anzeige hin melden?"

„Ja, daß ich halt die Dame am Montag vor acht Tagen jesehen habe", erwiderte der Kutscher. „Ich hatte am Nachmittag eine alte Dame zum Museum jefahren, was vom Bahnhof aus eine janz jelegene Retourkutsche für mich war. Alte Damen fahren lieber mit 'ner Droschke, weil sie im Auto Angst mit die windigen Schofföre haben; sie sind die Art Fuhrwerk halt noch nicht jewöhnt und schreien Zetermordio, wenn's um die Ecken jeht, hastenichtjesehn! Alte Leute halten fest an ihre Jewohnheiten —"

„Das tun sie", fiel Windmüller abermals ein. „Also, nachdem Sie die solide alte Dame zum Museum gefahren hatten —?"

„Da jab sie mir 5 Pfennige Trinkjeld über die Taxe, und ich fuhr im Schritt durch die Museumstraße an meinen Stand dort an die Ecke zurück", fuhr der Kutscher unbeirrt fort. „Sehen Sie, Herr, 5 Pfennige Trinkjeld ist so das Jewöhnliche bei alten Damen mit Kapotthüten, Jummizugstiefeln und einem wahren Futtersack von Handtasche. Mehr jeben die nicht, aber ich sage immer „Schönen Dank!", denn wer weiß, ob sie's dazu haben, mehr zu spendieren, und wenn sie's dazu hätten —"

„Dann geben sie grundsätzlich nicht mehr", vollendete Windmüller, mit Lammesgeduld erwartend, was jedenfalls noch kommen sollte. „Sie fuhren also im Schritt durch die Museumstraße, und —?"

„Und da sah ich eben die Dame im blauen Kleid aus dem Jartentor vom Haus des Herrn Landjerichtsrejierungsrat von Mirow rauskommen,

dessen Frau Jemahlin an demselbigten Tage abjemurkst worden ist. Ich habe ihr jekannt, was die Frau Landjerichtsrat war, denn ich habe ihr öfters in die Stadt jefahren, und sie jab mich immer 50 Pfennige Trinkjeld, denn sie war eine noblichte Dame und fragte mir allemal nach meine Familie, denn meine Tochter, was die Ida ist, lernt das Putzmachen in das Jeschäft, wo die Frau Landjerichtsrat ihre Hüte machen ließ, und hat die bei ihr hintragen und abjeben dürfen, wobei die jnädige Frau ihr allemal ein Stück Torte oder sonst was Jutes einstechen ließ und ihr ‚liebes Kind' titulierte, denn meine Tochter, was die Ida ist —"

„Ja, ja, die ist sicher ein liebes Kind, mit solch einem Vater", fiel Windmüller zappelnd vor Ungeduld und Spannung ein. „Sie sahen also die Dame im blauen Kleid aus dem Gartentor heraustreten?"

„Mit diesen meinen beiden Augen, die noch sehr jut sind, habe ich ihr jesehen", bestätigte der Kutscher. „Freilich muß ich schon sagen, daß das blaue Kleid, das sie anhatte, nicht jrade so blau war wie ein Verjißmirnicht, oder wie eine Kornblume oder wie eine Drajoneruniform — ich habe nämlich bei die Drajoner jedient, mein Herr, und hab's bis zum Unteroffizier-Aschpranten, aber dann nich weiter jebracht, weil ich mir nicht wieder einziehen lassen konnte —"

„Das war schade", seufzte Windmüller, den Blick geduldheischend zum Himmel gerichtet. „Das Kleid der Dame war also —"

„Ich hätt's ja aber doch für Blau jehalten, aber meine Tochter, was die Ida ist, wo das Putzmachen

in das Geschäft lernt, wo die Frau Landgerichtsrat ihre Hüte machen ließ, nennt diese Sorte Blau ‚Lilla', was sie ja wissen muß, indem sie ja auch solch lillablaues Kleid hat und mir darüber belehrte, wie man diese Farbe tituliert. Die Dame trug auch eine Jacke von demselben Zeug wie das Kleid und einen Veilchenstrauß vorn angesteckt, so groß, daß eine Kuh sich dran hätte sattfressen können", vollendete der Kutscher triumphierend.

‚Welches Glück, daß diese liebe Ida wußte, wie man die Farbe nennt, denn damit hätten wir eine Übereinstimmung in der Aussage', dachte Windmüller erleichtert und fragte dann weiter: „Wissen Sie genau oder doch wenigstens ungefähr die Zeit, um welche Sie die Dame in dem, wie Sie sehr richtig sagten, lila Kleid sahen?"

„Die Zeit weiß ich ganz genau", versicherte der Kutscher. „Von wegen meine Taschenuhr weiß ich das. Die alte, brave Zwiebel habe ich nämlich noch von meinem Vater selig her, der ein Uhrmacher war, welches Gewerbe ich aber nicht gelernt, weil meine Hände nicht die Geschicklichkeit für hatten. Mein Vater selig sagte —"

„Ja, was war das mit Ihrer Uhr?" unterbrach Windmüller eine sicherlich längere Reminiszenz an den seligen Uhrmacher.

„Na, sie hatte die letzte Zeit ihre Mucken, lief mal vor, mal nach, und ich hatte im Sinn, ihr mal putzen zu lassen, was schon mehrere Jahre nicht geschehen war, denn so'ne Uhr ihre Inwendigkeit hat das so nötig wie der menschliche Magen, dem man von Zeit zu Zeit auch mal einen Löffel Rhinozerosöl oder Bitterwasser gönnen muß, wenn er bockt, wonach er dann wieder Kieselsteine ver-

trägt, wenn man ihnen fressen könnte, was natürlich keinem einfallen wird —"

„Gewiß, lieber Freund. Ihre Uhr ging also nicht richtig —?"

„Und um ihr zu kontrollieren, zog ich ihr aus die Westentasche, wie's auf der Kirchturmuhr jrade vier schlug, aber da war sie bloß drei Minuten zu spät, während sie früh noch 5 Minuten vorjing, also ein Beweis, daß sie nötig hatte, mal zum Uhrendoktor —"

„Also grade, wie Sie Ihre Uhr mit der Kirchturmuhr verglichen —?"

„Da war die Dame in dem blaulilla Kleid schon so'ne fünf Schritte raus aus dem Jartentor und —"

„Und ging nach welcher Richtung weiter?"

„Nach meine Ecke dorten zu, und ich fuhr sozusagen neben ihr her, weil ich das Pferd, die Liese, doch im Schritt jehen ließ, damit sie nicht zu heiß im Zuge stehen sollte. Die Liese nämlich, die ein sehr jutes Roß und erst 12 Jahre alt ist —"

„Ja, ja, man sieht's ihr an, daß sie aus einem guten Stall und trefflich gepflegt ist. Und wohin ging die Dame, nachdem sie die Straßenecke erreicht?"

„Da hat sie mir jewunken, was sie schon früher hätte haben können, aber so weibliche Frauenzimmer brauchen immer Zeit, bis sie sich zu was entschließen können, die alten wie die jungen, das ist eine Wichse —"

„Und dann?"

„Na, dann stieg sie in meinen Wagen und wir fuhren los — das ist doch klar wie Tinte!"

„Richtig. Aber wohin ließ sie sich von Ihnen fahren?“

„In den Joldnen Schwanen, wo der Herr auch hin will.“

Windmüller machte förmlich einen Satz vor Überraschung. Da saß er nun fast vier volle Tage an der Quelle, ohne es zu wissen, ohne es auch nur ahnen zu können, wie nahe er ihr war, und hätte er das Inserat nicht erlassen, so konnte er noch lange daran sitzen, ohne es zu merken, und sich den Kopf zermartern —“

„Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?“ platzte er hinaus.

„Je nun, Herr, erstens haben Sie mir doch auch nicht jleich danach jefragt, und zweitens muß man eine Sache doch ordentlich nacheinander erzählen und nicht mit das Ende anfangen“, versetzte der Kutscher gemütlich. „Habe ich mir jetzt die jute Belohnung, die Sie in der Anzeige versprochen haben, richtig verdient oder bin ich zu spät damit rausjerückt?“

„Gar nicht zu spät, und die gute Belohnung sollen Sie unverkürzt haben“, sagte Windmüller. „Aber die Sache ist damit noch nicht erledigt. Nennen Sie mir Ihren Namen und Ihre Adresse, denn es ist sehr wahrscheinlich, daß man Sie vorladen wird, um Ihre Aussagen, die Dame im lila Kleide betreffend, zu Protokoll zu geben. Wissen Sie, was das bedeutet?“

„Es dämmert mir; aber was ich weiß und Ihnen jesagt habe, will ich auch jern beschwören“, versicherte der Kutscher, entnahm einer Tasche unter dem Spritzleder des Bocks eine Karte mit der gedruckten Aufschrift: Ludwig Schulz, Lohn-

fuhrmann und Droschkenbesitzer Nr. 70, Maierstraße 22, und reichte sie seinem Fahrgast, der ihm dafür die versprochene Belohnung gab, deren Summe ein breites Schmunzeln auf dem gutmütigen Gesicht hervorzauberte. „Danke schön, mein Herr, danke auch vielmals! Und wenn ich so frei sein darf, zu fragen: mit Sie und mit die Dame im blaulilla Kleid ist wohl was nicht in Ordnung. D. h. mit Sie schon, aber mit die Dame, wo nicht richtig deutsch reden konnte, und ein Paar schwarze Augen hatte, und einen damit anfunkelte, als ob man ihr jrade zum Fressen zurecht käme."

„Aha, damit hätte man ja sogar eine Art von Personalbeschreibung", murmelte Windmüller, und laut fragte er: „Sonst ist Ihnen nichts an ihr aufgefallen? War sie jung oder alt, hübsch oder häßlich?"

„Jung mochte sie schon noch sein, aber das ist schwer zu sagen, wenn eine sich die Visasche mit Mehl volljekleistert hat", war die ganz charakteristische Antwort. „Derowegen kann ich, ob sie hübsch war, nichts Gewisses sagen, denn mich jefallen solche beschmierte Jesichter nicht. Warum? Weil unser Herrgott jedem sein Jesicht jejeben hat, damit er's läßt, wie's ist, nicht mit Mehl und roter Farbe verhunzt. Wenn meine Tochter, was die Ida ist, sich so herrichten wollte, der täte ich das Leder jerben, daß sie jenug hätte."

„Bravo!" lobte Windmüller. „Und nun lassen Sie die Liese laufen, was sie kann, zum Goldnen Schwanen. Dalli, dalli!"

„Hüh, Liese, heut haben wir einen juten Tag jehabt, heut sollst du eine Extraration Hafer haben", lachte der Kutscher, und als ob's die Liese ver-

standen hätte, so flott setzte sie sich in Trab, und als der Wagen vor dem Hotel hielt, gab Windmüller zu der Taxe noch ein splendides Trinkgeld, was den strahlenden Empfänger zu der vertraulichen Mitteilung veranlaßte, daß die Dame im blau-lila Kleid ihm gar kein Trinkgeld verabreicht.

Das erste, was Windmüller in dem Hotel zu tun hatte, war, herauszubekommen, ob die Dame im heliotropfarbenen Kleide hier logiert oder nur zum Zweck eines kurzen Besuches eingetreten war. Das glaubte er am ehesten von dem Zimmermädchen zu erfahren, denn von dem Portier oder den Kellnern war nicht zu erwarten, daß sie sich des Kleides eines weiblichen Gastes von vor acht Tagen erinnern würden, zumal die Farbe keineswegs auffallend und der Verkehr im Hotel ziemlich groß war.

In sein Zimmer eintretend, läutete er sogleich dem Zimmermädchen, und als sie erschien, zeigte er ihr die von dem jungen Mittelberg gewählte Stoffprobe.

„Erinnern Sie sich vielleicht, ob im Anfang der vorigen Woche eine Dame hier logierte, welche ein solches Kleid trug?“ fragte er gespannt. „Ich meine nicht die Art des Stoffes, sondern die Farbe.“

„Ei ja“, versetzte das Mädchen sogleich. „Das war ja die Dame, die den Spiegel hier kaputtgemacht hat.“

„So — o, war sie das? Sind Sie dessen sicher?“

„Gewiß, ich mußte ihr doch die weiße Bluse, die sie zu dem Kleide trug, hinten zumachen und

ihr helfen, den Paletot vom selben Stoff anziehen", versicherte das Mädchen. „Es war ein schönes Kleid und ganz auf dicke weiße Seide gearbeitet."

„Gut. Wie hieß die Dame?"

„Ja, das weiß ich nicht. Aber der Zimmerkellner, der ihr das Essen hier servierte, wird es wissen."

Windmüller bemühte den Zimmerkellner nicht, der vermutlich auch nur für Nr. 6 das Konto anzumelden hatte. Mit einem kurzen „Danke!" rannte er hinab in das Büro, wo der Buchhalter saß und auch grade der Direktor anwesend war.

„Würden Sie die Güte haben, mir zu sagen, wie die Dame hieß, die Montag vor acht Tagen in Nr. 4, meinem jetzigen Zimmer, logierte — die Dame, welche den Spiegel des Kleiderschranks zerbrach?" fragte er mit mühsam beherrschter Ungeduld.

„Herr Doktor, ich bitte vielmals um Entschuldigung des zerbrochenen Spiegels wegen. Die neue Scheibe ist uns heut als angekommen gemeldet worden und soll sogleich —" begann der Direktor händereibend, aber Windmüller fiel ihm ins Wort:

„Hol' der Fuchs den Spiegel! Ich will nur den Namen der Dame wissen, die ihn auf dem Gewissen hat!"

„Das war eine Frau Gräfin von Planeck aus Rom", sagte der Buchhalter, der inzwischen sein Journal nachgeschlagen hatte.

Windmüller war gewiß an Überraschungen gewöhnt, diesen Namen jedoch zu hören, hatte er nicht erwartet, und es gab ihm solch einen moralischen Ruck, daß er für einen Moment sprachlos

war. Aber schnell gefaßt, brachte er es fertig, trocken zu sagen:

„Danke! Hoffentlich hat die Dame den Spiegel auch bezahlt."

„Sie versprach, den Betrag von Rom zu senden, da sie augenblicklich nicht genügend Geld bei sich hatte", erklärte der Direktor. „Bis heut ist der Betrag allerdings noch nicht eingetroffen. Da Herr Doktor ja aus Rom sind und die Dame, die dort im Hotel Excelsior, einem der ersten am Platze, wohnt, wahrscheinlich kennen —"

„Ja, ich kenne sie wohl, verkehre aber nicht mit ihr", lehnte Windmüller prompt ein etwaiges Vermittlungsgesuch vorweg ab. „Soweit ich jedoch über ihre Verhältnisse unterrichtet bin, glaube ich, daß Sie gut tun werden, sich den Preis des Spiegels — in den Rauchfang zu schreiben."

„Ei, das wäre!" rief der Direktor erschrocken. „Vermutlich ist die Dame wohl eine Verwandte des Herrn Grafen von Sennheim-Planeck auf Hohen-Planeck —"

„Nein; sie ist wohl die Witwe eines Vetters, steht aber in keiner Verbindung mit der Verwandtschaft. Von dieser Seite haben Sie also nichts zu erwarten", schnitt Windmüller auch diesen Punkt im Interesse der Sennheims sehr entschieden ab, dankte für die erhaltene Auskunft und beauftragte, nachdem er das Büro verlassen, den Portier, ihm sogleich den Pikkolo auf sein Zimmer zu schicken. Kaum hatte er dieses erreicht, als ihm der Junge auch schon auf dem Fuße folgte.

„So, mein Sohn, setze dich hier auf diesen Stuhl und beantworte mir, was ich dich fragen will, so getreu und wahrheitsgemäß, als du dich

erinnern kannst. Es soll dein Schaden nicht sein", begann er, das intelligente Gesicht des Jungen mit einem raschen Blicke prüfend und die ruhige Sicherheit, mit welcher er der Einladung Folge leistete, mit Befriedigung zur Notiz nehmend. „Du entsinnst dich gewiß noch der Dame, die in diesem Zimmer wohnte und den Spiegel dort zerbrach?"

„Freilich, Herr Doktor", versicherte der Junge frisch, aber nicht dreist. „So was vergißt man nicht so schnell, war's doch erst gestern vor einer Woche. Denn wenn die Dame nicht den Spiegel traf, dann war's mein Kopf, der daran hätte glauben müssen."

„Das wäre freilich übel gewesen. Also erzähle mir mal haarklein, wie es gewesen ist", sagte Windmüller freundlich. „Nichts auslassen, aber auch nichts dazuflunkern. Verstanden?"

„Jawohl, Herr Doktor! Es war also vormittags bald nach 10 Uhr, da wurde ich auf Nr. 6 geschickt, um für eine Dame, die mit dem Frühzug angekommen war, einen Botengang zu machen. Oft wird ja der Dienstmann, der an der Ecke seinen Stand hat, zu solchen Aufträgen geholt, aber er war grade nicht da, und weil's der Dame eilig war, so wurde ich geschickt, denn ich bin flink und halte mich unterwegs nicht auf. Ich ging also hinauf, da saß die Dame grade dort am Schreibtisch und machte den Brief fertig, den sie mir dann gab und mir sagte, ich sollte ihn bei Frau von Mirow, Museumstraße — Nr. weiß ich nicht mehr — abgeben und auf Antwort warten. Ich lief also los, und wie ich grade vor der Villa Mirow ankam, trat die gnädige Frau aus der Pforte des Vorgartens auf die Straße."

„Du wußtest also, daß die Dame Frau von Mirow war?“ warf Windmüller ein.

„Freilich, ich habe sie oft genug gesehen, denn sie kam mit dem Herrn Landgerichtsrat und auch mit andern öfter in unser Restaurant zum Abendtisch, wo ich mit bedienen helfen durfte“, versicherte der Pikkolo nicht ohne Stolz. „Ich übergab ihr also den Brief, den sie gleich aufmachte und las — dabei konnte man ihr schon ansehen, daß er ihr nicht recht war, denn sie zerriß ihn gleich in kleine Fetzen und warf diese in den Müllkasten, der neben der Pforte stand. Dann sagte mir die gnädige Frau, ich sollte der Dame nur ausrichten, daß sie nicht zu sprechen sei, und ließ es mich wiederholen, worauf sie nach dem Museumsplatz zu weiterging. Ich lief also wieder zurück in unser Hotel und gleich hinauf zu der fremden Dame in dieses Zimmer hier. Sie saß an diesem Tisch beim Frühstück und goß sich grade die Schokolade aus der braunen Porzellankanne, die sehr dick und schwer ist, in die Tasse, und als ich ihr bestellte, was die gnädige Frau mir aufgetragen, ganz getreu, Wort für Wort, denn ich behalte alles sehr gut, da kriegte die Dame einen Zorn, schimpfte in einer fremden Sprache wie — na, wie ein Rohrspatz, und ich dachte mir: Jetzt mach', daß du wegkommst, sonst haut sie dir womöglich noch eine 'runter, und wie ich mich nur rührte, da schmiß sie mit der Kanne nach mir. Ich aber bückte mich wie der Blitz, denn hier wird auch nach einem geschmissen, wenn die Herren Kellner schlechter Laune sind, aber bloß man mit die zusammengedrehten Servietten, weil sie das Porzellan doch bezahlen müßten, und hab's also schon gelernt, wie man's

macht, schnell auszuweichen. Ja, also ich bückte mich, und pardauz, saust die Kanne in den Spiegel. Ich machte nun, daß ich raus kam, denn die Dame sprang vom Stuhle auf und sah mir ganz danach aus, als ob sie mir die Augen auskratzen wollte. — So ist es geschehen, Herr Doktor", schloß der Junge. „Ich hab's unten wegen dem Spiegel gleich gemeldet, damit es womöglich nicht auf mich kam. Und die Kanne war auch perdu. Als ich dann am nächsten Morgen hörte, daß die Frau von Mirow am Nachmittag zuvor ermordet worden ist, bin ich natürlich sehr erschrocken, weil ich doch grade am selben Vormittag noch mit ihr gesprochen hatte — so eine liebe, freundliche Dame! Na, den Mörder werden sie schon noch kriegen und dann —"

„Na, mein Sohn," unterbrach ihn nunmehr Windmüller, „du hast deine Sache gut gemacht; kurz und sachlich, mit nur geringen Seitensprüngen hast du erzählt, was ich wissen wollte. So, und nun hast du hier, was man früher einen Taler nannte, und jetzt kannst du wieder gehen."

Rot vor Freude über das Lob nahm der Pikkolo das Dreimarkstück und — legte es auf den Tisch.

„Es war für mich eine Ehre, dem berühmten Herrn Doktor Windmüller gedient zu haben", sagte er mit leuchtenden Augen und einem Anstand, um den ihn so mancher hätte beneiden dürfen, der sich hoch über einem Pikkolo dünkt. Und der berühmte Doktor Windmüller freute sich darüber.

„Bravo, mein Junge", sagte er freundlich. „Ich nehme deinen Dienst also gern an, und für den Taler kaufe deiner Mutter etwas — wenn du noch eine hast."

„Ja, Herr Doktor, ich habe eine. Sie ist Witwe und hat eine Feinwäscherei, und wenn Sie so gütig sein wollen, dann nehme ich das Geld und wer's ihr geben. Um drei Mark muß sie lange arbeiten."

So endete das Interview mit dem Pikkolo im Goldnen Schwanen. Windmüller aber kehrte unvermittelt zu den Ereignissen der letzten paar Stunden zurück, und dabei fiel sein Blick auf den zerbrochenen Spiegel.

„Wie ein Wegweiser mit ausgestrecktem Finger hat er mir die Richtung angegeben, und ich blindes Huhn habe nicht gesehen, wie's gemeint war", rief er laut aus. „Darum also hat das Ding mich so nervös gemacht. — Warum nur bin ich dem Wink nicht gefolgt? Und sollte doch nun endlich wissen, daß stumme Zeugen mich oft schon angerufen haben, und — Donnerwetter noch einmal, jetzt weiß ich's auch, wo ich das niederträchtige Parfüm in der Mappe dort gerochen: in Hohen-Planeck, wo die schöne Rosario immer einen ganzen Kometenschweif dieses indischen Duftes hinter sich zurückließ. Wo war denn nur meine Erinnerung geblieben?! — Na, gleichviel — die liebe alte Melodie oder vielmehr ihre Worte vom ‚schönen grünen Jungfernkranz, der mit veilchenblauer Seide gewunden ward', hat mich auf den rechten Weg gestoßen, und anschließend hat mir der liebe alte Rosselenker den Star gestochen, und wenn die Familie Mittelberg nicht grade beim Kaffeetrinken gewesen wäre, dann stünde ich jetzt noch da, wie — na, Franz Xaver, alter Junge, wir sind ja unter uns und dürfen es ruhig eingestehen: wie der Ochse am Berge."

Den Fall nun retrospektiv betrachtend, war in Windmüller vor allem die Erleichterung darüber vorherrschend, daß Evis' Alibi nun nicht mehr auf den schwachen und zweifelhaften Füßen der Aussagen des Konditors und des Fritz Berger stand. Die waren einfach überflüssig geworden durch das Hauptzeugnis des Kutschers, der es beschwören konnte, die Dame im blauen Kleid, welche der junge Mittelberg die Villa Mirow Schlag 4 Uhr verlassen sah, ins Hotel zum Goldnen Schwanen gefahren zu haben. Daß diese Dame ausgerechnet Rosario Planeck sein mußte, hatte auf Windmüller wie ein Blitzschlag gewirkt, denn diesen Namen zu hören hatte er nicht erwartet. Aber aus Überraschungen bestand ja so vieles von ihm Erreichte. Jetzt also war sie zunächst so gut wie überführt, mit dem Verbrechen wenigstens in unmittelbarem Zusammenhang zu stehen. Soviel allerdings konnte wohl außer allen Zweifel gestellt werden: Rosario hatte, wenn sie wirklich die Mörderin war, das Verbrechen *nicht* geplant, dessen Zweck z. Z. noch gänzlich in Dunkel gehüllt war; denn sonst wäre sie nicht unter ihrem Namen in dieses Hotel eingekehrt, aus dem sie sich zwar schleunigst nach der Tat wieder entfernt hatte, immerhin aber doch gewärtig sein mußte, schon in den wenigen Stunden, die sie gezwungen war, noch am Ort zu bleiben, gefaßt zu werden — wenn es nämlich dem Pikkolo einfiel, über seinen Auftrag und seine Erlebnisse am Morgen mit anderen zu schwatzen und er anschließend selbst oder sonst jemand im Hotel daraufhin auf den Gedanken kam, die rasch bekanntgewordene Tat mit dem Gast auf Nr. 6 in Verbindung zu bringen. Aber dem Pikkolo waren

eben, wie der Schluß seiner Erzählung erkennen ließ, augenscheinlich auch bis jetzt solche Gedanken nicht im entferntesten gekommen, und genau so lag es wohl bei den anderen, denen er von seinem Auftrage und dem zertrümmerten Spiegel und dito Schokoladenkanne erzählt, was bei dem lebhaften Betriebe eines großen Hotels, in dem jeder an seiner Stelle vollauf beschäftigt ist, gar nicht verwunderlich schien. Und nun gar eine Gräfin — aus Rom! Am Tatort selbst war es nur der für Rosario günstige, für die arme Evis aber so verhängnisvolle Umstand, daß der Diener Mirows abwesend und das Hausmädchen mit der Köchin sich außer Gehörweite befand, daß die Tat bis zur Rückkehr des ersteren unentdeckt bleiben konnte. Unter welchen Umständen freilich die Tat vor sich gegangen war, dafür fehlte noch jede Unterlage. Vor allem mußte zunächst Klarheit darüber geschaffen werden, welche Beziehungen zwischen der unseligen Rosario Juarez, verwitwete Gräfin Planeck, und Frau von Mirow bestanden haben mochten, die dann zu der Katastrophe geführt hatten. Daß sie nicht allerneuesten Datums gewesen sein konnten, dafür sprach der an die Ermordete am Morgen gesandte Brief und die Art und Weise seiner Aufnahme. Und richtig! Hatte nicht Pfifferling damals in Rom von zwei Briefen der Gräfin mit der Aufschrift ‚Germania‘, darunter einer an eine ‚Madame‘, zu berichten gewußt? Und weiter von zwei an sie gerichteten Briefen mit deutschen Marken, die beide ihren Unwillen in erheblichem Maße erregt hatten? War ferner die Gräfin nicht vier Tage vor seiner eigenen Abreise ganz plötzlich mit einem kleinen Handköfferchen Richtung Basel

ohne jede Begleitung abgereist und nach Pfifferlings erstem schriftlichen Bericht nach fünf Tagen zurückgekehrt? Sie war also eigens zu dem Zweck von Rom nach Bestadt gereist, um Frau von Mirow aufzusuchen. Dazu mußte allerdings ein nicht alltäglicher Grund vorgelegen haben, über den hoffentlich Herr von Mirow Auskunft geben konnte. Jetzt galt es zunächst dafür zu sorgen, daß die Schuldige sich nicht der strafenden Gerechtigkeit entzog. Windmüller setzte sich also an den Schreibtisch, nahm ein Depeschenformular, schrieb darauf ein Telegramm nieder, kopierte es sorgsam und ging damit schnurstracks auf das Telegraphenamt, wo die Aufgabe der Depesche allerdings etwas Zeit kostete, weil sie in italienischer Sprache abgefaßt war.

Nach Aufgabe seiner Depesche sprang Windmüller in das nächste Auto, dem er die Adresse des Herrn von Mirow angab. Gern hätte er ja einen Umweg über die Akazienallee gemacht, um der armen Evis das Ende all ihrer Ängste kurz mitzuteilen. Aber den Genuß, den er sich von der Überbringung dieser frohen Botschaft versprach, wollte er sich nicht verkürzen, dazu mußte er Zeit haben. Die Unterredung mit Herrn von Mirow konnte ja auch nicht allzulange dauern.

Das Auto legte die Strecke bis zu dem angegebenen Ziele in wenigen Minuten zurück, und Windmüller hatte auch das Glück, den Hausherrn anzutreffen, der ihn empfing wie einen, den er selbst schon erwartet oder im Begriff gewesen sei aufzusuchen.

„Sie kommen mir wie gerufen, Herr Doktor", empfing er den Eintretenden. „Ich erwog schon den ganzen Nachmittag, ob ich Sie nicht aufsuchen sollte und —"

„Ja, und ich", fiel ihm Windmüller ins Wort, „habe auf das allerdringlichste mit Ihnen zu reden. Ich habe, wenn nicht alles täuscht, die Mörderin Ihrer unglücklichen Gattin gefunden. Die arme Evis ist voll entlastet. Nur die Gründe zu der unseligen, wahrscheinlich im Affekt begangenen Tat, die hoffe ich von Ihnen zu erfahren."

Herr von Mirow war bei Windmüllers hastigen Worten zusammengezuckt. So rasche Arbeit hatte er wohl nicht erwartet.

„Dem Himmel sei Dank! Das ist mehr, als wir alle zu hoffen gewagt, Herr Doktor! Und wer ist der Mörder oder Sie sagten M ö r d e r i n?"

„Kennen Sie oder kannte Ihre Frau Gemahlin eine verwitwete Gräfin von Planeck, geb. Rosario Juarez, in Rom?"

„Gräfin von — Planeck — in Rom?" erwiderte Herr von Mirow aufs äußerste überrascht. „Ja, d. h. meine Frau oder vielmehr wir k e n n e n sie nicht, aber eine Dame dieses Namens hat in letzter Zeit mehrmals mit meiner Frau korrespondiert wegen — Ja, aber was ist's mit ihr? Was hat sie mit —"

„Gräfin Rosario von Planeck", erwiderte Windmüller mit Nachdruck und tiefem Ernst, „Witwe eines vor Jahren in Indien verstorbenen Grafen Planeck, eine mir seit langem persönlich bekannte, und zwar sehr unliebsam bekannte Dame, z. Z. wohnhaft in Rom, ist mit Sicherheit als diejenige Person festgestellt worden, die an dem Tage,

da der Mord geschah, um 4 Uhr in blauem Kleide Ihre Villa verlassen hat."

„Allmächtiger Gott! Und Sie glauben —"

„Nein, ich glaube nicht nur, sondern bin fest überzeugt, daß die Genannte mit der Ermordung Ihrer Gattin in engstem Zusammenhange steht, den Mord wahrscheinlich selbst ausgeführt hat, was ihr bei ihrem infernalischen Charakter wohl zuzutrauen ist. Und ich kam, wie gesagt, hierher, um von Ihnen Aufklärung zu erbitten, in welcher Beziehung Ihre Gattin zu dieser — Dame gestanden hat."

Herr von Mirow hatte inzwischen unter den scharf beobachtenden Blicken Windmüllers seine gewohnte Ruhe wiedergewonnen. Er strich sich nachdenklich über seine Stirn und sagte: „Das ist eigentlich eine sehr einfache und doch auch wieder sonderbare Sache. Dazu muß ich etwas weiter ausholen. Sie werden sich erinnern, was wir neulich über einen gewissen Anhänger, ein Schmuckstück meiner Frau gesprochen haben. Sie entdeckten mit Ihren scharfen Augen das zerrissene Kettchen, an dem ihn meine Frau getragen und der zunächst nicht zu finden war und auch bis heute nicht gefunden worden ist, so daß ich zu der Meinung kam, sein Verschwinden stehe doch vielleicht mit dem Mord irgendwie in Beziehung. Dies Ihnen mitzuteilen, erwog ich vorhin eben, als mir Ihr Besuch gemeldet wurde. Das Schmuckstück also, das wir in Rom auf dem Trödelmarkt des Campo de' Fiori erstanden hatten, war von sehr sonderbarer Form. Es war, wie uns später unser Goldarbeiter hier erklärte, ein orientalisches Katzenauge von einer nur in Ceylon gefundenen

und besonders in Indien hochgeschätzten Art, das meist nur in der Größe einer Kaffeebohne en cabochon in den Handel kommt, in der Größe der Iris eines Menschenauges, die es tatsächlich hatte, jedoch sehr selten und darum auch besonders wertvoll ist. Dieses Katzenauge aber war sonderbarer- und bizarrerweise auf Gold und mit Emaille so gefaßt, daß es geradezu frappierend wie ein menschliches Auge wirkt, was mich an dem toten Gegenstand geradezu abstieß."

Bei diesen Worten zuckte Windmüller, unmerklich zwar für sein Gegenüber, darum aber — wenigstens innerlich — nicht weniger heftig, zusammen.

„Befand sich auf der Goldplatte, auf der der Stein montiert war, irgendein Zeichen oder eine Inschrift?" fragte er hastig.

„Ja", erwiderte Mirow überrascht. „Es waren darauf die Worte ‚occhio da finistra' leicht eingraviert, woraus wir schlossen, daß wohl auch noch ein zweites, diesem gleiches Schmuckstück als rechtes Auge vorhanden sein oder gewesen sein müsse."

„Wissen Sie zufällig den Namen des Verkäufers noch?" forschte Windmüller weiter, dem die bisherige Erzählung des Herrn von Mirow eine Offenbarung in doppelter Beziehung bedeutete.

„Ja, denn ich habe mir als der ordentliche Mensch, der ich in allen solchen Dingen bin, für den ja nicht gerade geringfügigen Preis des Juwels eine Quittung geben lassen und mir sogar den Namen des Händlers gemerkt, weil er entschieden ungewöhnlich war und — Astrologo lautet."

Nun gab es für Windmüller also keinen Zwei-

fel mehr. Das war der Schlußstein des ganzen Baues. Rosario Planeck besaß das rechte Auge, und der Anhänger der Frau von Mirow war das linke. Es waren die so sorgfältig aus der Büste der jungen Lucrezia Borgia ausgeschnittenen Augen, die Katzenaugen von Ceylon mit ihrer grau-grünlichen Grundfarbe, in denen wie in einem lebenden Auge die hin und her wogende Einsprengung durch den Schliff einen so naturalistischen Effekt erzeugt, durch ihre kühne Verwendung in der Büste dem Bildnis der jungen Lucrezia Borgia zu einer geradezu überraschenden Ähnlichkeit verholfen habe mußten, — diese eigentümlich hellen, leicht ins Grünliche fallenden Augen der Geschwister Borgia, die man bei dem berüchtigten Cesare, dem ‚Valentino', die Augen des Basilisken genannt. Und diese Augen hatte der findige ‚Signor' Astrologo auf diese Weise besser zu verwerten gewußt oder sich wenigstens eingebildet, es zu tun; denn hätte er sie der Büste, die nun mit ihren leeren Augenhöhlen in Windmüllers Wohnung in Rom stand, belassen, dann hätte sie ihm sicher für ein Museum oder auch für die Sammlung eines Privatmannes, der die Mittel dazu besaß, eine enorme Summe eingebracht. ‚So sind nun einmal diese Händler mit ihrer Halb- oder Viertelbildung: sie zerstückeln ein Kunstwerk, weil sie damit mehr zu lösen hoffen, und dadurch bringen sich diese eselhaften Barbaren selbst um einen Preis, den sie in ihrer Unwissenheit nicht entfernt ahnen', dachte Windmüller, den seine Sammlerleidenschaft einen Moment vollständig in Bann geschlagen hatte, mit dem bedauernden Zusatz: ‚Schade, sehr schade, denn nun bleibt die

schöne Büste, selbst wenn ich ihr solche Augen einsetzen ließe, doch nur eine rekonstruierte Ruine.' Laut aber sagte er, sich zusammenraffend:

„Diese Mitteilungen, Herr von Mirow, sind von höchstem Interesse, aber verzeihen Sie, meine Sammlerleidenschaft, die ich in hohem Maße hege und die in mir für solche Kuriosa stets ein reges Interesse wachruft, ist mir mit meinen letzten Fragen etwas durchgegangen, denn ich glaube im Besitz einer Büste zu sein, der diese beiden ‚Katzenaugen' tatsächlich einmal als Augen angehört haben. Aber das gehört gar nicht oder doch nur halb zur Sache. Darf ich Sie also bitten, in Ihren Mitteilungen fortzufahren? Wie kamen Sie oder Ihre Gattin nun also in Beziehung zu Rosario Planeck, die Ihnen, als Sie das Juwel kauften, doch sicher noch unbekannt war?"

„In der Tat!" erwiderte Herr von Mirow. „Bis vor etwa vier Wochen war sie uns auch dem Namen nach vollständig unbekannt. Um diese Zeit aber erhielt meine Frau aus Rom einen zwar deutsch, aber haarsträubend unorthographisch und ungrammatikalisch geschriebenen Brief, unterzeichnet mit ‚Gräfin Rosario von Planeck', in dem die Schreiberin an meine Frau das harmlose Ersuchen richtete, ihr das Katzenauge zu verkaufen, auf das sie ‚ganz sehr schrecklich wild vor Verlangen' sei. Woher sie erfahren, daß dieses Juwel im Besitz meiner Frau sei, kann ich natürlich nicht sagen." Windmüller freilich gedachte des Empfangsabends im Palazzo Cori vor nunmehr fünf Wochen und war sich über die Quelle nicht im Zweifel; aber er hütete sich, Herrn von Mirow nochmals zu unterbrechen. „Wir mußten", fuhr

dieser fort, „über diesen Brief einerseits herzlich lachen, andrerseits aber fanden wir, daß er reichlich unverfroren war. Natürlich antwortete meine Frau kühl ablehnend und glaubte die Sache damit erledigt, aber es kam umgehend ein zweiter Brief, in welchem die Gräfin sich erbot, für den Stein zu bezahlen, was meine Frau dafür verlangen wollte, denn sie würde nicht eher ‚viel glücklich und zerfrieden sein', solange sie den Stein nicht hätte. Darauf antwortete meine Frau, die den Brief lieber in den Papierkorb geworfen hätte, mit einem kurzen Nein, mit dem Hinzufügen, daß sie weitere Brief uneröffnet zurückschicken würde, falls die Gräfin noch nicht begriffen haben sollte, daß der Schmuck unverkäuflich sei. Das schien gewirkt zu haben; denn seit der Zeit ließ sie uns in Ruhe. Daß dies aber nur die Stille vor dem Sturm war, der meiner unglücklichen Frau das Leben kostete, konnte man freilich nicht ahnen. Und mich mußte mein Unglücksstern gerade an diesem Tage nach auswärts führen! Es wäre mir ein leichtes gewesen, den betreffenden Termin zu verschieben. Wenn ich zu Haus geblieben wäre, dann hätte das Unglück nicht geschehen können. Dann hätte meine Frau mir den Brief dieser Person gezeigt — aber wer konnte freilich annehmen, daß sie trotz der Abweisung die Unverschämtheit haben würde, persönlich zu erscheinen, — die Mörderin! Denn daß sie, und nur sie allein, meine arme Frau ermordet und mit dem ihr vom Halse gerissenen Anhänger das Weite gesucht hat, daran kann nach allem, was wir beide jetzt wissen, wohl kaum ein Zweifel sein."

„Sehr richtig," erwiderte Windmüller. „Ein

Zweifel scheint in der Tat ausgeschlossen. Ich halte allerdings dafür, daß sie nicht mit der Absicht kam, gewalttätig zu werden", sagte Windmüller. „Sie konnte nicht wissen, ob sie Frau von Mirow allein antreffen würde; sie kann auch nicht mit dem Vorhaben gekommen sein, sich des Steines mit Gewalt zu bemächtigen, sonst hätte sie sich im Hotel einen fingierten Namen beigelegt; es kann sich also nur um Totschlag handeln. Im Effekt kommt es freilich auf dasselbe traurige Resultat heraus, aber ich weiß auch, daß sie eines vorsätzlichen Verbrechens wohl fähig ist, denn sie ist vollkommen skrupellos, sozusagen eine geborene Verbrecherin. In einer guten Schule war sie auf alle Fälle. Die letzten Vorgänge konstruiere ich mir so: Nachdem Rosario den verhängnisvollen Irrtum begangen, an Ihre Gattin vom Hotel aus zu schreiben, um ihren Besuch vorher anzumelden, statt direkt vorzusprechen, um Ihre Gattin gewissermaßen zu überrumpeln, mußte sie beschlossen haben, den Versuch zur Erlangung des Schmuckes dennoch nicht aufzugeben. Ob sie dann nachmittags ihren stark zudringlichen Besuch erzwingen wollend und dort anläutend, von letzterer eingelassen worden ist, oder ob diese, vielleicht in der Absicht, in den Garten zu gehen, die Haustür geöffnet und, nun unerwartet vor Rosario stehend und sie persönlich nicht kennend, in ihr Zimmer geführt, muß natürlich dahingestellt bleiben. Der Umstand, daß Ihre Gattin an diesem Tage grade das Katzenauge an dem Platinakettchen getragen, mag verhängnisvoll für die Katastrophe gewesen sein, denn der Anblick des Steines, um dessen Besitz Rosario die weite Reise von Rom nicht gescheut, muß ihre Be-

gierde bis zur Hochglut entfacht haben. Wie sich die Tragödie dann abgespielt, kann auch nur vermutet werden. Es scheint jedoch kaum fehlgegriffen, anzunehmen, daß Rosario bis zur blinden Wut gereizt durch die vielleicht sehr kurz angebundene Weigerung Ihrer Gattin, das Juwel herzugeben, die letztere mit dem auf dem Schreibtisch liegenden Stilett bedrohte, es ihr besinnungslos ins Herz stieß und sich dann mit dem errungenen Preis, dessen im Kampf mit dem Opfer zerrissene Kette fortschleudernd, entfernte, die Haustür hinter sich ins Schloß werfend, da ja der Diener ausgesagt, daß er sie bei seiner Rückkehr geschlossen vorfand. Die ganze tragische Szene muß sich in sehr kurzer Zeit abgespielt haben. Rosario hat die Villa Mirow betreten, während der junge Mittelberg süß in seiner Hängematte schlummerte, kein Auge hat sie in das Haus gehen, keines gesehen, wie die arme Evis es um vielleicht nur eine Viertelstunde früher verließ. Und nun, Herr von Mirow, will ich mich verabschieden. Sie haben mir mit Ihren Mitteilungen meine Aufgabe sehr erleichtert; denn über den eigentlichen Anlaß zu der Tat fehlte mir bis vorhin noch jeder Anhalt. Sie selbst aber können nun die Gewißheit haben, daß die Mörderin der strafenden Gerechtigkeit nicht entgehen wird!"

„Und das danke ich Ihnen, lieber Herr Doktor, und nur Ihnen allein", erwiderte Herr von Mirow bewegt und streckte Windmüller impulsiv die Rechte entgegen, die dieser ergriff und kräftig schüttelte.

„Den Dank nehme ich gern entgegen", sagte er herzlich. „Das sind die Lichtblicke meiner sich ja oft genug in Nacht und Grauen abspielenden Tä-

tigkeit, wenn ich mir sagen darf, daß ich diejenigen, die ihre ganze, manchmal auch letzte Hoffnung auf mich gesetzt, nicht enttäuscht habe. Und nun eile ich zu Fräulein von Sennheim, ihr die Erlösung von all ihren Ängsten zu verkünden."

„Da darf ich Sie wohl bitten, ihr und ihren Angehörigen meinen vorläufigen Glückwunsch auszusprechen, den ich mir erlauben werde, sobald als möglich mündlich darzubringen", erwiderte Mirow. „Wie bin ich froh, daß ich mich sofort weigerte, Anklage gegen sie zu erheben, wovon sie hoffentlich Kenntnis hat!"

Das konnte Windmüller bestätigen.

„Na, Franz Xaver," sagte Windmüller sich befriedigt, als er nach der Unterredung mit Herrn von Mirow im Geschwindschritt durch die Museumstraße der nächsten Autohaltestelle zueilte. „Das war wieder einmal eine Kette, deren Glieder ineinandergriffen, von dem Abend an, als mein Freund, der Diplomat, auf dem Rout im Palazzo Cori Rosario Planeck erzählte, er habe das Gegenstück zu ihrem Katzenauge im Besitz einer ihm bekannten Dame gesehen — sie wird ihm übrigens wohl noch am selben Abend deren Namen abgejagt haben —, oder, wenn man will, schon von dem Tage an, als Astrologo jun. die Wachsbüste der Lucrezia Borgia auf der Vendita im Atelier des verstorbenen Bildhauers ersteigerte, weil er in seiner Eigenschaft als Juwelier erkannte, daß die Augen aus sehr wertvollen Steinen bestanden, wovon die geldgierigen Erben natürlich

keinen Schimmer hatten, und sie als der Kunstbarbar, der er ist, herausschnitt, um sie einzeln zu verwerten. Wodurch das rechte Auge — durch wen, ist ja gleichgültig — an Rosario Planeck, das linke an Frau von Mirow kam. Die Büste aber mußte ich finden und trotz ihrer Verstümmelung erstehen. Ist nun die Kette damit geschlossen? Gewiß nicht, denn nun kommt die Vergeltung für die Tat, und dann? Oh, dann noch ein gewiß sehr lieber, herzlicher Dankesblick für mich aus den ‚goldnen Augen der Waldeskönigin'. Damit ist die Kette geschlossen, und — ‚der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen'. Alte Geschichte das! Aber dieser Dankesblick, auf den ich mich, weiß Gott, freue wie ein Kind auf die Weihnachtsbescherung, soll das Schlußkapitel aller Windmüllergeschichten werden, damit sollst du dich zur wohlverdienten Ruhe setzen, Franz Xaver, alter Knabe. Die goldnen Augen aber sollen heut nacht wieder ruhig schlafen dürfen."

Während diesem kurzen Ausflug ins Persönliche, den Windmüller sich genehmigte, weil er eben nicht bloß Detektiv, sondern daneben ‚auch nur' ein Mensch war, stand er eben im Begriff, auf dem inzwischen erreichten Autohalteplatz den nächsten Wagen zur Fahrt nach der Akazienstraße anzurufen, als er plötzlich stoppte und erwog:

‚Ob ich nicht besser Herrn Lese noch ins Bild setze. Zeit wäre ja schließlich noch dazu. Wäre vielleicht auch besser für den Fall, daß in Verfolgung meines Telegramms von Rom aus irgendwelche Anfragen bei der hiesigen Kriminalbehörde eingehen sollten, und dann könnte ich auch Evis neben meiner frohen Botschaft gleich mitteilen, daß

ich ihn veranlaßt habe, sofort die nötigen Schritte zur Zurücknahme des Haftbefehls zu unternehmen. Machen wir! Telephon wird er ja wohl haben —'

Also stieg Windmüller nicht in das Auto, sondern eilte in die nächste Gastwirtschaft und rief von dort den Kommissar Lese telephonisch an, dessen Nummer zu finden keine Schwierigkeit bereitete, und er hatte Glück. Herr Lese meldete sich selbst am Telephon.

„Hallo, Herr Kommissar, hier ist der Windmüller. Wollte nur fragen, ob Sie in der Sache Mirow was Neues in Erfahrung gebracht haben, sub rosa natürlich!"

„Ah, Herr Doktor! Nein, leider nicht", erklang es etwas grämlich zurück, aber ich —"

„Aber ich", unterbrach ihn Windmüller fröhlich, „habe Ihnen äußerst wichtige und eilige Neuigkeiten zur Sache mitzuteilen. Haben Sie Zeit, so erwarte ich Sie in spätestens einer Viertelstunde im Goldnen Schwanen. Kommen Sie? Schön, Schluß!"

Dies getan, warf sich Windmüller in das nächste Auto, das ihn in wenigen Minuten in sein Hotel brachte, wo er bis zur Ankunft Leses seinen äußeren Adam in seinem Zimmer einer auffrischenden Prüfung unterwarf. Damit kaum zu Ende, wurde ihm auch schon die Ankunft des Kommissars gemeldet, der in der Empfangshalle des Hotels ihn erwartete.

„Ich freue mich sehr, Herr Kommissar", begrüßte ihn Windmüller, dessen Gesicht mit dem charakteristischen Moltke-Profil freundlich zwar, sonst jedoch so unbeweglich schien wie immer, in

dessen Augen aber etwas leuchtete, was jener noch nicht gesehen, „ich freue mich sehr, daß es Ihre kostbare Zeit Ihnen gestattet, meiner etwas überhasteten Aufforderung so rasch Folge zu leisten."

„Nach dem, was Sie, Herr Doktor, im Telephon mitteilten, hielt ich das, zumal ich sonst nicht gebunden war, beinahe für meine Pflicht", erwiderte Lese mit einiger Zurückhaltung, aus der aber Windmüllers geübtes Auge unschwer die Unruhe, was er da würde zu hören bekommen, herauslas. „Darf ich Sie nun bitten —"

„Sofort! Zunächst wollen wir es uns in jener Ecke dort am Fenster etwas gemütlich machen. Der Platz hat außerdem noch den Vorzug, daß uns dort so leicht niemand belauschen kann."

Nachdem die Herren es sich an dem vorgeschlagenen Platze in den eleganten Polsterstühlen bequem gemacht hatten, konnte Lese seine Ungeduld nicht mehr verbergen, und ehe noch Windmüller wieder beginnen konnte, platzte er heraus:

„Nun, Herr Doktor, Sie haben vorhin im Telephon —"

„Den Mund etwas vollgenommen, wollten Sie sagen, nicht wahr?" unterbrach ihn Windmüller mit ruhigem Lächeln, wogegen Lese abwehrend beide Hände emporhob. „Nein, nein, gestehen Sie das nur ruhig zu! Ich habe ja in der Tat ein paar superlative Ausdrücke gebraucht. Ob sie übertrieben waren, werden Sie in wenigen Augenblicken selbst beurteilen können. Zunächst mal bitte ich Sie, die Urschrift einer Depesche zu lesen, die ich vor einer knappen Stunde nach Rom gerichtet habe." Damit zog Windmüller das Depeschenformular heraus, auf dem er das Telegramm

nach Rom entworfen hatte. „Falls Ihnen die italienische Fassung nicht geläufig sein sollte, so finden Sie auf der Rückseite die wortgetreue deutsche Übersetzung."

Lese drehte prompt um und las:

„An das Polizeipräsidium, Rom.

Ersuche um sofortige Verhaftung der im Hotel Excelsior wohnhaften Gräfin Rosario Planeck unter dem dringenden Verdacht hierselbst die Gemahlin des Landgerichtsrats von Mirow ermordet zu haben. Näheres baldigst mündlich. Antwort Hotel Goldner Schwan hier erbeten.

Dr. Franz Xaver Windmüller."

Das Gesicht Leses, als er wie entgeistert das Blatt sinken ließ und Windmüller anstarrte, war eine Studie, an welcher letzterer sich sichtlich weidete.

„Ja, um alles in der Welt, wer, woher ist denn diese Gräfin Rosario Planeck, und wie haben Sie — Sie das ausbaldowert?" stotterte er blaß vor Erregung, was ihm auch nicht zu verdenken war in Anbetracht dessen, daß die Ehre und der Ruhm dieses Falles ihm so unverhofft aus den Fingern glitt.

„Sollen Sie gleich erfahren", versicherte Windmüller, seinen Triumph mit berechtigter Genugtuung genießend. „Also, lieber Kollege", fuhr er dann, die Anrede gewissermaßen unterstreichend, fort: „Ich hatte schon gestern zwei Zeugen für das Alibi von Fräulein von Sennheim aufgetrieben, von denen ich einen allerdings im dringenden Ver-

dacht des ‚Kneifens' habe, was zu unterbinden ich leider heut noch keine Zeit gefunden habe; sodann habe ich die volle Gewißheit für die Unschuld der jungen Dame und den Namen der Täterin erst vor knapp zwei Stunden erlangt, und zwar infolge meines Inserats, das sich demnach nicht als der Schuß ins Blaue erwiesen hat, als den Sie ihn mit Sicherheit annahmen. Diesen dadurch gewonnenen Gewährsmann, den Droschkenkutscher Nr. 70 — hier ist seine Geschäftskarte —, empfehle ich als Hauptzeugen Ihrem Wohlwollen."

Und nun schilderte Windmüller in großen Zügen dem ganz perplex zuhörenden Kommissar seine Ermittelungen zur Feststellung der Täterin, die Episode des Reigengesanges vor der Höheren Mädchenschule wohlweislich für sich behaltend, denn alles ihm zu verraten, wäre zum mindesten überflüssig gewesen; was brauchte er zu wissen, daß nicht alles durch Intelligenz erreicht wurde.

Als er geendet, saß Lese zunächst schweigend und ins Leere starrend ihm gegenüber. Es mochte ihm keine geringe Anstrengung kosten, als Beamter sowohl wie auch als gebildeter Mensch nicht doch in etwas die Fassion zu verlieren.

„Und sie hat tatsächlich auch ein blaues Kleid getragen?" fragte er schließlich kopfschüttelnd, als könne er es noch immer nicht begreifen.

Statt aller Antwort zog Windmüller die von dem jungen Mittelberg als die richtige bezeichnete Stoffprobe, die er aus der ganzen Musterkollektion als die einzig wichtige eingesteckt, aus der Rocktasche.

„Wie nennen Sie die Farbe dieses Stoffes?" fragte er.

„Blau", sagte Lese ohne Besinnen.

„Nein, lila!" erwiderte Windmüller. „Und zwar nennt man diese ganz eigenartige Nuance der lila Farbe nach ihrer Herkunft ‚Heliotrop', und ein solches Kleid trug die Gräfin Rosario Planeck, als sie Schlag 4 Uhr die Mirowsche Villa verließ, während das Kleid von Fräulein von Sennheim ein reines Blau hat, ungefähr wie der Türkis Ihres Ringes, Herr Kriminalkommissar. Ich habe das einwandfrei festgestellt. Ja, den Unterschied zwischen der reinen und der gemischten Farbe zu erkennen, ist nicht jedermanns Sache, und darum ist es für den Kriminalisten sehr wichtig, einen Kursus in der Farbenlehre zu nehmen. Die Nutzanwendung liegt auf der Hand, wenn man bedenkt, daß Fräulein von Sennheim daran war, das Opfer ihres blauen Kleides zu werden, nur weil der junge Mittelberg die Heliotropfarbe auch für — Blau gehalten. Doch nun kann ich nicht länger verweilen. Alles Weitere können wir ja morgen besprechen. Ich muß Fräulein von Sennheim noch heute die frohe Kunde bringen, daß sie nicht mehr unter dem Schatten eines furchtbaren und schmählichen Verdachtes steht. Ich darf ihr doch auch sagen —"

„Daß ich sofort die nötigen Schritte zur Zurücknahme des Haftbefehls gegen sie veranlassen werde", fiel Lese ein, der sich inzwischen wieder ganz in seine Gewalt bekommen hatte. „Ihnen aber, Herr Doktor, danke ich von ganzem Herzen, sowohl als Beamter wie auch als Mensch. Sie haben mich und damit auch meine Behörde vor einer Blamage bewahrt, die kaum auszudenken ist. Außerdem aber haben Sie mir eine Lehre

gegeben, an der ich noch lange werde zu kauen haben."

„Nun, nun", erwiderte Windmüller gutmütig. „Was man tüchtig kaut, das wird auch gut verdaut, und dann hat der ganze Mensch seinen Nutzen davon."

Damit trennten sich die Herren in bestem Einvernehmen und kräftigem Händedruck. Windmüller aber warf sich in das herbeigerufene Auto mit einem Seufzer der Erleichterung, der mehr als alle Worte erkennen ließ, wie sehr er den Moment, da er Evis von Sennheim von all ihren Ängsten erlösen konnte, herbeigesehnt hatte.

In der Sennheimschen Villa öffnete ihm Evis selbst die Haustür.

„Sie, Herr Doktor? Ich glaubte, es sei Tante Val, die mit Alex noch einmal ausgegangen war und eigentlich jetzt zurück sein sollte. Nun, lange kann sie nicht mehr ausbleiben; bitte, treten Sie immerhin ein. Bringen Sie mir eine — eine schlechte Nachricht?" fragte sie stockend, als Windmüller ihr schweigend in das Wohnzimmer folgte und nun bei Lampenlicht sah, wie elend sie aussah, die ‚goldnen Augen' mit dunklen Ringen umschattet, die sich da eingegraben.

„Nein, ich bringe gute Nachricht", sagte er bewegt. „Ich bringe Ihnen die Freiheit; morgen erhalten Sie Ihre Haftentlassung."

Da lief durch ihre schlanke Gestalt ein Zittern wie ein Fieberschauer; sie wankte und die Füße drohten ihr den Dienst zu versagen.

„Herr Doktor —" brachte sie mühsam hervor. „Mein Alibi —"

„Das hätten wir, aber es ist nicht mehr nötig, denn der Täter ist gefunden und wird wahrscheinlich heute noch hinter Schloß und Riegel sitzen", fiel Windmüller froh ein.

Sie fragte nicht nach Namen, nach Wie und Warum — die Reaktion nach der Agonie an sich so weniger und doch so ewig lang erscheinender Tage und Nächte, tapfer, mit fast übermenschlicher Selbstbeherrschung ertragen, kam nun zu ihrem Recht: kraftlos sank sie auf den Stuhl nieder und brach in einen Tränenstrom aus.

„So ist's gut", sagte Windmüller herzlich. „Weinen Sie sich nur ruhig aus, denn diese Tränen brechen das Eis — das ist Rettungswasser!"

In diesem Augenblick fühlte er sich von rückwärts von ein paar langen Armen umschlungen, und ein Kuß, der das Echo in einer Felsenschlucht erweckt hätte, knallte ihm betäubend direkt aufs Ohr.

„Das ist mein Dank, auf den Tante Evis vergessen zu haben scheint", schrie ihm Klaus, der Attentäter dieser Demonstration, in dasselbe Ohr. Weder Windmüller noch Evis hatten darauf geachtet, daß dieser liebe Junge in einer Sofaecke gehockt. „Herr Doktor," lachte und schluchzte er zu gleicher Zeit, ohne sein Opfer loszulassen, „und das haben Sie ohne mich zuwege gebracht? Na, es tut nichts, aber wenn Sie einen brauchen, der für Sie durchs Feuer geht — der Kerl bin ich!"

„Ja doch, ja doch!" gapste Windmüller. „Deswegen brauchst du mich doch nicht zu erwürgen, du toller Bengel!"

„Na, wenn Tante Evis nichts Bessres weiß, als zu heulen, statt zu lachen, und Ihnen nicht

mal einen Kuß für diese Nachricht gibt — eins von uns muß es doch tun", erläuterte Klaus und brannte dem unglücklichen Windmüller noch einen Zünftigen auf."

„Laß nun gut sein", befreite der sich aus der Umschlingung. „Du hast nicht durchgemacht, was deine Tante zu leiden hatte — die Tränen, die sie vergießt, sind mir wertvoller als tausendmal ‚Danke schön'. Und außerdem hab' ich's doch so von Herzen gern getan."

„Weiß ich", behauptete Klaus. „Sie sind halt eben ein Mensch, wie's keinen zweiten mehr gibt —"

„Unsinn!"

„Ich habe nie was Gescheiteres gesagt", widersprach Klaus. „Und Tante Evis ist das Gegenstück zu Ihnen. Wissen Sie was?" jubelte er mit plötzlicher Erleuchtung. „Heiraten Sie Tante Evis — ihr beide paßt zusammen wie geschnackt!"

Was vermutlich ein Kübel voll Eiswasser, über ihren Kopf ausgeschüttet, in dieser Stunde nicht ausgerichtet hätte, bewirkten bei Evis diese Worte. Wie mit Glut übergossen sprang sie auf.

„Klaus!" rief sie entrüstet. Und nochmals: „Klaus!"

„Na ja, so heiße ich", rief er, vor Evis eine Pirouette machend. „Was hastе denn? Hab' ich nicht recht, Herr Doktor?"

„Im Prinzip gebe ich dir recht", erwiderte Windmüller mit einem ihm selbst unbewußten Schwanken der Stimme. „Aber es gibt in dieser schönen Welt leider nur wenige Dinge, an denen kein Wenn und kein Aber hängt. Denn siehst du, ich möchte schon tausendmal gern wollen, aber

Tante Evis wird nicht mögen. Erstens bin ich ein alter Knabe —"

„Weiter nichts?" fiel Klaus ein. „Tante Evis wird morgen 35 Jahre, da paßt ihr doch famos zusammen. Nicht wahr, liebstes Tantel, du tätest gewiß gern Frau Dr. Windmüller werden? Herrschaft, das gäbe eine knorke Hochzeit, bei der würde ich mir auf Euer Wohl die Nase begießen!"

„Klaus, wenn du nicht augenblicklich den Schnabel hältst, dann rede ich im Leben kein Wort mehr mit dir!" rief Evis in tödlichster Verlegenheit.

„I woher nur, das hältst du ja gar nicht aus", jubelte Klaus, indem er auf einem Bein einen Kriegstanz aufführte, indes die beiden von diesem sonderbaren Amor begeistert sein sollenden voreinander standen und nicht wußten, was beginnen. „In meinem Leben habe ich noch nie solch einen famosen Einfall gehabt — halt!" unterbrach er sich und seine choreographische Leistung. „War das nicht die Gartenpforte, die eben einer zuschmiß? Großtante Val und Alex sind's gewiß — da muß ich doch gleich —"

Und davon sauste er wie ein Wirbelwind. Nun fand Windmüller Worte.

„Der kleinste Gott bedient sich wahrhaftig oft recht grotesker Mittel, um den Leuten die Binde von den Augen zu reißen", sagte er leise. „Freund Klaus hat ganz recht — einen herrlicheren Einfall kann er bei seiner Jugend noch gar nicht gehabt haben. Evis, Ihre goldnen Augen hatten schon, bevor ich Sie selbst kennenlernte, im Kopf Ihrer lieben Zwillingscousine Lilias etwas in mir geweckt, was ich überhaupt nicht mehr im Leben

geglaubt, aber als ich in die Ihrigen sah, die ja noch weit, weit schöner sind, weil das Leid sie verklärt, da kam der Johannestrieb über mich, daß ich anfing zu träumen. Nie aber hätte ich's gewagt, dem Traum Worte zu geben, wenn nicht Klaus, diese Perle, das Sesam fand, das die Pforte zum Paradies öffnet. Evis, geliebte Evis —"

Überwältigt hielt er ein, und Evis streckte ihm beide Hände entgegen.

„Wenn mein ganzes Leben, soweit es nach menschlicher Berechnung noch vor mir liegt, Ihnen vergelten kann, was Sie für mich getan, dann gehört es Ihnen zu eigen", sagte sie schlicht und fest mit überströmenden Augen. Sie gehörte zu den seltenen Menschen, die das Weinen nicht häßlich macht, sondern verschönt, verklärt.

Dennoch hielt Windmüller an sich.

„Nein, Evis, nicht so!" rief er nicht weniger fest als sie. „Ihre Rechte, ja, die will ich drücken, als einen Lohn für das Geringe, das ich für Sie tun konnte; die Linke aber, die vom Herzblut durchströmte, auf die will ich noch warten. Sie sind im Augenblick, in dieser für Sie und Ihre bürgerliche Ehre so bedeutungsvollen Stunde in Ihrem Innersten aufgewühlt, Sie strömen über von Dank für Ihre Erlösung aus unerträglichen Qualen und sind darum bereit, aufrichtig bereit, mehr dafür zu geben, als vielleicht in Ihrer Macht liegt. Von mir aber wäre es ein himmelschreiendes Unrecht, Nutzen aus dieser Stimmung zu ziehen. Ich sage Ihnen nicht, was ich Ihnen an meiner Seite bieten könnte, denn das fällt im Augenblick gar nicht ins Gewicht — ich bitte Sie nur: gehen Sie mit sich zu Rate, prüfen Sie sich

ohne jede Rücksichtnahme auf mich, prüfen Sie Ihre Gefühle streng und ohne Selbsttäuschung. In einigen Tagen — sagen wir nach einer Woche, während welcher ich nicht hier sein werde, will ich mir meine Antwort holen. Bis dahin — Gott befohlen, Geliebteste!"

Leise ging er hinaus, und als er durch das Vorgärtlein schritt, fiel ihm der Lenausche Vers ein:

„Ein ewiges Gesetz, den Frevel richtend,
Gebeut: Willst du dein Erdenlos bestehen,
Mußt du geschlossnen Auges und verzichtend
An manchem Paradies vorübergehen."

„Die Pforte zu meinem Paradies habe ich eben hinter mir geschlossen, denn wie ihre Antwort lauten wird, kann ich mir selbst schon sagen. Sie ist viel zu ehrlich, viel zu grade, um nicht einzugestehen, daß sie sich in der ersten Aufwallung über ihre Gefühle getäuscht. Mußte der dumme Junge, der Klaus, mit seinem täppischen Einfall mir auch noch den doch gewiß ganz harmlosen Traum zerstören, mir für immer den Weg zu den goldnen Augen abschneiden?"

Ja, und wo war denn überhaupt dieser Klaus hingekommen?

An der Pforte des Vorgärtchens stieß Windmüller mit Frau von Sennheim und ihrem Sohn zusammen, die eben erst von ihrem Ausgang zurückkehrten.

„Aber Müllerchen, Sie werden doch nicht weglaufen, wenn wir kommen?" protestierte Tante Val sofort. „Müssen Sie denn immer auf dem Sprunge sein? Bleiben Sie doch heut mal auf Ihren vier Buchstaben sitzen und essen Sie das

Abendbrot bei uns. Ich habe dazu eine delikate Galantine mitgebracht, und dazu gibt's den Salat von Leipziger Allerlei in Mayonnaise, den Sie in Oberdorf bei mir so gern aßen."

„Ihre Gesellschaft, gnädige Frau, in Verbindung mit dem bewußten Salat, würden mich sehr zum Bleiben verlocken, aber ich fürchte, daß es heut nicht geht, weil ich mit dem Nord—Süd-Nachtzug verreisen muß", erwiderte Windmüller. „Statt meiner wird aber heut die Freude Ihr Gast sein, denn ich habe Fräulein von Sennheim eben die Nachricht gebracht, daß morgen der Haftbefehl gegen sie aufgehoben wird. Es ist mir gelungen, ihre Schuldlosigkeit zu beweisen und den Täter dingfest zu machen."

„Müllerchen!" gapste Frau von Sennheim, und im nächsten Augenblick umarmte sie ihn so stürmisch, daß ihm der Hut herunterflog, dem ihr Sohn nun nachlief, ihn aufzuheben, bevor er den Rinnstein erreicht. „Müllerchen, Sie sind ein Engel in Menschengestalt!" jubelte sie und klopfte ihm mit solcher Vehemenz auf den Rücken, daß er husten mußte, während eine unleugbare Hochachtung vor Sennheimschen Umarmungen, verbunden mit einer leisen Angst vor Fortsetzungen, in ihm aufstieg.

„Oh! Oh! Einen Engel hat mich noch niemand genannt. Ich selbst habe mich sogar noch nie dafür gehalten", lachte er wider Willen. „Aber liebe, gnädige Frau, es ist ja schon gut", protestierte er, als sie ihm mit schöner Unparteilichkeit, der Symmetrie wegen, auf jede Wange einen festen Kuß applizierte, worauf sie ihn mit dicken Freudentränen in den Äuglein fragte, ob er sich denn heut

noch nicht rasiert hätte, denn seine Backen kratzten abscheulich.

„Wenn ich hätte ahnen können, welche Ehre heut noch meiner Physiognomie zuteil werden würde, hätte ich mich sicher vorher noch einmal rasiert", versicherte er. „Leider hat mir dazu nebenbei auch die Zeit gefehlt, denn was ich für Ihre liebe Nichte tun konnte, hat sich alles auf diesen Nachmittag zusammengedrängt."

„So haben Sie zum zweitenmal die Ehre des Namens Sennheim vom drohenden Ruin errettet", sagte Alex Sennheim bewegt, indem er Windmüller den Hut auf den Kopf stülpte und ihm die Hand zu festem Druck reichte. „Zum zweitenmal", wiederholte er und drückte damit mehr aus, als wenn er tausendmal gedankt hätte.

„Ja, so ist er nun mal, dieser Müller!" bestätigte seine Mutter. „Hätte ich ihn nicht hergepreßt — lieber Gott, was wäre denn aus dem armen Wurm, unserer Evis, geworden? Wer hat's denn nun aber getan? Ich meine, wer hat die Mirow —"

Windmüller zögerte einen Augenblick, dann sagte er:

„Erfahren müssen Sie es ja doch — es war Rosario Planeck."

Ein doppelter Ausruf des Staunens, des Erschreckens, von Mutter und Sohn ausgestoßen, antwortete auf diese Mitteilung.

„Dieses — dieses Luder!" machte sich Frau von Sennheim drastisch Luft.

„Rosario!" wiederholte Sennheim wie betäubt. „Also hat sich mein Inspektor doch nicht getäuscht, als er sie, hier in Geschäften anwesend, am Mon-

tag vor acht Tagen abends in den Nord—Süd-Expreßzug einsteigen sah!"

„Warum haben Sie mir das nicht gleich erzählt?" fuhr Windmüller auf.

„Ich wollte es tun, lieber Doktor, als ich Sie nach Ihrem ersten Besuch hier auf dieser Stelle bei meiner Ankunft traf und Sie mir sagten, Rosario grassiere jetzt in Rom. Aber Sie winkten mir ab: Ein andres Mal!" verteidigte Sennheim sich. „Und dabei fällt mir ein: als Sie mir die Urschrift Ihres Zeitungsinserats zeigten, flog mir aus dem Blatt ein Duft entgegen, der mir, als von Ihnen herrührend, sehr merkwürdig vorkam, eine vage Erinnerung in mir wachrufend — jetzt weiß ich's, es war das aufdringliche indische Parfüm, das Rosario immer umschwebte, als sie noch Hohen-Planeck unsicher machte, dieses Parfüm, das mir so schrecklich zuwider war —"

„Ja, und ich habe mir den Kopf zerbrochen, wann und wo auch mir der sogenannte Wohlgeruch auf die Nerven gefallen", fiel Windmüller ein. „Die Löschmappe in dem Hotel, auf der ich das Inserat schrieb, war ganz durchtränkt davon."

„Nun ja — offen gesagt, habe ich ganz darauf vergessen, Ihnen später zu erzählen, daß Rosario hier war", fuhr Sennheim fort. „Hätte ich ahnen können — —"

„Ja, ja, auch ich darf sagen: Hätte ich's ahnen können", sagte Windmüller. „Noch vor vier Stunden habe ich's nicht geahnt. Kein Name war mir ferner als dieser!"

„Warum hat sie's denn getan? Kannte sie denn die Mirow?" fragte Frau von Sennheim.

„Gnädige Frau, ich kann Ihnen jetzt keine er-

schöpfende Auskunft geben, denn ich muß eilen, in mein Hotel zu kommen, da bis zu meiner Abreise noch manches zu erledigen ist", entschied Windmüller. „Gehen Sie nur jetzt zu Ihrer Nichte hinein, sie wird Ihrer bedürfen. Wenn Sie mich begleiten wollen, Sennheim, kann ich Ihnen unterwegs das Nötigste mitteilen."

„Aber Müller, Sie dürfen jetzt einfach nicht weg", wandte Tante Val ein. „Wir müssen die Sache doch miteinander feierlich mit einer Pulle Schampus begießen!"

„Ich komme ja wieder", versicherte Windmüller. „Es ist ja doch mit Sicherheit anzunehmen, daß meine Gegenwart im Falle Mirow auch hier noch erforderlich sein wird. Also, auf Wiedersehen!"

Damit schritt er auch schon der nächsten Querstraße zu, durch einen Blick nach oben feststellend, daß Adalgisa Schlippenbach auf ihrem Observatorium die ‚schöne, rührende Familienszene' richtig beobachtet hatte, und Sennheim folgte ihm nach einem kurzen Wort an seine Mutter. Und plötzlich, wie aus einer Versenkung aufgestiegen, befand Klaus sich auf Windmüllers andrer Seite.

„Ich gehe auch mit", erklärte er quietschvergnügt. „Jagen Sie mich nicht weg, Herr Doktor! Vor lauter Freude könnte ich doch jetzt nichts essen!" Und ohne lange zu fragen, hakte er seinen Arm in den Windmüllers ein und rieb sein begeistertes Jungengesicht zärtlich an seiner Achsel wie ein schnurrender Kater.

„Klaus! Augenblicklich scherst du dich nach Hause!" befahl Sennheim.

„Fällt mir nicht ein!" lachte Klaus. „Solch ein Tag wie heute kommt doch nicht wieder, das ist

ein Freitag, wenn im Kalender auch zehnmal Dienstag steht. Zu Haus heult Tante Evis doch bloß, und Großtante Val wird mit ihr heulen, ich aber kann vor Freude bloß lachen. Gelt, Herr Doktor, ich darf mitgehen?" bettelte er, und Windmüller nickte zustimmend, wennschon er eben noch geglaubt, mit Klaus ein Hühnchen rupfen zu müssen. Aber der hatte anscheinend längst auf seinen ‚dummen Einfall' vergessen, und das war bei seiner Jugend sein gutes Recht. Was er im Ernst damit angestiftet, ahnte er in seiner Harmlosigkeit natürlich nicht.

Unterwegs auf dem nicht eben nahen Weg zum Goldnen Schwan teilte Windmüller Sennheim mit, was dieser selbstverständlich dringend zu wissen wünschte.

„Die Verhaftung der Rosario Planeck in Rom habe ich also beantragt", schloß er. „Ich vermute jedoch, daß sie dem hiesigen Kriminalgericht ausgeliefert werden dürfte, da sie als die Witwe Ihres Vetters Walter Planeck die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt. Ich kann es natürlich verstehen, wie peinlich es Ihnen sein wird, eine Namensangehörige auf der Anklagebank vor einem Schwurgericht zu sehen, aber ich bedaure nur, daß es nicht schon geschah, nachdem sich die Tragödie auf Hohen-Planeck abgespielt und wir diese äußerst gefährliche Verbrecherin zur Vermeidung eines Familienskandals laufen ließen. Wir wissen nur von diesem einen Unheil, das sie seitdem angerichtet hat — wer weiß, was sonst noch auf ihrem Kerbholz steht. Vielleicht wird sie — dort oder hier — milde Richter finden, die ‚erbliche Belastung', siehe ihre indische Abstammung, zu ihren Gunsten

ausbeuten oder ihren gänzlichen Mangel an moralischem Bewußtsein ins Feld führen werden, wie das heutzutage zum Schlagwort geworden ist, und sie damit von ‚persönlicher Verantwortung' freisprechen. Was aber an mir liegt, diese Giftschlange wenigstens für Europa unschädlich zu machen, werde ich sicher nicht unterlassen, und ich hoffe mich damit eines Sinnes mit Ihnen."

„Fiat!" murmelte Sennheim mit einem Seufzer, und „Fiat!" wiederholte Windmüller energisch, jedes Kompromiß damit ablehnend.

Fahrplanmäßig traf Windmüller 24 Stunden nach seiner Abreise von Bestadt in Rom ein, wohin ihn nicht nur sein eigner Wille, sondern in letzter Minute auch noch ein Telegramm gerufen, dem grade er hatte zuvorkommen wollen, doch erreichte es ihn noch, als er sozusagen schon den Fuß auf dem Tritt des Wagens hatte, der ihn zum Bahnhof bringen sollte. Dort erwarteten ihn Sennheim und Klaus, der ihm mit einem Gruß von Tante Val ‚einen Freßkober zur Stärkung auf der langen Fahrt' überreichte — eine, wenn man will, überflüssige Aufmerksamkeit, da der Zug ja einen Speisewagen mitführte, aber sie rührte Windmüller mehr, als er's sagen konnte, gab ihm ein warmes Gefühl um die Herzgegend, weil es ein Zeichen freundlich seiner gedenkender lieber und guter Menschen war, deren Fürsorge ihm, dem Einsamen, unendlich wohltat.

„Es war Großtante Vals erster Gedanke, als wir ihr erzählten, daß Sie wirklich abreisen

wollen", plauderte Klaus aus der Schule. „Tante Evis hat den Korb selbst gepackt und die Blumen von ihrem Nelkenstock, den sie selbst gezogen, abgeschnitten und hineingelegt, und — nehmen Sie mir's nur nicht übel, Herr Doktor, wenn ich Ihnen auch was mitgebe; ich hab's von Ostern her noch aufgespart, und weil ich Sie doch so schrecklich verehre — —"

Damit stopfte er Windmüller einen rundlichen Gegenstand, in zerknülltes Seidenpapier gewickelt, in die Paletottasche. Der Beschenkte dankte herzlich und lachte nicht einmal, als er dann im davonrollenden Zug das Papier aufwickelte und darin ein Osterei von Krokant-Zucker fand, das der gute, begeisterte Junge sich vom Herzen gerissen, um ihm eine Freude zu machen. Im Gegenteil, das Geschenk freute ihn, wie ihn noch je kaum eine Kostbarkeit, von dankbaren Klienten gespendet, erfreut hatte, denn für dieses ‚grüne' Alter ist ein Osterei von Krokantzucker doch noch ein Gegenstand.

Doch die beiden mit einem rosa Seidenbändchen zusammengeknüpften weißen Nelken, die obenauf in dem kleinen Deckelkörbchen lagen, die dünkten ihm wertvoller noch als der ganze Ordenssegen, der während seiner Laufbahn auf ihn niedergegangen war und sogar die Gestalt von Sternen angenommen hatte. Und doch war dieser ihm auch nicht gleichgültig gewesen, im Gegenteil, weil er ein Mann war, der sich seines Wertes bewußt auch die Anerkennung seiner Verdienste schätzte; nicht aus Überhebung, sondern aus legitimer Befriedigung. Aber diese beiden weißen Nelken standen doch himmelhoch über allem Er-

reichten, sie waren der Gruß ihrer Spenderin, ausgeplaudert von dem guten Jungen, dem Klaus, in seiner Harmlosigkeit. Windmüller hatte sonst wahrlich nichts übrig für ‚sentimentales Heu', diese beiden Nelken jedoch verwahrte er sorgfältig in seinem Taschentuch zur Erinnerung an einen kurzen, schönen Traum, von dem er überzeugt war, daß er mit diesen Nelken verblühen würde.

Die gute, brave Tante Val! Sogar ein zugeschraubtes Konservenglas, gefüllt mit dem Mayonnaisensalat aus Leipziger Allerlei, hatte sie in den ‚Freßkober' mit verpacken lassen, und dazu ein silbernes Löffelchen, denn ‚man kann so was Schmieriges doch nicht mit den Fingern futtern'. Ja, bei ihr lag der Magen dicht beim Herzen, anatomisch sowohl wie gefühlsmäßig, aber das Herz war doch dabei die treibende Kraft, was Windmüller auch ganz richtig einzuschätzen wußte.

Auf dem großen, häßlichen Hauptbahnhof der ‚Termini' in Rom erwartete Pfifferling seinen Herrn und Meister, telegraphisch von letzterem benachrichtigt, der unschwer auf dem pfiffigen Spitzmausgesicht seines Faktotums lesen konnte, daß er mit ‚Berichten' förmlich geladen war. Aber die Explosion mußte an diesem Ort natürlich zurückgehalten werden und hatte auch noch zu warten, bis Windmüller daheim in seinen vier Pfählen ein spätes Abendessen genossen, von der Auguste sorgsam zubereitet, wobei Pfifferling bediente, und zwar schweigend, denn er wußte ganz genau, daß er nicht eher reden durfte, als bis er gefragt wurde. Das geschah dann, nachdem Windmüller, der ein sehr frugaler Esser war, seine zarte Kalbs-

kotelette mit gerösteten Kartoffeln und Broccoli-Gemüse verzehrt hatte.

„So, nun schießen Sie los, Pfifferling. Was gibts Neues?“

„Sie haben ihr jestern abend einjelocht, Herr Doktor!“ platzte Pfifferling mit einer Vehemenz heraus, wie wenn man den Propfen aus einer Sodawasserflasche springen läßt.

„Sie“, korrigierte Windmüller zunächst gewohnheitsmäßig.

„Ich nicht“, mißverstand Pfifferling ebenso gewohnheitsmäßig. „Die Polizei.“

„Na ja, soviel weiß ich schon, daß Sie niemand einzulochen haben. Man kann das auch ‚verhaften‘ nennen. Also, wer ist verhaftet worden?“

„Die Frau Jräfin von Planeck im Hotel Excelsior“, explodierte Pfifferling weiter.

„Weiß ich“, versetzte Windmüller ruhig.

Pfifferlings Gesicht war ein Tableau.

„Das wissen Herr Doktor schon? Na ja, natürlich — warum sollten der Herr Doktor das auch nicht schon wissen? Herr Doktor wissen ja doch alles, ohne daß man's erst zu sagen braucht.“

„Na, na, Pfifferling, so arg ist's nicht“, lachte Windmüller, sich an der Enttäuschung seines Faktotums weidend. „Und damit Sie wissen, daß keine Hexerei dazu nötig war: ich selbst habe die Verhaftung der Frau Gräfin von Bestadt aus beantragt.“

„Spiritus, merkste was?“ schlug Pfifferling sich mit der Hand vor die Stirn. „Mein Spiritus merkt was: Herr Doktor haben keine Verjnügungsspritzfahrt jemacht! Hätte ich mir am Rande schon denken können, ich Rhinozeros!“

„Widersprechen ist unhöflich, also lassen wir's bei Ihrer Selbsterkenntnis! Ich übergehe nun Ihre Eigenmächtigkeit, mit der Sie sich zum Stellvertreter Ihres Freundes Pieseke bei der Frau Gräfin ernannten — ja, ja, ich weiß, Sie konnten mich nicht fragen, weil ich nicht da war, und ich hatte Sie selbst beauftragt, mich von den Vorgängen im Hotel Excelsior durch vorsichtiges Ausfragen des Pieseke zu unterrichten. Also übergehe ich Ihr eigenmächtiges Handeln als berechtigt im gewissen Sinne und stehe nicht an, mich lobend über Ihre schriftlichen Berichte auszusprechen, die ich richtig erhalten habe. So, und nun erzählen Sie, wie die Verhaftung erfolgt ist. Sie wissen schon, wie ich das meine: kurz, klar, bei der Sache bleibend, ohne Wichtiges auszulassen."

„Befehl, Herr Doktor!" rief Pfifferling, sichtlich gehoben durch das gespendete Lob. „Also die Frau Iräfin fuhren jestern abend wieder in die Oper, ließen den Wagen aber mit mich zu ihrer Bejleitung warten und kamen nach dem ersten Akt wieder raus mit drei Herren. Die Namen weiß ich nicht, aber der Signor Amadei kennt ihnen. Mit den drei Herren fuhren wir zurück ins Albergo, wo schon zwei andre Herren auf uns, d. h. auf die Frau Iräfin warteten, und mit diese fünf Mann jing sie in ihren Salotto, wohin wir Jetränke bringen mußten, jeistliche natürlich, und dann wurden wir, der Signor Amadei in der Rolle des Herrn Kammerdiener und ich wejjeschickt, wir dürften schlafen jehen. So war es allemal, wenn die Frau Iräfin spät aus dem Theater kommend, noch Herrenbesuch hatte. Dann wurden innen die Türen zujeschlossen, damit man nicht etwa plötzlich

hereinplatzen konnte, und die Schlüssellöcher wurden verhängt, aber an dem Abend, als wie jestern, hatte der Signor in die Tür vom Salotto ein numpern kleines Loch, wie die Aujuste sagen würde, jebohrt, und davor faßte er Posto, nachdem wir zu Bett jeschickt waren. Ich durfte in der Nähe bleiben, denn nachdem der Signor mir, hinter das Sofa versteckt, ertappt, wie ich dem Herrn Doktor jeschrieben, zog er mir sozusagen ins Vertrauen. Lange stand er nicht vor dem Loch, da winkte er mir, daß ich auch durchjucken sollte, damit ich's bezeugen konnte, daß drinnen jetempelt wurde. Herr Doktor wissen schon: verbotenes Glücksspiel, eine kleine Bisca, aber um Pfeffernüsse wurde nicht darin jespielt, sondern mit lauter Joldstücke. Das Loch aber hatte der Signor mit Wissen und Erlaubnis des Herrn Direktors des Hotels jebohrt, denn dem konnte es auch nicht lieb und ejal sein, was im Haus vorjing. Also, nachdem wir beaugenscheinigt hatten, ging der Signor an die Polizei telephonieren, die auch prontissimo erschien und feste bei die Frau Jräfin anklopfte. Was mir dabei schon verwunderte und auffiel war, daß auch noch ein Kriminalbeamter mitkam, den Herr Doktor kennen, der kam in einem besondern Automobil mit Rolläden vor den Fenstern; Herr Doktor wissen schon, so eins, wo man Verhaftete ins Jefängnis abführt, und es kam auch eine Frau mit, die mich aber nicht vorjestellt wurde. Ja, das Klopfen nutzte erst nichts, es wurde aber ‚im Namen des Jesetzes' solange an die Tür jedonnert, bis die Frau Jräfin höchstselbst aufmachte und sehr von oben runter fragte, ‚wie man sich unterstehen könnte' usw. Da drängte sich aber einer

rein und sah noch, wie man die Karten und das Geld zusammenraffte und verschwinden ließ. Na, Herrn Doktor brauche ich nicht erst zu erzählen, wie das jeschah, denn bei so was sind Herr Doktor schon selbst dabeijewesen, natürlich nicht als Spieler, sondern als Führer von die Polizei. Aber der Knalleffekt bei's Janze war, daß der Kriminalbeamte so plötzlich wie ein jeölter Blitz zur Stelle war und die Frau Jräfin, die fortwährend höhnisch lachte, von wejen eine Mordgeschichte verhaftete. Jetzt verjing ihr freilich das Lachen, dafür aber jeriet sie in eine Wut wie ein feuerspeiender Drache, sie schrie, sie schlug um sich, biß zu und wurde erst still, als sie plötzlich die Handschellen anhatte. Da hat sie jemorken, daß es ernst war. Sie durfte sich dann auch nicht umziehen, wobei ihr die Frau helfen sollte, die extra dazu mitjebracht wurde, weil sie dazu die Handschellen hätte ablegen müssen, wobei man fürchtete, sie könnte was pexieren oder sich dünn machen. Es wurde ihr nur über ihr weißes Abendkleid ein langer Pelzmantel umjehängt, die Frau packte ein dunkles Kleid zusammen, und dann wurde die Frau Jräfin über eine Hintertreppe abjeführt, denn in den Jängen und auf der jroßen Treppe standen die Jäste, die der Lärm, den die Frau Jräfin machte, aus den Zimmern und den Sälen herbeijelockt hatte, und die natürlich sehen wollten, was los war. Nachdem sie zum Tempel raus und in dem jeschlossenen Automobil davonjefahren war, wurde ihre Wohnung verschlossen und versiejelt, und — Herr Doktor werden es nicht für möglich halten — dann wollten sie mir, mir auch nach Nummer Sicher bringen! Na, wehren tat ich mir

nicht, denn erstens weiß ich, daß das nichts nutzt, sondern einen bloß in Teufels Küche bringt, und zweitens wußte ich doch, daß Herr Doktor mir schon wieder raushelfen würden, aber der Signor Amadei stellte mir sofort als Agenten — bitte, als Agenten des Herrn Doktor vor, worauf sie „Ecco!" sagten und mir janz höflich ersuchten, nach Hause zu jehen. Was ich natürlich schleunigst tat."

„Aha", murmelte Windmüller. „Das nennt man zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: die Aufhebung des niedlichen, intimen Spielklubs und — meine Depesche. Warum Amadei aber nicht schon früher auf das Loch in der Tür verfallen ist, kann ich nicht recht verstehen, wird also wohl einen besonderen Grund gehabt haben. Meinetwegen, geht mich nichts an. Es ist gut, Pfifferling. Was Ihrem Bericht noch fehlt, werde ich schon erfahren. Lassen Sie sich den ‚Agenten' nicht in den Kopf steigen, räumen Sie ab, sonst schimpft die Auguste, daß sie mit dem Aufwaschen zu lange warten muß, und dann gehen Sie schlafen."

Am folgenden Tage suchte Windmüller den Polizeipräsidenten auf, einen seiner besten römischen Freunde, dem er ‚inoffiziell' schon manchen wertvollen Dienst geleistet, um ihm die notwendige Ergänzung und Begründung seines Telegramms, betreffend die Verhaftung von Rosario Planeck, mitzuteilen.

„Das kam mir so gelegen wie nur irgend möglich", versicherte ihm dieser hervorragende Beamte. „Wir hatten die Sirene im Hotel Excelsior längst im Verdacht, daß sie sich durch einen unsrer Beamten wichtige Polizeiakten verschaffte, und indem

wir sie durch den Ihnen bekannten Amadei in der Rolle ihres Kammerdieners beobachten ließen, hat dieser Verdacht sich zur Gewißheit verdichtet. Aus naheliegenden Gründen werden Sie begreifen, daß es uns lieber war, die Verhaftung wegen eines im Ausland begangenen Deliktes zu veranlassen —"

Windmüller begriff das restlos, und der Präsident fuhr fort:

„Nebenbei haben wir auch ermittelt, daß sie als politische Agentin eines uns — hm — befreundeten Staates diesen betrog und an eine andre Macht verriet, was für sie freilich nur zur Folge hatte, daß sie von ihren Auftraggebern fallengelassen wurde. Wie das so Usus ist. Die Aufhebung der kleinen Bisca bei ihr war nur ein nebensächlicher Punkt, dessen Leidtragende einzig die Teilnehmer sind, was für diese Träger bekannter Namen ja nicht sehr angenehm, aber vielleicht eine ganz gute Lehre für die leichtsinnigen jungen Herren ist. Nebenbei ist diese liebe Dame so verschuldet, daß ihr finanzieller Bankerott unmittelbar bevorstand; schon gestern ist ihre fahrende Habe von den Gläubigern, voran das Hotel, in dem sie auf das üppigste lebte, ohne zu bezahlen, mit Beschlag belegt worden, doch dürfte der zwangsweise Verkauf ihrer Juwelen, falls diese echt sind, die Schuldforderungen annähernd decken. Was nun Ihre Anklage betrifft, die zu der uns sehr willkommenen Verhaftung der Person führte, so hat das gestern noch mit ihr vorgenommene Verhör folgendes ergeben: Sie hat nicht einen Augenblick geleugnet, das der Frau von Mirow gehörige Juwel ‚ohne Erlaubnis' entwendet zu haben, aber sie leugnet aufs heftigste, daß dies vorweg ihre Absicht ge-

wesen sei, und gar die, jene Dame zu töten, was Sie ja selbst auf Grund Ihrer Angaben für wahrscheinlich halten. Die Angeklagte schildert den Vorgang so: Nachdem Frau von Mirow sich geweigert hatte, sie auf ihre schriftliche Ansage zu empfangen, begab sie sich persönlich zu ihr, und ehe sie noch an der Tür des Hauses läuten konnte, wurde diese von der Dame selbst geöffnet. Vermutlich wollte die Dame in den Garten gehen, da sie ohne Hut hinaustrat, und als die Angeklagte ihren Namen nannte, wurde ihr der Eintritt verweigert, jedoch von ihr erzwungen. In dem Zimmer der Frau von Mirow, wohin ihr die quondam Planeck folgte, machte diese den schon zweimal wiederholten Versuch, sie zum Verkauf des Schmuckes, eines sehr originell gefaßten Katzenauges, zu bewegen, was abermals sehr kurz und schroff abgelehnt wurde. Da Frau von Mirow das Juwel zufällig trug, so steigerte sich das geradezu krankhafte Verlangen der Angeklagten nach dem Schmuck in einem solchen Maße, daß sie sich dazu hinreißen ließ, danach zu greifen, um es ihr mit Gewalt zu entreißen. Um die Gegenwehr der mit Recht darüber empörten Besitzerin zu überwinden, ergriff die Planeck ein wahrscheinlich als Brieföffner auf dem Schreibtisch liegendes Stilett oder Dolchmesser mit der Absicht, damit die dünne Goldkette, an welcher das Juwel um den Hals der Dame hing, im Scherz — hübscher Scherz, das, nebenbei — durchzuschneiden, wobei Frau von Mirow nach der Waffe griff und diese sich selbst ‚in die Schulter' stieß. Die Planeck behauptet, sie hätte nicht vermutet, viel weniger gewußt, daß der Stoß tödlich gewesen sei, da aber die Dame, wie sie geglaubt

haben will, in Ohnmacht gefallen war, so nahm sie ihr das Juwel einfach ab, verließ damit das Haus und reiste am Abend zurück nach Rom.

Lieber Dottore, die Sache *kann* sich so abgespielt haben; Zeugen, die es anders darstellen könnten, sind nicht vorhanden, überhaupt nicht aufzutreiben. Folglich wird die Sache wohl auf Totschlag durch eigne, ungewollte Unvorsichtigkeit hinauslaufen, jedoch wird die Anklage auf das Delikt eines Raubes mit tödlichem Ausgang formuliert und zur Aburteilung gelangen."

„In Deutschland?" erkundigte sich Windmüller.

„Nein, hier", erwiderte der Präsident. „Die Person hat nämlich kein Recht mehr, sich Gräfin von Planeck zu nennen, denn sie hat sich, wie einwandfrei festgestellt ist, bereits im ersten Kriegsjahr in London, wohin sie über Holland, Gott weiß wie, gelangt ist, mit einem dort lebenden Italiener aus gutem Haus wieder verheiratet. Diesen Signor Felice di Sanrocco hat sie in der Fremdenpension, dem ‚Boarding-House', in welchem er auch lebte, dem Beruf als Journalist und Berichterstatter einer unsrer Tageszeitungen nachgehend, kennengelernt, und sie ist durch ihn auch in Beziehungen zu den diplomatischen Kreisen getreten, denen sie später als Agentin diente. Da Sanrocco italienischer Staatsangehöriger war, so hat sie als seine Frau natürlich automatisch die seinige angenommen, steht demnach unter unsrer Gerichtsbarkeit. Wenn ich sage, Sanrocco *war* Italiener, so ist damit ein andres Kapitel im Roman der schönen Rosario aufgeschlagen. Er starb nämlich sehr gelegen und unter noch nicht aufgeklärten Umständen, als seine liebe Gattin in Beziehungen zu

einem älteren, reichen Herrn der englischen Aristokratie getreten war, und wie die Frau behauptet, stand nur zwischen ihrer Ehe mit ihm das kleine Hindernis des lebenden, bis dahin ganz gesunden Gatten. Dies beseitigt durch sein Ableben, drückte sich der alte Herr noch rechtzeitig aus den Rosenfesseln mit Erfolg und vermutlich einer anständigen Abfindung. Man sprach von — Familienjuwelen. Nun ja, auch diese Episode wird in dem Sündenregister der schönen Rosario einen breiteren Platz einnehmen, denn dafür stehen bereits Zeugen zur Verfügung, die sehr belastend aussagen werden. Womit ich Ihnen nur vertraulich andeuten möchte, daß unsre Detektivs in gemeinsamer Arbeit mit den englischen Kollegen Ihre Anerkennung verdienen. Summa summarum: Rosario Sanrocco, wie sie richtig genannt werden muß, dürfte jedenfalls für eine Reihe von Jahren hinter Schloß und Riegel für weitere Taten kaltgestellt werden."

„Sapienti sat", murmelte Windmüller inbrünstig und verfehlte dann nicht, Alex Sennheim die ihn erleichternde Nachricht zu geben, daß in der Heimat der Name Planeck nicht durch den Schmutz eines Skandalprozesses gezogen werden würde — wenigstens nicht unmittelbar; die mittelbare Unannehmlichkeit war ja leider unvermeidlich.

Schließlich ward die Nachricht auch dem Landgerichtsrat von Mirow mitgeteilt und war für diesen in gewissem Sinne sicherlich auch nicht unwillkommen, um so mehr, als ihm damit auch die ziemlich sichere Zusage gegeben werden konnte, daß er nicht genötigt sein würde, persönlich bei dem Prozeß zu erscheinen, da er ja an jenem Unglückstage abwesend war, und was er über den Brief-

wechsel seiner Frau mit der Angeklagten wußte, auch schriftlich aussagen bezw. in Bestadt selbst zu Protokoll geben konnte. Übrigens verzichtete Mirow auf eine Herausgabe des unseligen Katzenauges, indem er energisch erklärte, das Teufelsding nie mehr wiedersehen, nicht mit einer Zange berühren zu wollen. Diese Erklärung gab Windmüller die Freiheit, seinem Agenten (dem richtigen, nicht dem braven Pfifferling) den Auftrag zu geben, beide Katzenaugen bei der Zwangsversteigerung der Rosarioschen Juwelen für ihn zu erstehen, um sie dann durch geschickte Hände der Wachsbüste der jungen Lucrezia Borgia einsetzen zu lassen und damit ein Kunstwerk durch das ursprüngliche Material wiederherzustellen, das nicht nur zweifellos zeitgenössischer Echtheit war, sondern auch einen Wert besaß, den sich der ‚Signor' Astrologo nicht träumen gelassen hätte, als er die Büste nur der Augen willen vermutlich um ‚ein Butterbrot' erstand.

Über Windmüllers Abreise von Bestadt waren schon nahezu zwei Wochen vergangen, da er in Rom zurückgehalten wurde, um vor dem Procuratore dello Stato* seine Aussagen im Falle Sanrocco alias Planeck zu Protokoll zu bringen. Außerdem hatte er — für alle Fälle — Persönliches zu erledigen, bevor er mit seiner ‚großen Frage' nach Bestadt zurückkehren konnte.

Schon war er halb und halb entschlossen, die Frage schriftlich zu wagen, wodurch er sich bei aller Entschlossenheit seines Charakters und seines

* Staatsanwalt.

Mutes nicht von andern großen Vorbildern unterschied, die ohne Zaudern und ohne Furcht die hochwichtigsten Entscheidungen zu treffen vermögen, jedoch vor einem möglichen, ja wahrscheinlichen Nein aus liebem Munde lieber den brieflichen Weg wählen, als sich persönlich zu stellen, weil sie fürchten, im entscheidenden Augenblick die Fassung zu verlieren. Denn wir sind eben nur Menschen allzumal.

Und während er den einzuschlagenden Weg noch erwog, ihn gestern verwerfend und heute wieder in Betracht ziehend, brachte die Post ihm einen großen, steifen Brief ‚Raccommandata' aus Bestadt, dessen Anschrift von ihm fremder Hand war. In dem Umschlag aber war nichts enthalten, als nur eine aufgezogene Photographie im sogenannten Royalformat, die auf der vorderen rechten Ecke in großer, flüssiger, charaktervoller Handschrift den Namen Evis trug.

Es war ein sehr gutes, wohlgetroffenes und ungeschmeicheltes Bildnis, das sie in halber Figur, dem Beschauer entgegenschreitend, darstellte; die schlanke Gestalt im weißen Kleid, in den Händen ein paar langstielige Rosen, die wundervollen Augen gradeaus gerichtet, den lieblichen Mund leicht geöffnet wie zu einem lieben Wort. Das Bild war ganz neuerdings aufgenommen; denn Windmüller hatte vor seiner Abreise noch angeordnet, daß ihr aller zwei Tage ein paar solch langstieliger Rosen zugestellt wurden. Infolgedessen konnten diese beiden Rosen in ihrer Hand, konnte der Name Evis auf dem Bilde nur e i n e Bedeutung haben, die in Windmüller den schon eingesargten Traum zu neuem Leben weckte.

Aber es gibt verschiedenartig wirkende Träume — Träume, die ins Wesenlose bis in die Irre führen, und Träume, die diejenigen zur Tat anspornen, die sich nur sehr selten den Luxus des Träumens gestatten. Zu diesen gehörte Windmüller, der ja doch ein Mann der Tat war. Wohl fünf Minuten versenkte er sich in den Anblick des Bildes, aus dem ihn die ‚goldnen Augen der Waldeskönigin' so klar, so furchtlos und treu ansahen, dann atmete er auf wie befreit, schrieb auf ein Depeschenformular ein kurzes Telegramm und trug es selbst auf das nächste Telegraphenamt in Trastevere. Und als er danach wieder hinaus auf die Straße trat, blitzte ein Gedanke ihm durch den Kopf, über den er laut hinauslachen mußte, so daß die Vorübergehenden stehenblieben und dann mitlachend weitergingen.

„Wenn ich bloß das Gesicht von Tante Val sehen könnte!" war ihm eingefallen. „Die gute Tante Val, wie wird das ihr den Appetit reizen! Und wer mir das gesagt hätte, als ich anno domini 1914 ihr Gast in Oberdorf, der lieben, kleinen Klitsche war, daß sie 12 Jahre später meine, ausgerechnet meine Schwiegertante werden würde — den Menschen hätte ich reif fürs Narrenhaus erklärt! Tjaja — man soll wahrhaftig nie etwas verreden, nie sagen, was eine Sache ist. Alea jacta est.'"*

Wieder in sein Haus zurückgekehrt, läutete er Pfifferling herbei.

„Packen Sie meinen Koffer; ich werde heut abend mit dem Süd—Nord-Expreß verreisen", be-

* Der Würfel ist gefallen.

fahl er. „Auf wie lange? Hm — nun, Sie können es für eine Woche berechnen. Ja, und damit Sie sich beizeiten danach einrichten können, will ich Ihnen heut schon sagen, daß ich meinen Beruf aufzugeben gedenke, mich zur Ruhe setzen will. Natürlich brauche ich dann keinen Gehilfen mehr. Sie werden also gut tun, und ich will Ihnen gern dabei behilflich sein, sich nach einem anderen Posten umzusehen — na, was gibt's denn dabei zu lachen?"

Pfifferling, in dessen Gesichtszügen es erst vor grenzenlosem Erstaunen und dann von unterdrückter Heiterkeit gezuckt hatte, platzte jetzt mit solch einem wiehernden Gelächter heraus, daß er sich auf die Schenkel schlagen mußte.

„Nee, Herr Doktor, über Ihnen aber auch!" nahm er sich mit Gewalt zusammen. „Sie und sich zur Ruhe setzen! Das jlauben Sie ja selber nicht! Das bringt der Herr Doktor doch jar nicht fertig! Nie im Leben! Ja, vielleicht auf kurze Zeit, aber die muß schon sehr kurz sein!"

„Pfifferling, ich verbitte mir —"

„Nee doch, nee! Denken der Herr Doktor doch janz erjebenst daran, wie es allemal war, wenn der Herr Doktor Ferien machten! Schon nach einer Woche kriegten Herr Doktor es satt, und wenn 14 Tage daraus wurden und keiner kam mit so'nem recht schwierigen, verzwickten Fall, dann waren der Herr Doktor schon in einer jradezu niederträchtigen Laune, kratzbürstig bis oben 'raus vor purer Langeweile. Und wenn's dem Herrn Doktor im Ruhestand erst recht so jehen würde und es kommt dann einer anjezumpelt, der nicht aus noch ein weiß, und den Herrn Doktor packt

dann das Fieber, wie er dem Klienten den Karren aus dem Dreck ziehen könnte, und der Telesphor Pfifferling ist janz erjebenst nicht mehr da, der dem Herrn Doktor das Handwerkszeug einpackt und bei Pontius und Pilatus 'rumschnüffeln muß, um mitzuhelfen — das wäre eine schöne Jeschichte!"

Windmüller mußte sich einen Augenblick abwenden, um seinem Faktotum nicht ins Gesicht zu lachen, und — auch aus andern Gründen.

„Pfifferling, Sie sind und bleiben doch ein Esel, ein unverbesserlicher, hoffnungsloser! Sie sind im Unrecht, es ist mir ganz Ernst mit meinem Entschluß, weil — hm — weil ich mich verändern will — kurz, weil ich mich verheiraten werde."

Auch diese Mitteilung, die Windmüller merkwürdig schwer auszusprechen wurde, hatte eine durchaus andre als die erwartete Wirkung. Pfifferling machte seine urkomische Verbeugung, über die eine wohlgefüllte Theatergalerie vor Lachen gebrüllt hätte, legte beide Hände auf den Busen und rief strahlend aus:

„Meinen janz erjebensten Jlückwunsch! Nun können Herr Doktor mich erst recht nicht den Laufpaß jeben, denn jetzt werden Herr Doktor und Frau Jemahlin nichts nötiger haben als einen janz jehorsamsten Diener, vor dem die Herrschaft nicht die Zuckerdose zuzuschließen braucht und die Weinflaschen zählen muß. Herr Doktor kennen mir doch untertänigst! Das wären also schon zwei Jründe, die so zweifelsohne sind und so tief wie das Meer, um mir zu behalten. Sollten Herr Doktor aber noch erjebenst einwenden wollen, daß Herr Doktor sich nun meinen Jehalt sparen will,

dann sage ich lieber gleich, daß ich dem Herrn Doktor und seiner liebwerten Frau Gemahlin auch für umsonst dienen will. Wenn also, daß der Herr Doktor sonst noch was auf dem Herzen hat, sozusagen etwas gegen meine werte Anwesenheit, so bitte ich inständigst, es dort zu lassen, denn in diesem Leben werden der Herr Doktor mir doch nicht mehr los. In diesem Punkt bin ich ergebenst wie der Meerkreis im Märchen, falls der dem Herrn Doktor vorgestellt ist."

„Pfifferling, hierdurch beweisen Sie mir zwar wieder, daß Sie ein unverbesserlicher Schafskopf sind, aber Sie sind dabei doch ein guter Kerl, und ich danke Ihnen für Ihre Treue und Anhänglichkeit", sagte Windmüller nach einer Pause herzlich. „Na, also, lassen wir's halt beim alten. Ihren Gehalt werde ich natürlich entsprechend erhöhen."

„Immer nobel!" schrie Pfifferling begeistert. „Der Herr Doktor soll's auch nicht zu bereuen haben, mir als Mädchen für alles zu behalten. Ich bin und bleibe dem Herrn Doktor sein Schüler und Gehilfe für die netten, fetten Fälle, denen der Herr Doktor ja gar nicht aus dem Wege gehen können. Ich werde der Augusta helfen, wo ich nur kann, mag das alte Reff mir schimpfen, soviel sie mag; ich werde den Herrn Doktor ausklopfen und ihn und die Frau Doktor wichsen, daß sie sich in ihrem Schuhwerk spiegeln können — ich bin zu allem zu brauchen, sogar zur Kinderfrau!"

„Hoffentlich auch zum Maulhalten", sagte Windmüller lachend. „So, und nun trollen Sie sich und packen Sie mir den Koffer. Nur mit den guten Sachen, verstanden?"

„Vollkommnemento!" versicherte Pfifferling

strahlend. „Ich kenne mir doch aus, wenn die Parole ausjejeben wird!“

Damit machte er, die Absätze zusammenschlagend, eine militärisch nicht ganz einwandfreie Kehrtwendung und verduftete, sich seiner Wichtigkeit voll bewußt.

Halb lachend, halb nachdenklich sah Windmüller ihm nach.

„Da bildet man sich ein, sich selbst zu kennen, und muß in seines Nichts durchbohrendem Gefühle erfahren, daß solch ein Hanswurst einen besser kennt. Wirklich, tut er das, dieser Meergreis? Die Prüfung auf seine Treue hat er glänzend bestanden und mir dabei die Wahrheit gegeigt, daß mir die Ohren davon klingen. Natürlich muß er bleiben, schon damit Evis nichts davon spürt, wenn die — die niederträchtige Laune mich tatsächlich mal packen sollte. Dann muß ich wohl einen Blitzableiter haben, ein Rhinozeros, das ich anschnauzen kann. Denn das sind wir doch mal unsrer Gesundheit schuldig, der Herr Telesphor Pfifferling und ich — von dieser lieben Gewohnheit werden wir uns schon kaum mehr trennen können!“

Es war etwa sechs Wochen später. Der Sommer war mit Macht in Rom eingezogen, erstickend in den engen Gassen der Altstadt brütend, aber am Gianicolo war er nicht nur noch ganz erträglich, sondern sogar reizvoll genug, um die meisten Villenbesitzer zu längerem Bleiben zu verlocken, bevor sie die heißesten, glühendsten Monate — Juli, August und September — auch hinaustrieben an die See oder in die Berge.

In dem Gärtchen vor Windmüllers Villa blühte es köstlich von Rosen und in leuchtenden Farben prangenden Blumen aller Art, die Pfifferlings Sorgfalt frühzeitig und nach Sonnenuntergang mit erfrischenden Wasserstrahlen besprengte, von denen sich hin und wieder eine reichliche Gabe auf die Auguste verirrte, wenn sie so unvorsichtig war, sich während dieses Geschäftes im Garten zu zeigen. Das war dann eine willkommene Gelegenheit, die beiderseitigen intimen Kenntnisse von schlesischen und Kalauer Kraftausdrücken steigen zu lassen.

An solch einem wunderbar schönen römischen Sommermorgen geschah es, daß Pfifferling, diese sonderbare Perle, mit seinen unleugbaren Säbelbeinen im Schatten des Hauses vor einem kreisrunden, großen weißen Karton stand, den er auf zwei Stühlen aufgebaut hatte, neben sich Töpfchen mit diversen leuchtenden Farben, knallroten, blitzblauen und donnergrünen. Auf diesen Karton zeichnete er mit einem Kohlenstift auf sauber vorgezogenen Linien schwungvolle Buchstaben vor, während er zur eignen Anfeuerung dazu pfiff wie ums liebe Brot. Damit fertig zu seiner Zufriedenheit, rührte er zunächst mit einem Hölzchen die rote Farbe gründlich um, tauchte dann einen Pinsel hinein und hätte vor Schreck fast einen Klecks damit auf den schönen weißen Karton gemacht, als plötzlich die Auguste neben ihm stand, die ihn unhörbar von hinten angeschlichen hatte, weil sie trotz der Wärme Filzschlappen anhatte.

„Was wurschteln Se denn da wieder Tälsches zusammen, Sie aler Dingrich, Sie?“ redete sie ihn brummig an. „Ich rackre mich da drin aleene ab,

daß ich schwitze wie a Hase in der Bratpfanne, um daß damit alles scheene is, wenn der Herr Dukter von der Hurtzeetreise seinen Einzug hält, und statt mir a wing zu helfen, stehen Sie hier und beschmieren a reenes Papier. Was wird denn das, wenn's fertig ist, Sie aler Kimmelterke, Sie? Hä?"

„Haben Sie mir erjebenst ersucht, Ihnen zu helfen, Jiftbolle, die Sie sind?" erwiderte Pfifferling die liebevolle Anrede. ‚Stören Sie mir nicht in meine Kreise' hat schon der selige Py-Py — mit einem Worte der Dingsda jesagt, als ihm die Leute seine Rechnungen zertrampelten, die er in den Sand jeschrieben, weil er jrade kein Papier zur Hand hatte, indem der Mensch sich zu helfen wissen muß. Was das wird, wenn's fertig ist? Das sieht doch ein Blinder ohne Brille, bloß Sie alte Trantute müssen auch noch fragen. Eine Begrüßungstafel für den Herrn und die Frau Doktor wird's, die kommt über die Haustür, umjeben von eine Blumengarlande. Haben Sie's nun bedappelt?"

Neugierig trat die Auguste näher und versuchte die vorgezeichnete Inschrift zu entziffern.

„Soviel Dorn der Rosenstock", brachte sie langsam heraus. „Sie sind woll ganz tälsch geworden?" entrüstete sie sich. „Wer begrüßt denn a frisch von der Hurt kommendes Ehepaar zu seinem Einzug mit Dörnern? Wer reibt's denn Flitterwöchnern gleich unter die Nase, daß die Rosen Dörner haben? hä?"

„Ich z. B. nicht. Können Sie mit Ihrer Weisheit nicht warten, bis ich fertig bin?" fragte Pfifferling verächtlich. „Sie wissen einen Dreck, was ich

hier aufmalen will, ich mit meiner Bildung, durch die ich mir Jehilfe des Herrn Doktor nennen darf, und von der hohen römischen Polizei sogar sein Agent geschumpfen wurde. Sein Agent, haben Sie verstanden? Wir werden schon sehen, wer's besser macht, ich, der ich mir für unsre junge Frau schon seit unsrer Verlobung bejeistere, daß ich platzen möchte, oder Sie, die sich über das frohe Ereignis bis dato in allen lebenden und toten Sprachen ausjeschwiegen und nicht einmal in ihrem dämlichen Schlesisch was gesagt hat!"

„Was soll mer denn daderzu ooch noch sagen?" brummte die Auguste. „Ich sag' bloß: ‚Wenn's 'nem alen Esel zu wohl ist, dann geht er aufs Eis tanzen.' Womit ich aber nischte nichts gesagt haben will."

„Wollte ich Ihnen auch jeraten haben", rief Pfifferling seiner grundsätzlichen Widersacherin nach, als sie brummend ins Haus zurücklatschte.

Dann setzte er sich in Positur, und während er pfiff, daß man es weithin hören konnte:

„Wir winden dir den Jungfernkranz
Mit veilchenblauer Seide —"

malte er mit Andacht und Gefühl den Spruch auf seine Tafel:

„Soviel Dorn der Rosenstock,
Soviel Haar der Ziegenbock,
Soviel Flöh' der Pudelhund:
Soviel Jahre bleibt gesund!"

Na, das wollen wir Windmüllers doch gewiß auch wünschen, nicht wahr?

Ende

B

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 068706099